Gisela Zifonun (Hrsg.)

Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik

FORSCHUNGSBERICHTE DES

INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

MANNHEIM

herausgegeben von
Rainer Wimmer und Gisela Zifonun

Band 63

GISELA ZIFONUN (Hrsg.)

Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik

gnv Gunter Narr Verlag Tübingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik /
Gisela Zifonun (Hrsg.). – Tübingen : Narr, 1986.
Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim ; Bd 63)
ISBN 3–87808–463–3

NE: Zifonun, Gisela [Hrsg.]; Institut für Deutsche Sprache <Mannheim>:
Forschungsberichte des Instituts ...

© 1986 · Gunter Narr Verlag Tübingen
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche, Mikrocard, Offset verboten.

Druck: fotokop weihert, Darmstadt
Printed in Germany

ISBN 3–87808–463–3

Inhalt

	Seite
Vorwort	7
Gisela Zifonun Eine neue Grammatik des Deutschen Konzept zu Inhalt und Struktur	11
Bruno Strecker Sprachliches Handeln und sprachlicher Ausdruck Ein Plädoyer für eine kommunikative Ausrichtung der Grammatik	76
Helmut Frosch Argumente für eine wahrheitskonditionale Semantik	128
Joachim Ballweg Tempus Versuch eines Grammatikkapitels	145
Ulrich Engel Die Apposition	184
Brigitte Hilgendorf Überlegungen zu Kausalität und Finalität in Nebensätzen	206
Klaus Vorderwülbecke Höflichkeit und Höflichkeitsformen	247
Gisela Zifonun Nominale Gruppen mit Zahladjektiven	280
Quellen	301

Vorwort

Ein neues Grammatikvorhaben präsentiert sich mit den Ergebnissen seiner ersten Arbeitsphase. Erste Arbeitsphase, das hieß für uns: Werden wir uns klar, was wir wollen, was unsere planerischen Vorgaben sind, wie der Stand der grammatischen Dinge derzeit ist, also Standortbestimmung, Konzeption, theoretische Vorarbeit und Planung. Es hieß aber auch: Seien wir realistisch, fragen wir uns, was hier und jetzt, in welcher Form, innerhalb eines überschaubaren Zeitraums möglich ist, also Schwerpunktsetzung, Stoffgliederung, Arbeitsplanung und vor allem Erprobung.

Nach beiden Imperativen haben wir gehandelt; beide Aspekte sind in den Beiträgen dieses Bandes vertreten.

Die Aufgabe 'Grammatik des heutigen Deutsch' erschien uns zu komplex, um ihr auf 'kumulative Weise' gerecht zu werden, also durch Aneinanderreihung aller interessanten Erkenntnisse oder neuen Fakten zum state of the art. Von einem einheitlichen Gestaltungswillen und besonderen Erklärungsanspruch versprachen wir uns auch mehr Schubkraft und einen längeren Atem: Wir wollen ernst machen mit den Duos Form u n d Funktion, Syntax u n d Semantik, Sprachmittel u n d kommunikative Leistung. Ernst machen heißt dabei: Der syntaktische Bau, der Aufbau einer 'Satzbedeutung' und die Erzeugung einer kommunikativen Leistung sollen nicht jeweils 'für sich' beschrieben, sondern in ihrem Zusammenhang erklärt werden; es soll - um einen aktuellen Topos zu gebrauchen - eher funktional als modular vorgegangen werden.

Die ersten drei Beiträge dienen der Standortbestimmung und theoretischen Vorarbeit für die Grammatik. Im einleitenden Beitrag von Zifonun wird das Vorhaben vorgestellt. Möglichkeiten und Grenzen eines solchen Unternehmens werden diskutiert, über den Umgang mit allzu raschen Etiketten wie 'Summe des grammatischen Wissens' oder auch 'Standardgrammatik' wird nachgedacht. Vor allem aber wird versucht, das Profil der geplanten Grammatik herauszuarbeiten.

Dazu wird sie in den Zusammenhang grammatischer Richtungen und Traditionen eingeordnet. Erklärungsanspruch, Schwerpunktsetzung und Gesamtkonzeption werden erläutert. Auch Konkretion hat dieser erste Beitrag zu bieten: Er enthält die Gesamtgliederung der Grammatik und spricht die Fragen nach dem oder den Benutzern und der Darbietungsform an.

Der Beitrag von Strecker ist ganz dem Kern dessen gewidmet, was ich 'einheitlichen Gestaltungswillen' oder 'besonderen Erklärungsanspruch' genannt habe, nämlich der kommunikativen Ausrichtung der Grammatik. Er expliziert diesen Anspruch: Die Ausdrucksstruktur sprachlicher Einheiten ist - zumindest partiell - von den kommunikativen Aufgaben her bestimmt; Aufgabe der Grammatik muß es dann auch sein, die Ausdrucksstruktur, soweit dies möglich ist, von den kommunikativen Aufgaben her zu erklären. Strecker macht einen Vorschlag für eine Liste von analytisch gewonnenen kommunikativen Aufgaben. Diese Liste ist auch zu verstehen als das Gerüst desjenigen Teils der Grammatik, der kommunikative Einheiten aus funktionaler Perspektive beschreibt. Streckers Beitrag mündet in einer Skizze des grammatischen Programms für den parallelen Aufbau von Ausdrucksstruktur und Sinn sprachlicher Einheiten. Nicht von ungefähr erinnert dies an das bekannte - hier kommunikativ motivierte - Fregeprinzip: Die Grammatik hat zu bestimmen, wie sich das Wirkungspotential kommunikativer Ausdrücke vermittelt über ein Gefüge von Funktionen auf der Basis bedeutungstragender Einheiten aufbauen kann und welcher Art der Beitrag ist, den die Teile des kommunikativen Ausdrucks zum Sinn des strukturierten Gesamtausdrucks leisten. Der Schritt von den kommunikativen Aufgaben zum Wirkungspotential, also zur Bedeutungsstruktur ist vollzogen.

Hier treffen sich die Beiträge von Strecker und Frosch: Auch Frosch plädiert für einen grammatischen Bedeutungsbegriff, bei dem die komplexen sprachlichen Einheiten bedeutungsvoll werden über ihre Struktur und die elementaren Einheiten, die sie enthalten. Er zeigt, daß weder eine sinnrelationale Bedeutungskonzeption - etwa nach dem Vorbild von Wörterbuchschreibern - noch vor-

stellungstheoretische Annahmen hier tauglich sind: Bestenfalls verweisen auch diese Ansätze nur darauf, daß 'bedeutungsvoll sein' immer zu tun hat mit 'der Fall sein (können)', daß also jede Bedeutungstheorie eine 'realistische' oder auch realitätskonstruktive Basis hat. Frosch skizziert den wahrheitskonditionalen Ansatz als d i e realistische Satzsemantik im Fregeschen Geist. Daß mit ihr nur der propositionale Bezugspunkt kommunikativen Handelns gesichert ist, versteht sich von selbst, ebenso auch, daß die Darstellung wahrheitskonditionaler Satzsemantik in der Grammatik auch nicht im entferntesten an die Präsentation eines logischen Kalküls erinnern darf.

Die folgenden Beiträge, grammatische Skizzen, sind allesamt Variationen zu folgenden beiden Themen:

- Wie wird eine konkrete grammatische Fragestellung 'kommunikativ ausgerichtet'?
- Welche Näherungsformen an die Darstellung in einem grammatischen Handbuch können für diese Fragestellung gefunden werden?

Die Variationsbreite ist beträchtlich. Sie reicht von Versuchen, methodisch streng nach den von Strecker und Frosch skizzierten Prinzipien den parallelen Aufbau von Struktur und Bedeutung 'kompositional' nachzuzeichnen (Beiträge Ballweg und Zifonun), über den Versuch, im Rahmen bereits wohl etablierter grammatischer Unterscheidungen eine semantische und kommunikative Sensibilisierung zu erreichen (Engel), bis zu dem Versuch, ausdruckssyntaktisch divergente Kategorien unter dem Gesichtspunkt eines bestimmten inhaltlichen Mehrwertes zu betrachten (Hilgendorf). Der Beitrag von Vorderwülbecke nimmt in dieser Hinsicht eine Sonderstellung ein: Er ist einem per se pragmatischen Phänomen gewidmet, dessen Grammatikalisierung, obschon zweifellos vorhanden, noch als recht undurchsichtig erscheint. Gerade solche Phänomene fordern die Arbeiter an einer kommunikativ ausgerichteten Grammatik heraus - geht es doch hier in Variation zum genannten Thema darum, eine kommunikative Fragestellung grammatisch einzurichten.

Möglicherweise kommt in den Skizzen - ausgenommen ist sicher die von Engel - die sorgfältige Darstellung der morphosyntaktischen Strukturen, die kommunikative Funktionen tragen, noch etwas zu kurz; dies gilt es künftig auszugleichen. Ob mit den Skizzen vernünftige Schritte in die Richtung einer lesbaren Grammatik gemacht wurden, wird zu diskutieren sein. Wir bieten hier Alternativen an, dies mag die Diskussion noch anregen.

Der Weg zu einer verdichteten, verständlichen und benutzerfreundlichen Darstellungsform ist mit Hindernissen gepflastert. Das gilt besonders dann, wenn auf eine wissenschaftlich wasserdichte Fundierung nicht verzichtet werden soll. Der Leser kann sich hier z.B. durch den Vergleich der Tempus-Skizze von Ballweg mit der Monographie des Autors zu diesem Thema (demnächst) und der umfangreichen Tempus-Literatur selbst ein Bild machen.

Über all diesem Methodischen sei nicht vergessen: Die Skizzen sind vor allem empirisch fundierte Beschreibungen zur Grammatik des Deutschen. Einige von ihnen verdeutlichen diesen empirischen Bezug durch Belege aus den Mannheimer Korpora.

Über die Inhalte der Beiträge wurde in der Arbeitsgruppe diskutiert. Sie sind dennoch Arbeiten von Einzelnen, die sich an einem grammatischen Konzept orientieren und es auf ihre Weise interpretieren.

Die Arbeit an der Grammatik als kohärentem Text kann nun beginnen. Aber nicht von ungefähr heißen Grammatiken einer Einzelsprache selten schlicht 'Grammatik' oder gar 'die Grammatik', eher schon 'Skizze', 'Abriß', 'Grundriß' oder 'Grundzüge einer Grammatik'. Dies ist mehr als nur ein Bescheidenheitstopos. So werden wir daran erinnert, daß wir wohl kaum alles, was wir schon immer über die Grammatik einer Einzelsprache wissen wollten, in dieser einen versammelt finden werden. Und dies hat gute Gründe. Deshalb müssen viele Grammatiken geschrieben werden, so auch die geplante. Wir wünschen uns, daß sie gelesen wird, ohne von ihr die Erfüllung eben dieses unerfüllbaren Wunsches zu erwarten.

Gisela Zifonun

Gisela Zifonun

Eine neue Grammatik des Deutschen:

Konzept zu Inhalt und Struktur

0. Einstieg
1. Die neue Grammatik und die grammatische Tradition
   1.1. Die Textsorte Grammatikbuch, der Kanon tradierter Gegenstände und die grammatische Terminologie
   1.2. Antizipierte Erwartungshaltungen gegenüber der "Neuen"
2. Desiderate: Worüber kann und soll eine Grammatik des Deutschen heute Auskunft geben?
3. Der Erklärungsanspruch der geplanten Grammatik im Vergleich
   3.1. Was verbindet die "Neue" mit der Funktionalen Grammatik?
   3.2. Was unterscheidet die "Neue" vom Paradigma der Generativen Grammatik?
4. Zur theoretischen Konzeption der Grammatik: Was heißt Form und kommunikative Funktion sprachlicher Einheiten?
   4.1. Zum Begriff der Kommunikativen Minimaleinheit
   4.2. Das Begriffsnetz der "Neuen"
5. Wie wendet sich die "Neue" an wen?
   5.1. Anlage und Gliederung der Grammatik
   5.2. Kernband und Satellitenbände: Aufgabenverteilung und Adressierung

0. Einstieg

Die Aufgabe steht: Am Institut für deutsche Sprache soll eine Grammatik des Gegenwarts-Deutschen geschrieben werden; dies ist seit vielen Jahren im Gespräch, seit 1980 Gegenstand konkreter Planungen und seit etwa Mitte 1983 Arbeitsgebiet einer Gruppe von Wissenschaftlern.

Dennoch tun wir[1], die Arbeitsgruppe Grammatik am IdS, uns nicht ganz leicht mit dieser Aufgabe. Sie bietet auch der gutwilligen und engagierten Annäherung eine Reihe von Schwierigkeiten, die im Vergleich zu anderen linguistischen Arbeitsvorhaben eher untypisch sind: Anders als etwa bei Projekten auf den Gebieten Gesprächsanalyse, Sprachkritik, ethnographische Soziolinguistik, Sprache und Kognition, Sprache und Künstliche Intelligenz usw. mündet hier nicht ein 'zeitgemäßer' linguistischer Impuls, ein neues Forschungsinteresse in ein Vorhaben exploratorischen Charakters. Vielmehr gilt es hier, ein vielfach durchgepflügtes Feld neu zu bestellen und ein von der gegenwärtigen linguistischen Szene eher ungeliebtes Kind aufzuziehen. Eine Grammatik schreiben bedeutet, wenn man die Sache ernst nimmt und sich nicht mit einem 'kreativen Abschreiben' begnügt, eine Gratwanderung: Zwischen Tradition und Neuerung, zwischen eigener Forschung und Übernahme von Forschungsergebnissen, zwischen wissenschaftlicher Professionalität und Öffnung an eine breitere interessierte Öffentlichkeit.

Ich versuche in diesem Beitrag, den Pfad, den wir uns bisher auf diesem Grat abgesteckt haben, ein Stück weit nachzugehen.

1. Die neue Grammatik und die grammatische Tradition

Die Tradition der Grammatikschreibung setzt demjenigen, der sich neu daran macht, sich in diese Tradition einzureihen, mindestens dreierlei von uns durchaus nicht nur negativ bewertete Widerstände entgegen: Den Widerstand einer relativ festgefügten Textsorte, den Widerstand eines tradierten Kanons an Inhalten und grammatischer Begrifflichkeit und den Widerstand tradierter Erwartungs-

haltungen gegenüber dem, was eine Grammatik dem Benutzer bieten soll.

1.1. Die Textsorte Grammatikbuch, der Kanon tradierter Gegenstände und die grammatische Terminologie

Für Grammatiken hat sich - ähnlich wie für Wörterbücher, wenn auch nicht ganz so rigide - eine bestimmte Form der makro- und mikrostrukturellen Präsentation herausgebildet: Grammatiken haben Handbuchcharakter, d.h. es wird versucht, Informationen in möglichst handhabbarer Form darzubieten, sie werden, stärker als in anderen Veröffentlichungsformen, gegliedert, gruppiert, organisiert, durch Stichwortregister, Paragraphenanordnung, Mittel des Layout verfügbar gemacht. All dies gilt es als Mittel benutzerfreundlicher Darbietung einer allgemein als trocken eingeschätzten Materie zu beachten.

Dennoch darf dieser zweckdienliche und effektive Stil der Textsorte - der zudem für den Monographienschreiber gar nicht so leicht erreichbar ist - nicht zu einer menüartigen Parzellierung entarten, vor allem darf er nicht auf das durchschlagen, was ich den 'Stil der grammatischen Urteile' nennen möchte. Oft verführt die handbuchartige Makroorganisation zu einem apodiktischen, argumentationsfeindlichen Stil des 'So-ist-es-und-nicht-anders' bei der Beschreibung grammatischer 'Fakten', etwa nach der Art von Existenzaussagen wie "Im Deutschen gibt es 6 Tempora" (kein Zitat) oder von theoretischen Urteilen, die als empirische Wahrheiten formuliert werden wie: "Zusammen mit dem Prädikat bilden Satzglieder den deutschen Satz." (Duden-Grammatik 1984, 569). Anzustreben ist aus unserer Sicht eher ein Stil des 'So-ist-es-da', der den Leser teilhaben läßt an den Begründungen, die die Autoren zu grammatischen Urteilen geführt haben, des 'So-ist-es-wenn', der den Benutzern den theoretischen Kontext, in den ein bestimmtes Urteil gehört, nicht unterschlägt, und des 'So-ist-es-siehe', der den Leser grammatische Urteile an ausführlichen Textbeispielen nachvollziehen läßt.

Es ist nicht ganz leicht, diese Ideale einer 'wissenschaftlichen' Präsentation der Urteile mit den Prinzipien der Übersichtlichkeit, des Aufbereitetseins, der Komprimiertheit, die sich aus der Tradition der Textsorte grammatisches Handbuch herleiten, zu vereinbaren.[2] Die Skizzen im zweiten Teil dieses Bandes sind auch Etüden in der Textsorte Grammatik, wie wir sie sehen und wie wir sie für unsere Zwecke erproben wollen.

Stärker noch als die Maßgabe der Textsorte legt die grammatikographische Tradition Gegenstände und Inhalte von Grammatiken fest. Aus der umfassenden grammatiké téchne der Antike, die neben Orthographie und Orthoepie Etymologie (Semantik), Morphologie, Syntax, Stilistik, Teile der Textphilologie usw. enthielt (vgl. Cherubim 1980, 769), hat sich der klassische Bereich der Gegenstände Laut-Wort-Satz herauskristallisiert. Diese Trias hat sich - so auch Cherubim - in der Praxis der Grammatikschreibung als recht widerstandsfähig gegenüber den Entwicklungen der Sprachwissenschaft erwiesen, insbesondere auch gegenüber der Begründung der (strukturalen) Linguistik samt ihren Folgeerscheinungen und Paradigmenwechseln bis hin zur pragmatischen Wende. Sie liefert vielen Grammatikbüchern gleichzeitig mit einem Kanon grammatischer Teilgegenstände von den Phonemen über die Wortarten, Satzteile, Satzmuster bis zu den komplexen Sätzen ein plausibles Gliederungsprinzip, sei es aszendent gewendet 'vom Laut zum Satz' oder deszendent gewendet 'vom Satz über das Wort zum Laut'.

Die Orientierung an dieser Trias läßt sich, wenn auch manchmal verkürzt zu einem Duo Wort und Satz, oder mit Auslagerungen bzw. sekundären Erweiterungen etwa um 'Wortbildung', 'Orthographie' usw. verfolgen von Pauls "Deutscher Grammatik" bis zu den Grammatiken von Brinkmann, Admoni, Erben und mit Variationen zu den "Grundzügen".

In den "Grundzügen" kommt es durch die marxistisch-sprachphilosophische Fundierung und die Einbeziehung der Pragmatik zu einer eigentümlichen Verwerfung der traditionellen Trias: Sie wird zunächst ersetzt durch das Paar Laut und Bedeutung. Aufgabe der

Grammatik sei es, das System der Laut-Bedeutungs-Zuordnungen in den Äußerungen einer Sprache zu beschreiben, wobei der Laut offensichtlich die Materie und die Bedeutung das Bewußtsein der materialistischen Erkenntnistheorie vertritt. Das Wort ebenso wie der Satz werden zu Vermittlungskategorien zwischen der Laut- und der Bedeutungsebene.

Diesem veränderten Tripel von Grundeinheiten Laut-Wort+Satz-Bedeutung entspricht die Gliederung des Sprachsystems in drei Komponenten: phonologische (Laut), syntaktische (Wort und Satz) und semantische (Bedeutung). Als Zugeständnis an die pragmatische Ausweitung der Linguistik wird auf diese Kernkomponenten die kommunikativ-pragmatische Komponente aufgesetzt.[3]

Den traditionellen grammatischen Kanon einfach zu übernehmen, schloß sich für uns von selbst aus: Die Einheiten der Trias ragen wie isolierte Marksteine empor, Überlebende vormals lebendiger Fragestellungen, deren Umfeld verschüttet wurde (zur Trias vgl. auch schon Ries (1927, 47)). Den marxistisch umgedeuteten Kanon der "Grundzüge" zu übernehmen, erscheint ebenfalls nicht angebracht, sofern man - wie wir es tun - bestimmte dabei implizierte Grundannahmen, wie etwa die, in der Bedeutungsstruktur werde objektive Realität abgebildet, nicht teilt (vgl. dazu "Grundzüge" S. 71 et pass.).

Bei der Konzeption der geplanten Grammatik haben wir daher versucht, den vorgegebenen Kanon auf eine mögliche gemeinsame Fragestellung hin abzuklopfen, d.h. wir gaben uns auf: Unter welcher Fragestellung erscheint welcher Kern des tradierten grammatischen Kanons ein sinnvoller 'ganzer' Gegenstand, in dem die Teilgegenstände aufeinander zugeordnet sind?

Als eine solche - noch sehr allgemeine - Fragestellung haben wir folgende gewählt:

[D i e Frage]: Wie bauen sich im Deutschen kommunikative Einheiten aus kleineren bedeutungsvollen Einheiten auf und wie ist das Zusammenspiel von Ausdrucksform und kommunikativer Funktion geregelt?

Ich gehe auf die theoretischen Implikationen dieser Fragestellung weiter unten ein. Hier zeige ich lediglich, wie unter dieser Fragestellung der tradierte Kanon einer - gar nicht so einschneidenden - Veränderung unterzogen wird, die gleichzeitig wichtige Gesichtspunkte der Entwicklung linguistischer Theoriebildung und Forschungsinteressen seit dem Strukturalismus miteinbezieht.

Ich versuche, diesen Prozeß der 'Transformation des grammatischen Kanons' an einem Schaubild (S. 21) zu zeigen. Dabei unterscheide ich drei Phasen, von denen die beiden ersteren Verallgemeinerungen wissenschaftsgeschichtlicher Phasen darstellen, die ich mit (strukturalistischer) Differenzierung und (poststrukturalistischer) Innovation und Expansion bezeichnen möchte. Besonderes Gewicht lege ich auf diese letztgenannte Phase, an der ich drei Aspekte unterscheide: Die objektbezogene Expansion, durch die der Text ins Blickfeld grammatischer Forschung gerückt wurde, und in die wir auch das Interesse an der Grammatik unterschiedlicher Varietäten oder Erscheinungsformen des Deutschen (Sozio-, Funktiolekte, gesprochene Sprache) einbezogen wissen wollen; die theoriebezogene Innovation, bei der vor allem die neue Sehweise des Zusammenhangs von Satzstruktur und Satzbedeutung unter dem Einfluß der formalen Syntax und Semantik (Stichwörter: paralleler Aufbau von syntaktischer und semantischer Struktur, Wahrheitsbedingungen-Semantik, vgl. dazu unten) und die Einbeziehung der Pragmatik als Teil der kommunikativen Funktion von Äußerungen zu nennen sind.

Die dritte - nicht historisch zu verstehende - Phase ist die der Aneignung des Kanons unter der oben genannten von uns gewählten Fragestellung. Sie bezieht sich auf den tradierten differenzierten und erweiterten Kanon der vorgegebenen Phasen im Modus der 'Filterung und Relationierung':

- Das Kriterium 'bedeutungsvolle/-tragende Einheiten' schließt die segmentale Phonologie als Teilbereich der Grammatik aus, da die phonologische Komponente, wie der klassische Strukturalismus gezeigt hat, einer Sprache das System der bedeutungsdifferenzie-

renden, nicht der schon bedeutungstragenden Elemente zur Verfügung stellt. Dieser Verzicht auf segmentale Phonologie im Rahmen der Grammatik ist somit ein Reflex der Konzentration unserer grammatischen Fragestellung auf die 'Organisation des sprachlich Bedeutungsvollen zu Einheiten der sprachlichen Verständigung'.

- Lexikologie und der eher lexikologische Teil der Wortbildungslehre[4] werden ebenfalls herausgefiltert und zwar durch das Kriterium, daß für den grammatischen Aufbau kommunikativer Einheiten nicht die lexikalischen Eigenschaften von (Klassen von) Wortschatzelementen bedeutsam sind - also z.B. sinnrelationale Strukturierungen wie Synonymie-, Antonymiebeziehungen zwischen Wortschatzelementen oder auch bestimmte Bedeutungsbesonderheiten bestimmter Wortschatzbereiche, man denke z.B. an die Gebrauchsinstabilität im politischen oder soziokulturellen Wortschatz. Grammatisch wichtig sind nur wort(sub)klassenspezifische Eigenschaften, die die Kombination von Wörtern mit anderen Wörtern zu sinnvollen Syntagmen und letztlich zu Sätzen betreffen, also u.a. Wortart, Wertigkeit, Selektionsbedingungen; grammatisch relevant sind dann z.B. die Eigenschaften von Wörtern, zweiwertige Verben oder konkrete Substantive oder durchschnittsbildende Adjektive zu sein.
- Suprasegmentale Phonologie (Intonation) hingegen wirkt mit am Aufbau kommunikativer Einheiten; sie ist eines der Ausdrucksmittel, das mit den anderen Ausdrucksmitteln 'syntaktische Bindung' und 'topologische Organisation' bei der Herstellung einer spezifischen Äußerungsfunktion zusammenwirkt.[5]

- Textgrammatik soll im neuen Kanon Berücksichtigung finden, weil Verständigung/Kommunikation mittels Texten oder gesprochenen Redebeiträgen, in der Regel nicht mittels isolierten Sätzen stattfindet und weil die Gestaltung dieser minimalen kommunikativen Einheiten (der Sätze) von der Organisation des Kon-Textes mitbestimmt ist. Die geschriebene Standardsprache verliert ihren Ausschließlichkeitsanspruch als kanonisches Objekt der Grammatikschreibung, wenn nicht Motive wie 'Garantie einer einheitlichen Nationalsprache' oder 'Erhaltung einer schriftsprachlichen Tra-

dition' im Vordergrund stehen; das Interesse daran, was wir an unserer Sprache haben und was wir in ihr an Kommunikationsmöglichkeiten haben, bezieht andere Ausprägungen des Deutschen mit ein.

- Die Erkenntnisse der formalen Syntax- und Semantikforschung haben für die Erneuerung der grammatischen Tradition die Funktion der Fundierung. Ohne selbst direkt in einem grammatischen Handbuch zu erscheinen, verhilft formalgrammatische Rekonstruktion zur Klarheit der Begriffsbildung, Kohärenz der Beschreibungskategorien und -konzepte und zur Reduktion von teilweise inflationären Inventaren an syntaktischen und vor allem semantischen Beschreibungsgrößen auf ein Minimum semantischer Begriffe, die - sprachanalytisch nachvollziehbar - einigen wenigen nicht hintergehbaren Grundbegriffen (zentriert um den Wahrheitsbegriff) entsprechen (vgl. Frosch (in diesem Band), weitere Literatur dort, auch Zifonun (1985)).[6]

- 'Pragmatik in der Grammatik' (siehe Jahrestagung des IdS 1983) zu haben - oder zumindest einen begründeten Anteil an Wissen über sprachliches Handeln -, ist geboten, wenn [D i e Frage] uns kommunikative Einheiten als Gegenstände grammatischer Beschreibung vorgibt und 'kommunikative Funktion' eines der Explicanda ist.

Zumindest dort, wo sich der Gegenstand der neuen Grammatik mit dem klassischen Kernbestand trifft, stellt sich die Frage, wie wir es mit der zugehörigen Terminologie halten sollen.

Es gibt gute Gründe dafür, bei einer Grammatik wie der geplanten, an eingeführte Begrifflichkeit[7], sei es traditionelle oder bereits etablierte strukturalgrammatische, anzuschließen, soweit die Begriffe etwas taugen und soweit sie in konsistenten terminologischen Netzen ihren Platz einnehmen können (vgl. dazu Heringer/Keller-Bauer 1984, 77f.). Begriffliche Traditionsanschlüsse erleichtern nicht nur auf diesem Gebiet den Zugang zu neu gefaßten Inhalten[8]. Meist zeichnen die 'alten' grammatischen Termini, die bereits den "Selektionstest" (Heringer/Keller-Bauer 1984, 67)

hinter sich haben, sich gegenüber künstlichen Neubildungen durch Prägnanz und Eingängigkeit aus. Zudem haften an den tradierten Begriffen - ich denke hier vor allem an zentrale Begriffe wie *Satz*, *Modus* usw. also Termini, die in terminologischen Teil-Netzen jeweils "Vater"-Knoten sind - mit ihrer Geschichtlichkeit gleichzeitig die Spuren ihrer definitorischen Fragilität. Das heißt, anders als von begrifflichen Neuprägungen erwarten wir von den traditionellen Begriffen, weil wir mit ihnen die entsprechenden Erfahrungen gemacht haben, nicht, daß ihre Bedeutungen jemals endgültig geregelt würden; sondern sie sind und bleiben die stabilen Etiketten immer neuer Bemühungen um die gleichen oder um ähnliche 'Sachen'.

Auf eine Konsequenz ihrer angestammten Instabilität ist allerdings Wert zu legen, wenn wir grammatische Begriffe für unsere Zwecke in der Grammatik neu aufgreifen und ihre Gebrauchsweise neu festlegen. Dann wird jeweils klar zu machen sein, daß ein Ausdruck wie *Objekt*, *Nominalphrase*, *Prädikat* zwar an das unklar umrissene Gemeinte, das wir mit diesen Begriffen assoziieren, erinnern darf, in diesem Buch jedoch fortan nur noch im Sinne der eben hier vorgenommenen Klarstellungen - als Terminus - verstanden werden sollte.

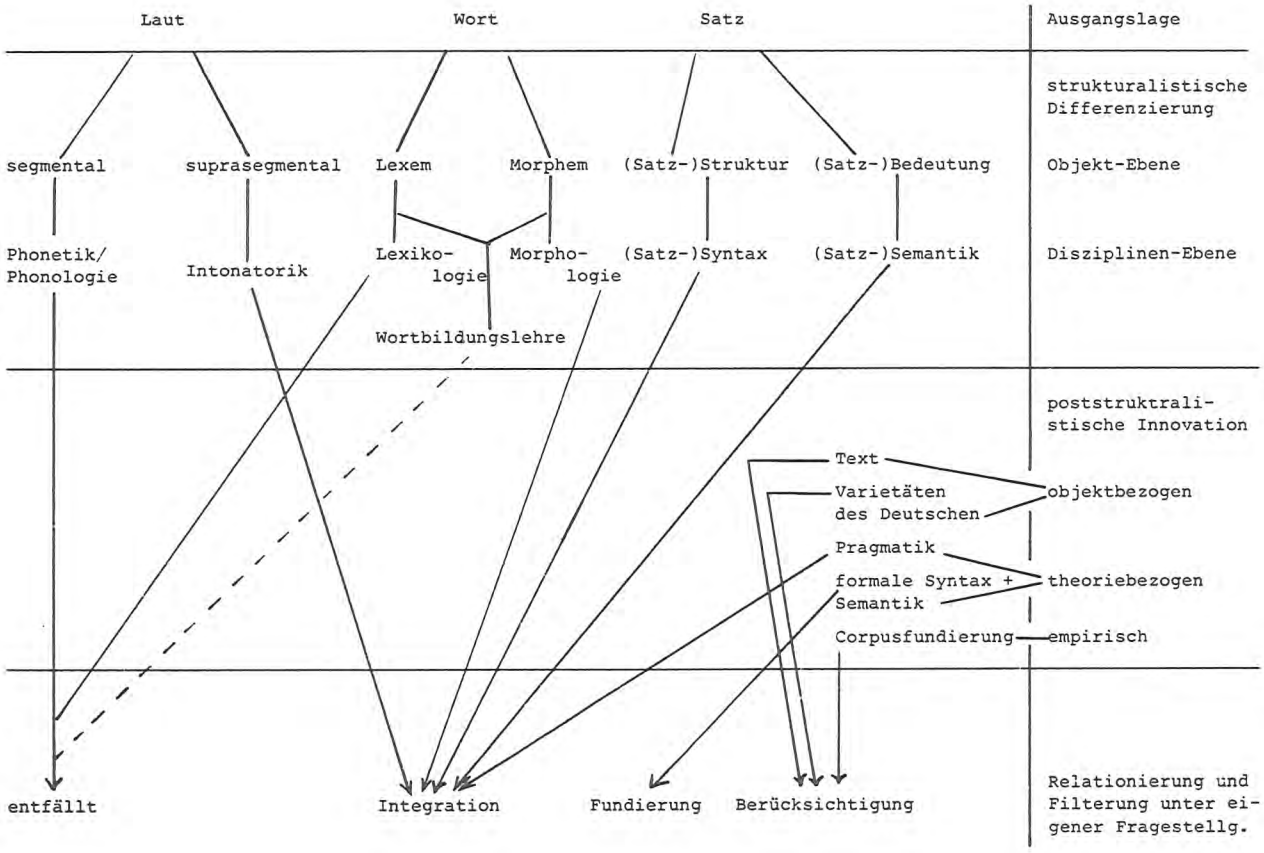
So kann es gelingen, sowohl der theorieübergreifenden Tradition von Problemen und Phänomenen - festgemacht am Terminus-Ausdruck - gerecht zu werden als auch der theorie-abhängigen Fassung von Problemen und Beschreibung von Phänomenen - festgemacht am Terminus-Gehalt (vgl. dazu auch Wimmer 1983, 20).

Im übrigen glaube ich, daß ich auf keine der in diesem Zusammenhang aufgeworfenen Fragen eine globale Antwort geben kann. Solche Fragen sind: Lateinische oder deutsche Terminologie, in der Satzteillehre Gebrauch der klassischen Termini *(Subjekt, Objekt, ...)* oder Gebrauch von valenzgrammatisch oder kategorialgrammatisch oder ... oder motivierten Termini usw. Diese Fragen sind nur konkret, d.h. z.B. im jeweiligen theoretischen Zusammenhang zu lösen.

Nur zu einem Problem nehme ich Stellung: Man wirft der traditionellen Grammatik vor, sie greife sowohl inhaltliche als auch formale (morpho-syntaktische oder stellungsmäßige) Kriterien der Begriffsmotivation auf (vgl. dazu auch Strecker in diesem Band). Vorzuwerfen ist ihr hierbei jedoch vor allem, daß sie dies zum Teil unreflektiert und unkontrolliert tut. Warum sollte man nicht inhaltsgrammatische Kategorien mit Termini belegen, die semantisc motiviert sind, syntaktische mit syntaktisch motivierten usw. Gewährleistet sein sollte dabei nur die Konsistenz innerhalb einer Bezeichnungsdimension, also z.B. innerhalb der Wortartenbezeichnungen usw. Als - wohl nicht erreichbares - Ideal einer grammatischen Begriffsbildung für eine wissenschaftliche Grammatik erscheint dann, daß die Relationen innerhalb des Terminologienetzes den Verhältnissen der Theorieteile klar entsprechen.

1.2. Antizipierte Erwartungshaltungen gegenüber der "Neuen"

Am problematischsten erscheint mir die Auseinandersetzung mit der Erwartungshaltung von Grammatiklesern und -benutzern im allgemeinen und von potentiellen Benutzern einer wissenschaftlichen Grammatik des IdS im besonderen. Zum einen erscheint unklar, wo erwartete Erwartungshaltung, die Linguisten nicht-professionellen Benutzern oder der 'Öffentlichkeit' zuschreiben, aufhört und die tatsächliche Erwartungshaltung von Benutzern bzw. verschiedenen möglichen Benutzergruppen beginnt. Dies ist solange nicht möglich wie es keine fundierten Erhebungen über den Gebrauch, den verschi dene Benutzergruppen von Grammatiken machen, und ihre Wünsche an andere, bessere Grammatiken gibt.[9] Solche Erhebungen wiederum in professionellem Umfang durchzuführen, kann nicht Aufgabe der fach bezogen forschenden Institutionen selbst, in diesem Fall des IdS, sein. Würde jedem Unternehmen dieser Art ein Bedarfs-Erforschungs Vorlauf vorangehen, wären - so vermute ich - wichtige und letztlich erfolgreiche Bücher nicht geschrieben worden. Das bedeutet nicht, daß nicht versucht werden müßte, den Kreis der möglichen Benutzer schärfer ins Auge zu fassen (vgl. dazu Abschnitt 5.2.) oder daß Kritik und Anregungen von künftigen Lesern nicht berücksichtigt werden sollten. Diese sollten jedoch am konkreten Vor-


Laut
Wort
Satz
Ausgangslage
strukturalistische Differenzierung
segmental
suprasegmental
Lexem
Morphem
(Satz-)Struktur
(Satz-)Bedeutung
Objekt-Ebene
Phonetik/ Phonologie
Intonatorik
Lexiko- logie
Morpho- logie
(Satz-)Syntax
(Satz-)Semantik
Disziplinen-Ebene
Wortbildungslehre
poststruktralistische Innovation
Text
Varietäten des Deutschen
objektbezogen
Pragmatik
formale Syntax + Semantik
theoriebezogen
Corpusfundierung
empirisch
entfällt
Integration
Fundierung
Berücksichtigung
Relationierung und Filterung unter eigener Fragestellg.

produkt, z.B. an grammatischen Skizzen wie den in diesem Band vorgelegten, ansetzen und nicht im Raum der Vor-Urteile, die je nach Ausbildung und Berugszugehörigkeit abhängig sein können von dem, was als Gelerntes oder gar normativ Verfestigtes vertraut ist, oder gar von berufsständischen und forschungspolitischen Interessen.

Zum anderen glaube ich nicht, daß es sinnvoll ist, sich in jedem Fall an Erwartungshaltungen - wenn es sie denn als kollektive oder 'öffentliche' gibt - anzupassen. Einstellungen können verändert werden, wenn die Arbeit, mit der dies versucht wird, gut gemacht ist.

Der Erwartungshaltung, die möglicherweise speziell ein Teil der Fachwissenschaft gegenüber der zu erarbeitenden IdS-Grammatik hegt, und die mit dem Stichwort 'IdS-Grammatik als Summe des gegenwärtigen Forschungsstandes zur deutschen Grammatik' charakterisiert werden kann, können wir - so meine ich - nur dann gerecht werden, wenn das, was hier unter Summe verstanden werden soll, genauer präzisiert wird. Ich versuche das auf dem Hintergrund einer Skizze der Wortbedeutung von *Summe*.

Laut Grimm'schem Wörterbuch wird *Summe* im Sinne von "auf eine gegebene einheit abzielend" gebraucht, "also eine totalität betreffend, ganzes in verschiedenen spielarten, die teilweise ineinander verschwimmen". Diese ineinander verschwimmenden Spielarten können nun zum einen als a) "inbegriff, das höchste" gedeutet werden oder auch als b) "inhalt von schriftstücken, reden, resume, quintessenz" oder in einer anderen Spielart als c) "gesamtheit, gesamtzahl, gesamtmenge".

Die Spielarten schwanken also offenbar zwischen einerseits einem qualitativen und einem quantitativen Maßstab ("inbegriff" vs. "gesamtheit") und andererseits innerhalb des qualitativen Maßstabes zwischen einem Maßstab der 'Güte' und einem der 'Wesentlichkeit' ("das höchste" vs. "quintessenz"). Dieser Befund wird auch durch das Deutsche Fremdwörterbuch bestätigt, das ebenfalls

neben der mathematisch-kaufmännischen Bedeutung von Summe (=b) die qualitativ-optimale Bedeutung (a) "das Höchste, Absolute, Vollkommene, Totale (...)", die qualitativ-essentielle (d) "gedankliche Zusammenfassung der wesentlichen Inhalte, der Hauptpunkte eines Textes (...) Quintessenz" und die quantitative (c) "(vollständige) Aufzählung (...)" unterscheidet. Das Deutsche Fremdwörterbuch leitet dann die fachsprachliche Bedeutung "speziell im Bereich der scholastischen Theologie und Philosophie zur Bezeichnung einer zusammenfassenden systematischen Darstellung des gesamten Lehr- und Wissensstoffes" korrekt aus der qualitativ-essentiellen Bedeutungsvariante d) ab.

Dieser letztgenannte Aspekt der systematischen Gesamtdarstellung des Wissensstoffes eines Gebietes ist offensichtlich die hauptsächliche Nuance, die gemeint ist, wenn man an eine Grammatik den Anspruch einer Summe stellt, wobei in diesem qualitativ-essentiellen auch der Anspruch auf Güte und Umfassendheit mitschwingt.

Damit sind jedoch Voraussetzungen gemacht, die kaum eingelöst werden können. Anders als vielleicht in der mittelalterlichen Theologie und Philosophie 'gibt es' diesen gesamten Wissensstoff in der Linguistik in dieser Weise nicht - beim Lehrstoff wage ich auch, es zu bezweifeln. Voraussetzung dazu wäre entweder das Vorhandensein einer 'reinen Lehre', von der abzufallen Häresie bedeuten würde, oder zumindest doch das Vorhandensein von allgemein anerkannten Bewertungsverfahren und -maßstäben, die nicht nur die empirische Angemessenheit und den wissenschaftlichen Stand grammatischer Arbeiten abzuschätzen erlauben, sondern die Erklärungskraft der grammatischen Urteile selbst und darüber hinaus sogar die Legitimität der Erklärungsweisen. Das heißt, vor der Herstellung der Summe müßten folgende Fragen beantwortet sein: Welches sind die wesentlichen 'Fakten', welches ist die optimale Beschreibungsform, welche von allen konkurrierenden Aussagen zu einem Faktum erklärt 'am meisten' und letztlich, was darf überhaupt gefragt und zu erklären versucht werden?

Die Herstellung einer Summe erstreckt sich dann zwischen den beiden - einigermaßen voneinander abtrennbaren - Aspekten der Beschreibung der wesentlichen Gegenstände und Fakten und dem der Darbietung des gesicherten Wissens über diese wesentlichen Gegenstände.

Ich habe nun oben zu zeigen versucht, daß (tradierte) Gegenstände der Grammatik jeweils nur unter einer bestimmten Fragestellung, einem bestimmten Erklärungsinteresse wesentlich werden.

Dieses Erklärungsinteresse wiederum bestimmt in starkem Maße, was jeweils als gesichertes Wissen angesehen wird. Unterschiedliche Erklärungsinteressen erzeugen jeweils mindestens partiell unterschiedliche grammatische Wissensvorräte. Die Konstruktion des 'Durchschnitts' dieser Wissensvorräte als Rettung des gesicherten Wissens ist eine uninteressante, weil inkohärente Sache. Treffen werden sich die unterschiedlichen Ansätze allenfalls in der Präsentation der crude facts, also letztlich im grammatischen Formenbestand, im morphologischen Befund oder in einer Art 'detheoretisierter' Oberflächensyntax. Diese Art von gesichertem Wissen wiederum erscheint als unwesentlich - sieht man einmal von einem Interesse an einem grammatischen Spracharchiv, das ich nicht unterstellen möchte, ab.

Überziehen wir nicht. Es gibt ein Vorverständnis über das, was als grammatisches Wissen zählt - das haben auch schon meine Überlegungen zum Kanon der Gegenstände gezeigt - und wir können uns darüber einigen, welche Erklärungsweisen legitim und welche Beschreibungen für bestimmte legitime Zwecke besser sind. Aber es gibt kein Darwin'sches Prinzip der natürlichen Selektion der jeweils geeignetsten Erklärungen. Die Summe stellt sich nicht von selbst her, auch nicht vermittels des getreuen Anwaltes der grammatischen 'Sache', der nur Literatur sichten müßte, um dann mit objektiven Methoden das jeweils Gesicherte herauszufischen. Die Herstellung der Summe ist kein eklektischer Prozeß, so stellt sie sich nicht her, sondern zerfällt. Wir sind zufrieden, wenn wir unter einem rechtfertigbaren Erklärungsanspruch wichtig erachtete grammatische Fakten in plausibler Weise erklären können.

2. Desiderate: Worüber kann und soll eine Grammatik des Deutschen heute Auskunft geben?

Die grammatische Fragestellung, die ich oben vorgestellt habe, entfalte ich zu folgender Reihe von Desideraten an die Grammatikschreibung:

Zum Wissen, über das eine Grammatik Auskunft geben sollte, gehört das Wissen

(1) wie mit welchen sprachlichen Äußerungseinheiten einer Einzelsprache kommunikativ gehandelt wird

(2) wie - und das in erster Linie - solche sprachlichen Einheiten ihrer Form und ihrer Bedeutung nach aufgebaut sind

(3) wie Äußerungseinheiten in sprachliche und nicht-sprachliche Kontexte eingebettet werden

(4) wie unterschiedliche Sprechergruppen sprachliche Äußerungseinheiten bei verschiedenen Kommunikationsgelegenheiten unterschiedlich gestalten.

An die einzelnen Desiderate dieses Katalogs können unterschiedliche grammatische Einzelziele, die teilweise auch unterschiedliche Lücken der gegenwärtigen Grammatikschreibung beseitigen helfen könnten, angeknüpft werden. So an Desiderat (1) die Forderung nach einer Grammatik, die die Handlungsfunktion grammatischer Einheiten stärker als bisher berücksichtigt oder die gar kommunikatives Handeln als Movens grammatischer Formgebung begreift. Wir erwarten hier eine Grammatik, die nicht etwa eine kommunikativ-pragmatische Komponente der üblichen Grammatik einfach überstülpt, sondern die grammatische Formung - soweit dies möglich ist - aus ihren kommunikativen Zwecken heraus oder auf sie hin erklärt.[10]

Aus Desiderat (2) ergibt sich die Forderung nach einer Grammatik, die Satz-Syntax und Satz-Semantik konsequenter und fundierter aufeinander bezieht, als dies bisherige Grammatiken tun und die den 'parallelen' Aufbau von Satzstruktur und Satzbedeutung konsequent in den Mittelpunkt stellt.[11]

Aus Desiderat (3) erwächst die Forderung nach einer Kontext- oder Textgrammatik bzw. einer Grammatik, die ihre Urteile nicht auf isolierte Beispielsätze stützt, sondern auf authentische Textausschnitte als Kontextbelege.

An Desiderat (4) knüpft die Forderung nach einer Grammatik an, die sich nicht ausschließlich als Grammatik der geschriebenen deutschen Standardsprache versteht, sondern die sich zu den grammatischen Besonderheiten anderer Ausprägungen des Deutschen (gesprochene Standardsprache, Funktiolekte, evtl. auch Regiolekte) nicht nur im Vorbeigehen öffnet. Dabei dürfte weder die etymologische Herleitung von *Grammatik* aus *gramma* (Buchstabe) noch die traditionelle Ausrichtung von Grammatiken an der Schriftsprache ein gewichtiges Gegenargument sein.

Bei der Grammatik, die wir schreiben wollen, sollen die Gesichtspunkte, die die vier Desiderate aufwerfen, nicht vereinzelt werden. Unser Ziel ist es vielmehr zu zeigen, daß und wie diese Gesichtspunkte - Handlungsfunktion und grammatischer Bau, Syntax und Semantik und wiederum Pragmatik, festgeschriebene grammatische Formgebung und situationsgerechte Flexibilität, grammatische Invariabilität und grammatische Diversifikation - in der Organisation grammatischer Einheiten zusammenhängen: Die Stärke der geplanten Grammatik soll in ihrer integrativen Konzeption liegen.

Den Zusammenhang stiftet aus unserer Sicht die F u n k t i o n, die sprachliche Äußerungen aufgrund ihrer grammatischen Formung im sprachlichen Handeln erfüllen (vgl. Desiderat 1). Diese kommunikative Funktion ist mit der Gestaltung und dem Aufbau kommunikativer Einheiten in nicht-zufälliger Weise verbunden: Der Aufbau kommunikativer Einheiten ist sinnhaft, bestimmte Gestaltungen sind regelhaft bestimmten kommunikativen Leistungen zugeordnet. Das wiederum heißt aus der Perspektive der Sprachmittel, daß die syntaktisch-semantische Organisation von Einheiten eben diese Einheiten geeignet macht für den Vollzug bestimmter Handlungen (vgl. Desiderat 2). Die beiden Desiderate (1) und (2) sind somit in der offensichtlichsten Weise aufeinander zugeordnet; sie stel-

len Kern-Desiderate dar. Kommunikative Einheiten einer bestimmten syntaktisch-semantischen Organisation sind andererseits offen und flexibel für die Bezugnahme auf zahlreiche verschiedenen Sachverhalte und Situationen und für die Einbindung in unterschiedliche Situationen und Interaktionsbezüge: In konkreten Verwendungssituationen erst wächst der durch die grammatische Organisation bestimmten globaleren kommunikativen Funktion ihr jeweils aktualisierter Sinn zu: Semantische Beziehungsmöglichkeiten werden disambiguiert, das durch die syntaktisch-semantische Organisation eröffnete Sprechhandlungspotential wird auf bestimmte einzelne Handlungen, die in der jeweiligen Situation intendiert werden können, reduziert; aufgrund bestimmter Situationsdeutungen wird an das offenliegende direkt Gesagte eine spezifische handlungsbezogene Deutung angeknüpft (vgl. Desiderat 3, die Unterscheidung zwischen direkten und indirekten Sprechakten in Searle 1975, zwischen Satzbedeutung und kommunikativem Sinn in Bierwisch 1980, auch Lang 1983 und allgemein den Grice'schen Begriff der pragmatischen Implikatur).

Die Beziehung zwischen grammatischer Form und kommunikativer Funktion ist nicht normativ, d.h. nicht für alle Sprechergruppen und alle Kommunikationsgelegenheiten in gleicher Weise und ein für alle Mal geregelt. Für kommunikative Leistungen gibt es nicht eine optimale normativ zu garantierende Ausdrucksform; sondern unterschiedliche Kommunikationskonstellationen (schriftliche vs. mündliche Kommunikation) und Kommunikationsfelder (z.B. Öffentlichkeit, Verwaltung, Wissenschaft, Beruf, Alltag mit den jeweiligen Funktiolekten) und innerhalb dieser grob umrissenen Konstellationen und Bereiche wiederum unterschiedlich konventionalisierte Formen der Redeorganisation (Textsorten) lassen eine Bandbreite variierender Möglichkeiten der Versprachlichung kommunikativer Funktionen zu (siehe Desiderat 4).

Die Relationierung und Integration der Desiderate, die ich hier angedeutet habe, wird an anderer Stelle ausführlicher hergestellt. Strecker (in diesem Band) konzentriert sich auf die beiden Kern-

Desiderate (1) und (2), vgl. dazu auch mit etwas anderer theoretischer Fundierung Zifonun 1986.

Der Beitrag von Frosch knüpft die Begründung des wahrheitsfunktionalen Ansatzes in der Semantik (vgl. Desiderat 2) ebenfalls an Desiderat (1) an. Vor allem sollen jedoch die in diesem Band enthaltenen Skizzen unseren Versuch, Handlungsfunktion, Kontextbezug, Syntax und Semantik - und mit Einschränkungen auch die Variationsbreite - grammatischer Einheiten im Deutschen unter einen Hut zu bringen, belegen.

3. Der Erklärungsanspruch der geplanten Grammatik im Vergleich

Was wir beschreiben und erklären wollen, ist mit [D e r Frage] grob umrissen und durch die Interpretation und Gewichtung der Desiderate etwas konkreter gemacht. Wie verhält sich unsere Zielsetzung zu anderen Interessen, die in der Grammatikschreibung artikuliert wurden bzw. gegenwärtig artikuliert werden?

3.1. Was verbindet die "Neue" mit der Funktionalen Grammatik?

Berührungspunkte ergeben sich mit der Tradition der Funktionalen Grammatik. Damit ordnen wir uns nicht eine der vielen Schulen ein, die unter diesen Begriff fallen, etwa die zweite Prager Schule (vgl. Vachek 1966, Firbas 1964, Danes 1968, Sgall et al. 1973) oder die englischen Funktionalisten um Halliday (auch "Systemic-Functional", vgl. dazu neuerdings Halliday 1985), die niederländischen um Dik (vgl. z.B. Dik 1978) oder die Tradition der deutschen 'Funktionalen Grammatik', zu der in Übereinstimmung mit Lewandowski (1984) vor allem Admoni (^{4}1982), Brinkmann (^{2}1971) und Erben (^{12}1980) zu rechnen sind. Was uns mit dieser Tradition verbindet, ist vielmehr das gemeinsame Interesse an den kommunikativen Aufgaben, die sprachliche Einheiten in der menschlichen Interaktion haben, und die Überzeugung, daß die grammatische Struktur sprachlicher Ausdrücke in hohem Maße von eben diesen Aufgaben bestimmt ist. Unter diesem Gesichtspunkt können dann natürlich auch Strömungen zu unseren Anregungen gehören, die sich selbst nicht 'funktional' nennen (vgl. etwa Givón 1984). Dieses gemein-

same Interesse schließt dann auch nicht aus, daß die jeweils spezielle Form der Theoriebildung von uns nicht geteilt wird. Beispielsweise werden wir die starke Anlehnung an kasustheoretische Konzepte oder "predicate-frames" samt deren mentalistischen Interpretation, wie sie in der niederländischen funktionalen Schule vorliegen, kaum übernehmen (vgl. dazu auch Strecker in diesem Band), ebensowenig wie deren Orientierung an den traditionellen grammatischen 'Funktionen' Subjekt, Objekt usw. Vergleichbares gilt auch für unser Verhältnis zu der genannten deutschen Tradition: In Theorie- und Begriffsbildung wollen wir alle zum Teil dort noch vorhandenen Anklänge an Kategorien der inhaltsbezogenen Grammatik vermeiden. Dies ergibt sich schon daraus, daß wir unsere Ergebnisse auf die formale, logisch orientierte Syntax- und Semantikforschung stützen wollen. Auch im Bereich pragmatischer Phänomene werden wir eher solchen Ansätzen folgen, die - ohne die Existenz von Phänomenen einer eigenen dritten Art zu verkennen - theoretisch und methodisch auf dem gesicherten Fundament von Syntax und Semantik aufbauen (vgl. dazu etwa Gazdar 1979, auch z.B. v. Stechow 1981).

3.2. Was unterscheidet die "Neue" vom Paradigma der Generativen Grammatik?

Der Erklärungsanspruch der geplanten Grammatik steht in relativer Ferne oder auch in einem gewissen Gegensatz zur Grammatiktheorie der Chomsky-Schule: Das Kern-Desiderat (1) wird in der generativen Grammatik nicht als ein Desiderat an die G r a m m a t i k natürlicher Sprachen akzeptiert; die Handlungsfunktion von Sprache, die "pragmatische Kompetenz" steht unverbunden neben der grammatischen. Pragmatische Kompetenz besteht dann in der Fähigkeit, die eigentlich grammatische Sprachkenntnis zusammen mit den Systemen der Wahrnehmung und Kognition gebrauchen und einsetzen zu können, um bestimmte Zwecke und Ziele zu erreichen (Chomsky 1980, 79 u. 224ff.). Strecker in diesem Band zeigt, daß die Annahme einer Unverbundenheit von Grammatik und Pragmatik zwar nicht schlechthin falsch, aber doch sehr unplausibel ist.[12]

Chomsky verwahrt sich gegen den Anspruch, die zentrale Funktion der Sprache sei Kommunikation und daher sei nur unter diesem Vorzeichen sinnvolle Beschäftigung mit Sprache möglich (1978, 229f.). Er lehnt den Begriff 'Kommunikation' ab, wie es scheint, ohne den ernsthaften Versuch, ihm auf den Grund zu gehen. Er verweist lediglich auf die Vielzahl unterschiedlicher Gelegenheiten und Weisen des Kommunizierens. Der bloße 'Glaube', es sei witzlos, Sprache ohne ihre kommunikative Funktion zu untersuchen, habe zu keinen substantiellen Vorschlägen geführt.

Desiderat (2) - aus unserer Sicht ohnehin fragwürdig von (1) abgelöst - wird durch die ganze Geschichte der generativen Grammatik, unbeschadet aller Änderungen und theoretischen Entwicklungen, in der Weise einzulösen versucht, daß das Verhältnis zwischen syntaktisch-ausdrucksseitiger Gestaltung und 'Bedeutung' als die Herstellung einer (modularen) Abbildung zwischen unterschiedlichen symbolischen Gebilden/Repräsentationen 'erklärt' wurde: einer Abbildung zwischen der semantischen Struktur - in den neuesten Schriften 'logische Form' genannt - und der syntaktischen (Oberflächenstruktur mit noch anzuschließender morpho-phonologischer Abbildung). Je nach theoretischem Entwicklungsstand liegen zwischen beiden Repräsentationsstrukturen Zwischenschritte unterschiedlicher Deutung (Transformationen unterschiedlicher Art bis hin zu der einen Transformation 'move α' usw.). Die logische Form ist für Chomsky diejenige Repräsentationsform, in der das Gehirn Informationen 'notiert' (Chomsky 1981, 35).

Betrachtet man Chomskys Beispiele für eine solche Form, etwa

$$John_i [_{VP} \text{ seems } [_S \ t_i \ t_o \ [_{VP} \text{ be sad}] \ ] \ ]$$

so erscheint sie eher als um "labelled bracketings", Referenzindizes und Variable erweitertes Englisch, weit entfernt von den Versuchen etwa der Montague-Grammatik, die Wahrheitsbedingungen auszubuchstabieren, sie ähnelt also allenfalls syntaktisch einer prädikatenlogischen Sprache, die Bedeutung der Gebilde expliziert sie nicht.

Vom Standpunkt einer pragmatisch fundierten Grammatik her ist jedoch noch entscheidender, daß in der 'logischen Form' als der syntaktischen Repräsentation einer Semantik der natürlichen Sprache die kommunikative Funktion auf die kognitive oder Darstellungsfunktion (im Sinne Bühlers) reduziert wird, wobei zudem diese Funktion des Prädizierens, Zuschreibens von Eigenschaften an 'Gegenstände' zu einer symbolischen, letztlich mental gemeinten 'Repräsentation' vergegenständlicht wird. Anders als in der Montague-Grammatik sind die Konstrukte der semantischen Repräsentation nicht konsequent auf die Erzeugung wahrheitsfähiger Gebilde ausgerichtet, die ihrerseits einer kommunikativen Interpretation zugänglich sind (vgl. unten, Frosch in diesem Band, Habermas 1981, Kutschera 1983).

Der derivationsgrammatische Ansatz z.B. der Chomsky-Schule - der, sieht man von dem speziellen mentalen Erklärungsanspruch Chomskys ab, letztlich durch die Erfordernisse einer formalen Theorie (Ableitbarkeit, Beweisbarkeit usw.) gerechtfertigt ist -, ist dadurch gekennzeichnet, daß Grundstrukturen (Tiefenstruktur, logische Form) durch eine Reihe von Regeln und Prinzipien ('movement', Filter, Prinzipien, die 'government and binding' betreffen und die 'empty categories' oder 'Spuren' erzeugen) auf andere Strukturen abgebildet werden. Er ist nur dann mit dem funktional-grammatischen Ansatz vereinbar, wenn die zugrundeliegenden Strukturen als 'Funktionalstrukturen' (vgl. dazu Abschnitt 4.2.) begriffen werden, in denen - ohne Anspruch auf 'mentale Realität' - der Aufbau zumindest eines wesentlichen Anteils der kommunikativen Funktion (nämlich des "Geltungsanspruchs" auf "propositionale Wahrheit", vgl. Habermas 1981) rekonstruiert wird, und wenn gezeigt wird, daß die Gestalt sprachlicher Einheiten nicht ausschließlich durch diesen Teil der kommunikativen Funktion und eine Anzahl syntaktischer Prinzipien bestimmt ist, sondern auch und für die Grammatik ebenso wichtig, durch andere kommunikative Teilfunktionen, also die illokutive Handlungsfunktion, die Prinzipien der Gestaltung kommunikativer Äußerungen nach den Erfordernissen der Diskursorganisation und der kommunikativen Gewichtung usw.

Auf Versuche, Desiderate (3) und (4) in den Rahmen der generativen Theorie einzubeziehen, gibt es auch in den neueren Arbeiten keine Hinweise. Textgrammatische Überlegungen werden - so schon die Evidenz des Beispielmaterials - allenfalls auf dem Umweg über komplexe Sätze (z.B. bei der Beschreibung anaphorischer Beziehungen) angestellt. Generell weist Chomsky das Wissen über die Gestaltung von Texten und Diskursen, die "principles governing discourse structure" wiederum dem außergrammatischen Teil des Sprachwissens zu (vgl. Chomsky 1980, 225). Auch der Aspekt der grammatischen Vielfalt innerhalb einer Sprachgemeinschaft wird nach dem bekannten Muster als Gegenstand der Grammatik wegabstrahiert: Die Idealisierungen der "Universal Grammar" (UG) ("an element of shar biological endorsement") und core grammar ("one of the systems de rived by fixing the parameters of UG in one of the permitted ways haben bedeutsamere Realität als die idiosynkratischen Einzelkompetenzen - über die Parameter der Heterogenität der Sprachg e m e i s c h a f t wird erst gar nicht gesprochen (vgl. Chomsky 1981, 8

Der Erklärungsanspruch der Generativen Grammatik richtet sich darauf, die mögliche Form natürlichsprachlicher Grammatiken durch eine Anzahl universalgrammatischer Prinzipien (X-bar-Theorie, Extended Projection Principle, Theorie des 'Binding' usw.) einzuschränken. Die tatsächliche Grammatik einer Sprache ergibt sich jeweils aus der Beachtung dieser Prinzipien, der Belegung spezieller Parameter, die diese Prinzipien eröffnen, und der Spezifikation eines Lexikons.

Suchen wir wieder diese Erklärungsinteressen auf eine prägnante Fragestellung zu bringen, so bietet sich folgende an:

> Nach welchen universal gültigen, biologisch motivierten Prinzipien lassen sich semantische Beziehungen, die in etwa der Darstellungsfunktion der Sprache entsprechen und die sich als Organisation einer Gruppe 'thematischer Argumente' ("themes") um ein verbales Prädikat fassen lassen, abbilden auf die unterschiedlichen Ausdrucksstrukturen natürlicher Sprachen, insbesondere durch welche syntaktischen, nicht-

kommunikativen Prinzipien ist die Verdichtung bzw. Reorganisation solcher thematisch organisierter Kernstrukturen (Verb + Argumente) zu komplexen bzw. nicht rein thematisch organisierten Strukturen wie etwa 'Passiv', 'eingebettete Klauseln' usw. geregelt?[13]

Unsere Fragestellung [D i e Frage] und die hier angedeutete werden aller Voraussicht nach unterschiedliche grammatische Wissensvorräte erzeugen, zu verschiedenen Grammatiken führen.

Das bedeutet nicht, daß auch eine funktional ausgerichtete Grammatik nicht die Ergebnisse, auf die die Generative Grammatik ihre Theorien aufbaut, ernst nehmen müßte. Ich meine hier z.B. folgenden Gesichtspunkt:

Die Organisation kommunikativer Leistungen ist zwar als Movens grammatischer Formgebung zu betrachten, dessenungeachtet gibt es

a) sprachtypologisch unterschiedliche Strategien ihrer syntaktischen Umsetzung

und

b) eine Anzahl morpho-syntaktischer Erscheinungen in einzelnen Sprachen, für die keine semantische und funktionale Motivation angegeben werden kann.

Gesichtspunkt b) steht seit je im Mittelpunkt des Interesses der Generativen Grammatik. Gerade in jüngster Zeit gibt es - wohl auch unter dem Einfluß anderer Strömungen wie Pragmatik, Sprachtypologie, Montague-Grammatik - Versuche, innerhalb des Paradigmas der Generativen Grammatik bei Problemlösungen, z.B. Variablenbindung, Wortstellung, nicht ausschließlich syntaktische Parameter anzusetzen, sondern etwa nach dem Prinzip soviel Syntax wie möglich, so viel Pragmatik wie nötig zu verfahren (vgl. z.B. Grewendorf 1985, Lenerz 1977, Abraham 1985).

Gesichtspunkt a) wird ebenfalls unter dem Einfluß einer Renaissance sprachtypologischer Ansätze gerade auch in generativ-gram-

matischen Arbeiten zur Syntax des Deutschen geltend gemacht (vgl. Abraham 1985, Einleitung): Der Gegensatz zwischen kasusmorphologisch bestimmtem (Deutsch) und stellungs-bestimmtem Bau (Englisch) wird in Beziehung gesetzt zu der syntaktischen Umsetzung 'grammatischer Funktionen'. Grammatische Funktionen sind in der Terminologie der neueren Generativen Grammatik die traditionellen Funktionen Subjekt, (direktes, indirektes usw.) Objekt, die wiederum mit einer gewissen Präferenz (oder prototypisch) bestimmten thematischen Argumentrollen zugeordnet sind. In kasus-morphologisch-bestimmten Sprachen wie dem Deutschen übernimmt eben die Kasusmorphologie die Kodierung dieser Funktionen, in wortstellungsbestimmten weitgehend die lineare Abfolge.

Während nun wortstellungsbestimmte Sprachen wie das Englische über das Register der Kasusmorphologie kaum mehr verfügen, ist die lineare Folge oder die Abfolge in der Zeit für jede natürliche Sprache ein notwendig gegebenes Register. Dieses Register ist dann in Sprachen wie im Deutschen von der Funktion der Kodierung grammatischer Relationen weitgehend entlastet. Eine der zahlreichen Fragen, über die generative und funktional begründete Grammatik in eine gewinnbringende 'Kontroverse' geraten könnten/sollten, ist nun: Inwieweit wird die so entlastete Reihenfolgebeziehung im Satz für die Übernahme anderer kommunikativer Funktionen genutzt, inwieweit sind syntaktische oder andere ausdrucksseitige Gründe bestimmend?

Kooperation bei unterschiedlichen theoretischen Ansätzen ist vor allem dann zu erwarten, wenn das Interesse an einzelsprachlich angemessenen Analysen stärker im Vordergrund steht als der universalgrammatische Anspruch und wenn die syntaktische Perspektive nicht den Blick verstellt für textgrammatische und pragmatische Faktoren der Organisation kommunikativer Einheiten (vgl. dazu z. M. Reis 1985, vor allem S. 282ff.).

4. Zur theoretischen Konzeption der Grammatik: Was heißt Form und kommunikative Funktion sprachlicher Einheiten?

Wie soll der Beschreibungs- und Erklärungsanspruch der geplanten Grammatik eingelöst werden? Zu welchen theoretischen Annahmen und welchen konzeptionellen Vorgaben gibt er Anlaß? Wie können Zielsetzung und Konzeption plausibel in die Form und Struktur der Grammatik umgesetzt werden?

Ich gehe zunächst auf einige konzeptionelle Fragen ein, an die ich - so hoffe ich - Vorgaben für die Anlage und Strukturierung der Grammatik begründet anschließen kann (vgl. Abschnitt 5.1. 'Anlage und Gliederung der Grammatik').

Eine ausgeführte Grammatiktheorie oder eine 'Theorie einer deutschen Grammatik' wird hier nicht geliefert. Dies würde sowohl über den Entwicklungsstand der Arbeiten als auch über die Einheitlichkeit der Vorstellungen innerhalb der Arbeitsgruppe ein verzerrtes Bild vermitteln. Konsens im theoretischen Bereich besteht über die grundlegende Fragestellung [D i e Frage], über den aus den Desideraten abgeleiteten Erklärungsanspruch - diese Aspekte habe ich bereits ausgeführt -, über eine Reihe von metatheoretischen Prinzipien (wie: möglichst integrierte Darstellung von Form und Funktion, möglichst kleines und konsistentes Inventar an Grundbegriffen, möglichst 'konstruktiver', d.h. bei einem Inventar von Basiskategorien systematisch ansetzender Aufbau grammatischer Kategorien usw.), über die Konzeption der zentralen Beschreibungseinheit (Kommunikative Minimaleinheit, siehe unten) und über das die Grammatik überspannende zentrale Begriffsnetz.

Schwerpunkte können etwas unterschiedlich gesetzt werden:

Zum einen kann kommunikative Funktion sprachlicher Einheiten eher prozedural gedeutet werden. Das heißt, sie wird jeweils als die Menge von Verfahren aufgefaßt, die Sprecher bzw. Hörer anwenden, um sich miteinander zu verständigen, indem sie Äußerungen in ganz bestimmter, grammatisch relevanter Weise bauen bzw. diesen Bau in

ganz bestimmter Weise interpretieren. Bei dieser prozeduralen Sehweise ist die kommunikative Funktion grammatischer Einheiten eine Art Plan für die Versprachlichung kommunikativer Intentionen. Den Grammatikschreiber interessiert dann in erster Linie die Frage: "Wie, mit welchen Sprachmitteln gelingt es dem Sprecher, das, was er sagen will, dem Hörer zu vermitteln? Wie setzt er diese Mittel ein, wie verfährt er mit ihnen?" Diese Fragestellung kann dann z.B. so konkretisiert werden: "Welche Möglichkeiten hat der Sprecher des Deutschen, einen gemeinten Gegenstandsbezug herzustellen, unter welchen kontextuellen Bedingungen oder welchen Vorannahmen über das mit seinem Hörer geteilte Wissen wählt er welche der Möglichkeiten aus? Wie bringt der Sprecher eine Aufforderung zustande, wie lenkt er die Aufmerksamkeit des Hörers auf die ihm wesentlich erscheinenden Teilgegenstände usw.?".

Auch aus der Hörer-Perspektive kann prozedural an die Strukturierung sprachlicher Einheiten herangegangen werden, z.B. mit folgenden Fragen: "Aufgrund welcher grammatischer Indizien gelingt es dem Hörer zu erkennen, was der Sprecher sagen will? Woran erkennt er einen bestimmten Gegenstandsbezug, woran, daß eine Äußerung als Aufforderung zu interpretieren ist?".

Diese prozedurale Sehweise legt also nahe, grammatische Einheiten auch aus der Sicht von Sprecher und/oder Hörer zu betrachten. Sie empfiehlt sich besonders dort, wo es darum geht zu zeigen, daß explizit sprachliche Verfahren nur einen Teil der Verständigungsstrategien insgesamt ausmachen, d.h. insbesondere dort, wo 'Versprachlichtes' und 'Gemeintes' mehr als gewöhnlich auseinandergehen, wo der Sprecher sich darauf verläßt, daß der Hörer nicht nur die grammatikalisierten Formen der Verständigung beherrscht, sondern daß er - ebenso wie der Sprecher selbst - auch auf Kontextwissen, Hintergrundskenntnisse, allgemeines Weltwissen rekurriert (vgl. dazu Strecker in diesem Band).

Zum anderen kann kommunikative Funktion stärker im Sinne des Potentials an sprachlichen Handlungen gesehen werden, das mit sprachlichen Einheiten verbunden ist. Dieser Ansatz untersucht

also sprachliche Einheiten unter dem Aspekt, welche sprachlichen Handlungsmöglichkeiten im Sinne der Sprechhandlungstheorie diese Einheiten aufgrund der in ihnen gebrauchten Sprachmittel regelhaft eröffnen, zu welchen Handlungen sie geeignet sind. Gegenüber dem prozeduralen Ansatz wird hier von Sprecher und Hörer stärker abgesehen, die kommunikative Funktion wird primär an ganz bestimmten sprachlichen Einheiten ('Satz', 'Kommunikative Minimaleinheiten') festgemacht, sie wird stark hierarchisch strukturiert betrachtet.

Der Gesichtspunkt des Sinnes (das 'WAS') sprachlichen Handelns überwiegt gegenüber dem Gesichtspunkt des Verfahrens, der Strategie (des 'WIE') im sprachlichen Handeln:

Der eigentliche und zentrale kommunikative Sinn erscheint hier als das Sprechhandlungspotential 'ganzer' kommunikativer Einheiten; er besteht also in der Möglichkeit, mit Sätzen oder kommunikativen Einheiten bestimmter Bauart ganz bestimmte "Geltungsansprüche" (Habermas 1981) aufzuwerfen, also z.B. mit bestimmten kommunikativen Einheiten etwas feststellen oder behaupten oder berichten oder mitteilen zu können ("Geltungsanspruch auf propositionale Wahrheit": konstative Sprechakte), mit bestimmten anderen kommunikativen Einheiten zu etwas auffordern, oder um etwas bitten oder etwas verlangen usw. zu können ("Anspruch auf normative Richtigkeit": regulative Sprechakte) oder mit bestimmten kommunikativen Einheiten etwas versprechen oder androhen oder ankündigen zu können ("Anspruch auf normative Richtigkeit": kommissive Sprechakte) oder mit bestimmten kommunikativen Einheiten etwas bekennen, zugeben, zum Ausdruck bringen zu können ("Anspruch auf subjektive Wahrhaftigkeit": expressive Sprechakte).

Dieser primären kommunikativen Funktion sind andere Funktionen unter- oder zugeordnet. Einerseits dienen sie als nicht-selbständige Teilfunktionen dem Aufbau des Sprechhandlungspotentials, wie etwa die Teilfunktionen 'Klarstellung von Gegenständen' (siehe Strecker in diesem Band), 'Prädizieren über Gegenstände', 'Herstellen eines Zeitbezugs' usw. zusammen so etwas wie das propositionale Substrat der Geltungsansprüche (Das gilt/soll gelten/

gilt das? u.a.) ausmachen und das Aufwerfen bestimmter und propositional differenzierter Geltungsansprüche erst ermöglichen. Andererseits die zugeordneten Funktionen: Sprachliche Einheiten transportieren nicht einfach Geltungsansprüche, sondern sie sind funktional gebaut auch in dem Sinne, daß das, was geltend gemacht werden soll, auch möglichst klar, wirkungsvoll, abgestimmt auf Kontext und Interaktionspartner zur Geltung kommen kann. Das bedeutet, daß grammatische Strukturierungen funktional darauf ausgerichtet sind, zu verdeutlichen, worauf der Sprecher bei einer Sequenz von kommunikativen Akten oder bei ihren Teilhandlungen besonderes Gewicht legt, was hingegen beim Anmelden eines Geltungsanspruchs eher in den Hintergrund gerückt werden soll (Herausstellung, Fokussierung, Topikalisierung, ...).

Funktional ist die Strukturierung größerer textgrammatischer Einheiten in dem Sinne, daß folgende Aufgaben gelöst werden können: den Hörer Kontinuität des Gesprächsgegenstandes (des 'topic') oder im gegenteiligen Falle Perspektiven-Wechsel erkennen lassen; mehrere einzelne Geltungsansprüche zu e i n e m topic geordnet aufeinander beziehen können, und zwar z.B. temporal, kausal, sequentiell, assoziativ geordnet usw.

Funktionaler Bau heißt auch, daß die Gestaltung sprachlicher Einheiten die (Art der) sozialen Beziehungen zwischen Sprecher und Hörer mitausdrückt, denn durch kommunikative Handlungen wird diese Beziehung jeweils neu hergestellt, aus ihr leitet sich die Verbindlichkeit von Geltungsansprüchen ab.

Beide Ansätze - der prozedurale und der im engeren Sinne sprechhandlungsbezogene - sollten in der Grammatik nicht zu Widersprüchen oder Disharmonien führen: Sie gehen von einem gemeinsamen Interesse aus (siehe [D i e Frage]), sie treffen sich in ihren Grundannahmen (Fundierung im sprachlichen Handeln, Ausgehen von der kommunikativen Funktion), sie setzen jedoch unterschiedliche Akzente, haben jeweils ihre eigenen Stärken und Schwächen. Daher ist zu erwarten, daß beide Ansätze einander ergänzen.

Ich entwickle im folgenden einige konzeptionelle Grundvorstellungen für die Grammatik anhand des Begriffes der K o m m u n i k a t i v e n M i n i m a l e i n h e i t. Es liegt auf der Hand, daß dieses Vorgehen eher dem zweiten, nicht prozeduralen Temperament entspricht.

4.1. Zum Begriff der Kommunikativen Minimaleinheit

Die traditionelle zentrale Einheit der Grammatik ist der Satz. Die unvollendete Geschichte der Definitionsversuche für den 'Satz' (vgl. Ries 1931, Seidel 1935 - um nur die wichtigsten zu nennen, neuerdings Müller 1985) zeichnet sich gegenwärtig durch einen Zustand der Skepsis oder der Resignation aus, in dem, sei es aus Überzeugung oder Trägheit, darauf verzichtet wird, die traditionelle grammatische Grundeinheit neu auf den Begriff zu bringen.

Brauchen wir überhaupt den Satz? Ist er nicht durch Text, Diskurs, Rede, kommunikatives Verfahren längst überholt?[14] Brauchen wir, wenn wir den Satz brauchen, eine Satzdefinition?

Zunächst vermeide ich den allzu vorbelasteten Begriff 'Satz' und frage im folgenden nach der noch zu benennenden zentralen Einheit. Zwei Gründe sprechen dafür, daß wir in der Grammatik eine zentrale Einheit vom Format des Satzes brauchen:

- ein eher praktischer: Grammatiken - im Sinne der Tradition des grammatischen Handbuches - sind, wie das Wörterbuch auf das Wort, das fast ebenso schwer zu definieren ist wie der Satz, auf die zentrale Einheit als Bezugspunkt angewiesen: Die Kristallisation grammatischer Regeln in einer zentralen Einheit rechtfertigt anders als die letztlich unbegrenzbare Zahl sprachlicher und kommunikativer Verfahren die Herausstellung eines Vorrats an speziell grammatischem Wissen, ja, bestimmte kommunikative Verfahren werden erst dadurch zu grammatischen, daß sie sprachlich im Rahmen der zentralen Einheit oder als die zentrale Einheit realisiert werden.

- einer, der auf die Konzeption unserer Grammatik bezogen ist: Wenn, wie hier vorgeschlagen, die kommunikative Funktion von

Sprache primär am Sprechhandlungspotential festgemacht wird, so erscheint es notwendig, dem zentralen pragmatischen Begriff der Sprechhandlung (kommunikativen Handlung) den Begriff einer zentralen grammatischen Einheit gegenüber- und zur Seite zu stellen, und zwar den der (einzelsprachlichen) K o m m u n i k a t i v e n M i n i m a l e i n h e i t :[15] Sprechhandlungen sind auf einer bestimmten mittleren Ebene der komplexen Organisation symbolischer Interaktion angesiedelt (zwischen den kommunikativen 'Zeige'handlungen und dem entfalteten Diskurs), ebenso sind die Kommunikativen Minimaleinheiten einer Einzelsprache auf einer ausgezeichneten mittleren Ebene der Organisation sprachlicher Äußerungen angesiedelt.

Die Begriffe der (übereinzelsprachlichen) Sprechhandlung und der einzelsprachlichen Kommunikativen Minimaleinheit dürfen nicht zur Deckung gebracht werden (zu verschiedenen Aspekten der Divergenz vgl. Zifonun 1986). Der wichtigste Unterschied ist folgender:

> Mit Kommunikativen Minimaleinheiten einer Einzelsprache k ö n n e n unter geeigneten pragmatischen Bedingungen - also Voraussetzungen, die Sprecher, Hörer, Interaktionssituation usw. berücksichtigen (vgl. Searles (1969) "preparatory rules", "sincerity rule") - Sprechhandlungen vollzogen werden, sie s i n d keine Sprechhandlungen.

Kommunikative Minimaleinheiten der Grammatik sind nicht einzelne Äußerungen mit ihren individuellen lautlichen oder graphischen und intonatorischen Gestaltungsmöglichkeiten. Sondern die Kommunikative Minimaleinheit ist das Konstrukt, das wir brauchen, um auf alle oder beliebige einzelne Äußerungen aus einer Klasse von 'unter grammatischem Aspekt' gleichgestalteten Äußerungen, bei denen wir also von individuellen oder kontextuellen Unterschieden absehen, Bezug zu nehmen. Es handelt sich also um ein type, eine Äquivalenzklasse von tokens. Als Namen für dieses Konstrukt, gebrauchen wir - im Modus des Erwähnens - in der Regel eines der Elemente aus der Äquivalenzklasse der tokens, den Beispielsatz:

Mit *Es regnet.* macht man in manchen Situationen eine wahre, in manchen eine falsche Behauptung.

Das type Kommunikative Minimaleinheit 'gibt' es natürlich nicht im platonischen Grammatik-Himmel, sondern es bietet die sauberste façon de parler, wenn man schon über eine zentrale 'Einheit' reden können will.

Wenn wir spezifizieren wollen, was die Gleichheit aller tokens, die zu dem einen type gehören, ausmacht, müssen wir die Baupläne, Regeln oder Muster beschreiben, die einer Kommunikativen Minimaleinheit zugrundeliegen.

Ich versuche an anderer Stelle (Zifonun 1986) den Zusammenhang zwischen den Begriffen Regel, Muster und Kommunikative Minimaleinheit in der Tradition des Wittgensteinschen Regelbegriffs zu klären. An dieser Stelle genügt es, folgenden Gedanken und folgende Sprachregelung festzuhalten:

Die Regeln, die einer Kommunikativen Minimaleinheit zugrundeliegen, haben eine 'materiale' Seite, in der das Wie, die Sprachmittel(konfiguration), einer Kommunikativen Minimaleinheit geregelt ist, und eine 'sinnhafte' Seite, in der das Was, die kommunikative Leistung, einer Kommunikativen Minimaleinheit geregelt ist. Beide Seiten zusammen bezeichne ich als das jeweilige Muster einer Kommunikativen Minimaleinheit. Ich kann dann auch davon sprechen, daß einzelne Äußerungen bestimmte Muster realisieren.

Diese Überlegungen haben gezeigt, daß eine Begriffsklärung notwendig ist, d.h. die Frage "Brauchen wir überhaupt eine Definition der zentralen Einheit?" muß wohl mit einem eingeschränkten "ja" beantwortet werden. Eingeschränkt deshalb, weil Begriffsklärung nicht mit einer Entscheidungsprozedur für Sätze oder einer Prozedur zur Segmentierung von Texten in Äußerungseinheiten direkt gleichgesetzt werden kann. Eingeschränkt auch deshalb, weil wohl bei jeder Satzdefinition ein Vagheitsspielraum (Ist dies noch/schon ein Satz?) bleiben wird und bleiben muß.

Wir orientieren uns an der folgenden Festlegung:

> Kommunikative Minimaleinheiten sind die kleinsten sprachlichen Einheiten, die dazu geeignet sind, mit ihnen in Kontext und Situation, jedoch relativ selbständig von konkreten Kontexten und Situationen vollständige kommunikative Handlungen zu vollziehen.

Dieser Klärungsversuch enthält mehrere Begriffe, sie selbst der Klärung bedürfen: relativ selbständig, kleinste sprachliche Einheiten, vollständige kommunikative Handlungen.

Ich verzichte hier darauf, diese Klärung bis zu einem befriedigenden Ende voranzutreiben (vgl. Zifonun 1986) und versuche nur, die Begriffe plausibler zu machen.

'Relativ selbständig' erinnert an die Satzdefinitionen des taxonomischen Strukturalismus, die mit operationalisierbaren Bestimmungen wie "minimal free form", "independent linguistic form" (Bloomfield 1933, Fries 1952, Allerton 1969) der zentralen Einheit buchstäblich habhaft werden wollten. Damit hat der hier intendierte Begriff - abgesehen von der intuitiven Grundidee - nichts gemein (siehe dazu Heringer 1973, 142). Ich spreche von relativer Vollständigkeit, weil - auf der Ebene aktueller Rede - Einzeläußerungen als Realisierungen von Mustern für Kommunikative Minimaleinheiten in der Regel nur Ausschnitte aus größeren Redebeiträgen sind. Erst diese Redebeiträge als ganze sind mehr als 'relativ selbständig'. Kommunikative Minimaleinheiten weisen somit mehr oder minder stark entwickelte und grammatikalisierte "open ends" für die Einbettung in jeweils geeignete Kontexte ode Situationen auf:

Äußerungen von

I a *Gestern habe ich das endlich überstanden.*
So kann es kommen!

Das war ein schöner Reinfall.
Weg hier.

sind relativ weniger 'selbständig' als Äußerungen von

I b *Ronald Reagan, der 46. Präsident der Vereinigten Staaten hielt am 18. September 1985 eine vielbeachtete Rede vor dem Kongreß.*
Immer regnet es in Deutschland im Sommer viel zu viel.

Aber beide Arten zusammen sind jeweils sehr viel 'selbständiger' und, wie ich meine, in grammatisch signifikanter Weise selbständiger, als z.B.

II *Heute nicht.*
Aber du mit viel Gefühl.
Lieben schon.

Sowohl mit Äußerungen der Gruppe I als auch mit denen der Gruppe II kann man in geeigneten kontextuellen oder situationellen Zusammenhängen etwas sagen, eine sprachliche Handlung vollziehen. So kann man z.B. mit *Heute nicht.* ein Angebot auf eine Einladung abschlagen. *Aber du mit viel Gefühl.* kann dazu gebraucht werden, einen Vorwurf wie *Du drückst viel zu stark auf den Knopf.*ironisch zurückzuweisen usw.

Beide Arten können also in ihren jeweiligen Kontexten und/oder Situationen kommunikativ vollständig sein (vgl. zu dieser Argumentation Heringer/Strecker/Wimmer 1980, 233f.). Aber nicht alle dieser in Text/Situation vollständigen Äußerungen sind 'dekontextualisierbar', d.h. in der Weise aus ihren Kontexten lösbar, daß das Gesagte in eindeutiger Weise als dasselbe (cum grano salis) erhalten bleibt.[16]

Die Äußerungen der Gruppe II sind nicht in diesem Sinn dekontextualisierbar: Mit ihnen kann in anderen Verwendungszusammenhängen etwas ganz anderes gesagt werden, können ganz andere Handlungen vollzogen werden. So kann mit *Heute nicht.* z.B. auch ganz einfach die Frage *Wird's bald regnen?* verneint werden usw. usw.[17]

Äußerungen nach der Art der Gruppe I sind unvergleichlich fester in bezug auf das, was mit ihnen gesagt und wie mit ihnen kommunikativ gehandelt werden kann, auch wenn durch die deiktischen und/

oder anaphorischen Elemente in Ia jeweils Deutungsspielraum zur situationsabhängigen Interpretation gegeben ist. Dieser Deutungsspielraum ist jedoch im Falle anaphorischer und deiktischer Ausdrücke regelhaft und bezogen auf die Kommunikative Einheit aufgefangen: Wir wissen, wie wir vorzugehen haben, wenn wir den Referenzbezug eines deiktischen oder anaphorischen Pronomens herstellen wollen - wenn wir nur einen Kontext haben, konkrete Kontexte brauchen wir nicht.[18]

Wir können also zwischen K o n t e x t - Ä u ß e r u n g e n (traditionell Ellipsen, siehe Gruppe II) und d e k o n t e x t u a l i s i e r b a r e n Ä u ß e r u n g e n (siehe Gruppe I) unterscheiden. Mit Kontext-Äußerungen kann nur bezogen auf konkrete Texte und/oder Äußerungssituationen vollständig kommunikativ gehandelt werden. Dekontextualisierbare Äußerungen hingegen sind - wenn sie auch zu ihrer Deutung, insbesondere zur Herstellung von Referenzbezügen auf das Vorhandensein von Kontexten angewiesen sind - in wechselnden Kontexten und Äußerungssituationen sowohl in bezug auf das, was gesagt wird (propositionales Substrat) als auch in bezug auf das, was mit ihnen getan werden kann, hinreichend 'fest'.

Nur letztere sind Kommunikative Minimaleinheiten im Sinne unserer Definition. Muster für Kommunikative Einheiten müssen dann zum Teil auch kontextsensible Teilmuster (siehe Ia) enthalten. Kontext-Äußerungen jedoch sind Gegenstände des textgrammatischen Teils der Grammatik; dort werden die Verfahren zu beschreiben sein, nach denen Sprecher und/oder Hörer mit kontextuell vorgegebenen Informationen umgehen, und zwar in der Weise, daß vorgegebene Information und in der Kontextäußerung gelieferte Information ('Information' im weitesten Sinne) einander zu vollständigen kommunikativen Handlungen ergänzen.

Nun zu der Bestimmung 'kleinste sprachliche Einheiten' in Verbindung mit der Bestimmung 'vollständige kommunikative Handlung'. Hier wird die Last der Festlegung einer oberen Grenze in den Bereich des Sprachlichen, nicht des Kommunikativen gelegt. Das heiß

es wird nicht versucht - was auch vorstellbar wäre - von minimal komplexen vollständigen kommunikativen Handlungen (Sprechhandlungen) auszugehen, sondern die Minimalität soll am sprachlichen Muster selbst festgemacht werden. Grund dafür ist, daß es für Handlungsmuster keinen rechten Komplexitätsmaßstab gibt.

Konsequent erscheint es daher, von der Idee der sprachunabhängig gegebenen minimalen kommunikativen Handlung Abstand zu nehmen und es jeweils von der sprachlichen Formung abhängig zu machen, ob eine oder mehrere Handlungen vorliegen. E i n e Kommunikative Minimaleinheit stiftet dann jeweils e i n e kommunikative Handlung, sie vereinigt möglicherweise mehrere Geltungsansprüche, die auch unabhängig voneinander aufgeworfen werden könnten, unter dem Primat eines Geltungsanspruches.

Verfolgen wir dieses Phänomen der Verdichtung, des in einem Zug Erledigens an folgendem Beispiel:

(1) Hans kommt heute nicht. Er hat Seminar.
(2) Hans kommt heute nicht. Er hat nämlich Seminar.
(3) Hans kommt heute nicht; denn er hat heute Seminar.
(4) Hans kommt heute nicht, weil er Seminar hat.

Während in (1) zwei Feststellungen nebeneinander gestellt werden und die Herstellung eines Begründungszusammenhangs Sache der Interpretation bleibt, wird in (2) und (3) - bei unterschiedlichem Verdichtungsgrad - die zweite Feststellung von der Begründung überlagert: Indem festgestellt wird, wird begründet; immerhin jedoch haben wir es noch mit (mindestens) zwei für sich angemeldeten Geltungsansprüchen zu tun: Dem Anspruch, daß es stimmt, daß Hans heute nicht kommt, dem Anspruch, daß es stimmt, daß der Grund für sein Nicht-Kommen ist, daß er Seminar hat. In (4) hingegen wird einer der Geltungsansprüche dominant, z.B. die Begründung.[19]

Das Merkmal der Verdichtung und Hierarchisierung von Geltungsansprüchen bzw. des Erledigens mehrerer Dinge in einem Zug, als e i n e kommunikative Handlung ist ein wichtiges Charakteristikum der Kommunikativen Minimaleinheit und gleichzeitig die An-

satzstelle für die Vagheit dieses Begriffs - wenn man so will sein Handicap:

Sobald syntaktisch-strukturelle Kriterien nicht mehr greifen, um die Minimalität oder Nicht-Minimalität eines sprachlichen Musters festzumachen, wird die Entscheidung e i n e Kommunikative Minimaleinheit versus Komplex aus Kommunikativen Minimaleinheiten zu einer eher beliebigen Setzung.

Über syntaktisch-strukturelle Indizien hinaus können supra-segmentale Kriterien - Satzintonation, Pausenverhalten - dafür geltend gemacht werden, bestimmte Satzreihungen als e i n e Kommunikative Minimaleinheit (mit e i n e m dominierenden Geltungsanspruch), bestimmte andere jedoch als Komplex von Minimaleinheiten zu betrachten. In diesem Bereich jedoch gibt es weder klar übereinstimmende Intuitionen der Sprecher, noch gibt es eine einhellige wissenschaftliche Meinung.

Ich halte den Vagheitsspielraum, der somit durch das Definitionsstück 'kleinste sprachliche Einheit' eröffnet wird, für eine Unbestimmtheit, die den sprachlichen 'Fakten' entspricht: Es ist der Option des Sprechers überlassen, sprachliche Handlungen mehr oder weniger verdichtet zu vollziehen und dabei mehr oder weniger stark bindende Sprachmittel (syntaktisch-strukturelle bis hin zu intonatorischen) zu gebrauchen. Der im Kern scharfe Begriff der Kommunikativen Minimaleinheit kann ohne Schwierigkeiten durch jeweils einschlägige Bewertung der Sprachmittel z.B. zum Zwecke der Operationalisierung so verschärft werden, daß er auch an den Rändern (Grenze nach oben, zum Text) eindeutig ist. Besteht dazu in einer kommunikativ orientierten Grammatik Bedarf?

Ich fasse die Charakteristika des so gefaßten Begriffs der zentralen Einheit zusammen:

- Er vereinigt sprachspezifische und generell kommunikative Definitionsstücke.
- Er ist weder zirkulär, wie dies häufig für innersprachliche Satzdefinitionen zutrifft, wo der Satz durch Einheiten definiert wird (Konstituenten wie Subjekt, Prädikat

oder ähnliches), die erst aus Sätzen gewonnen werden können.

- Noch ist er undifferenziert pragmatisch und damit für eine einzelsprachliche Grammatik ungeeignet: Sprachliche Muster werden nur als 'geeignet für' kommunikative Handlungen aufgefaßt, nicht mit ihnen identifiziert. Sprachliche Muster spezifizieren jeweils ein Potential an möglichen Sprechhandlungen.
- Er legt keine privilegierte Form der Kommunikativen Minimaleinheit fest, etwa den Verbalsatz, sondern er verpflichtet den Grammatikschreiber, für die zu beschreibende Sprache diejenigen kleinsten Sprachmittelkonfigurationen herauszufinden, mit denen man relativ kontextunabhängig kommunikativ handeln kann.
- Er liefert genügend scharfe Abgrenzungen gegenüber Kontext-Äußerungen (Ellipsen) und Texten, ist also offen für eine kontrollierte Einbeziehung der Textgrammatik.

Ich füge zu zwei Aspekten noch kurze Klärungen an: Die Bestimmung 'Kommunikative Minimaleinheiten sind dazu g e e i g n e t, mit ihnen vollständige kommunikative Handlungen zu vollziehen' verweist darauf, daß zwischen Kommunikativer Minimaleinheit und Sprechhandlung in der Regel eine eins-zu-viele-Relation besteht: An den Sprachmitteln kann abgelesen werden, zu Sprechhandlungen welchen Typs eine Minimaleinheit geeignet ist:

Mit einem Fragesatz kann man kaum, oder zumindest nicht unter Standardbedingungen[20], etwas berichten, mit einem Befehlssatz kaum ein Versprechen abgeben; sehr wohl jedoch ist ein Aussagesatz zu einer ganzen Reihe von Handlungen des 'konstativen' (vgl. Habermas 1981) oder 'repräsentativen' (Wunderlich 1976) Typs geeignet: feststellen, berichten, erzählen, antworten, bedauern, einem Gefühl der .../des ... Ausdruck geben usw.

Das heißt: Es könnte und sollte in der Grammatik gelingen, die untereinander distinkten, wenn auch nicht disjunkten Klassen von

Sprechhandlungen zu bestimmen, zu denen Minimaleinheiten bestimmter Sprachmittelkonfigurationen jeweils geeignet sind (ihr illokutives Potential). Von dieser Klasse von Sprechhandlungen, die das illokutive Potential einer Kommunikativen Minimaleinheit ausmachen, ist die wohl offenere Klasse der kommunikativen Handlungen zu unterscheiden, die durch den Gebrauch der Einheit unter bestimmten Umständen zustandekommen können: So kann unter der Voraussetzung bestimmter sozialer Beziehungen in einem Dialog eine Frage als Aufforderung zählen: *Kannst du kommen?* zählt als Aufforderung, zu kommen.

Oder noch situationsbezogener: In ganz bestimmten Interaktionszusammenhängen, unter der Annahme bestimmten Weltwissens, bestimmter sozialer oder kultureller Normen kann aus dem Gesagten ein ganz anderes Gemeintes gefolgert werden: Man denke an das bekannte Beispiel einer Äußerung von *Der Rasen ist ziemlich lang.*, die gemeint ist als *Du solltest mal wieder den Rasen mähen.* - und die unter den oben angedeuteten Annahmen über intersubjektives Wissen auch so verstanden werden kann (vgl. dazu Strecker, in diesem Band).

Dieser über 'pragmatische Implikaturen' (im Sinne von Grice 1975) erschließbare 'kommunikative Sinn' innerhalb eines Interaktionszusammenhangs (Terminus von Bierwisch 1980, vgl. auch Lang 1983) kann nicht - oder nur als Kennzeichnung einer Anschluß- und Abgrenzungsstelle gegenüber einer allgemeinen Handlungstheorie bzw. Sozio-Pragmatik - Gegenstand der Grammatik sein (vgl. auch Wunderlich 1984).

Daher muß auch der in der Begriffsklärung für K o m m u n i k a t i v e M i n i m a l e i n h e i t verwendete Ausdruck k o m m u n i k a t i v e H a n d l u n g in der grammatischen Theorie als semantischer, nicht als pragmatischer (i.e.S.) Begriff rekonstruiert werden. Das will heißen: Die kommunikativen Handlungen, zu denen eine Minimaleinheit geeignet ist, sind Elemente aus einer Äquivalenzklasse von Handlungen, die die Einheit aufgrund ihrer Sprachmittelkonfiguration 'bedeuten' kann.

Nun zu dem Aspekt 'keine Privilegierung des Verbalsatzes': Der vorgeschlagene Begriff der Kommunikativen Minimaleinheit, bei dem strukturelle Eigenschaften nur im Hinblick auf eine bestimmte kommunikative Leistung und nicht apriori als konstitutiv gesetzt werden, macht es möglich, bisher weitgehend vernachlässigte Einheiten, die mit Verlegenheitsbezeichnungen wie 'Kurzsatz' (Heringer 1973), 'Wortsatz' (Wegener 1921) belegt wurden, ohne Zwang einzubeziehen. Kommunikative Einheiten ohne finites Verb sind ein reich entwickeltes Teilregister der selbständigen Kommunikationseinheiten im Deutschen; sie haben eine eigene Typologie und decken das Spektrum verschiedener illokutiver Potentiale (fast?) ebenso ab wie der Verbalsatz: Zum Typ 'Aufforderung' gehören z.B. *Hierher! Stillgestanden! Nicht hinauslehnen! Den Spaten genommen! Drei Bier und ein Cola!* zum Typ 'Aussage' gehören z.B. *Genscher gestern nach Washington abgeflogen. In Süddeutschland am Nachmittag einzelne Wolkenfelder. Heute geschlossen. Bei Erdbeben 3000 Menschen getötet.*, zum Typ 'Frage' gehören z.B. *Heute schon gelebt, gelacht? Doch Gipfeltreffen im Herbst?*

Kommunikative Einheiten ohne finites Verb haben jedoch ihre speziellen kommunikativen Orte, an denen sie, was Prägnanz, Schlagkraft und Effektivität betrifft, dem Verbalsatz zum Teil überlegen sind: Sie werden bevorzugt in bestimmten Textsorten wie Zeitungsschlagzeilen (vgl. dazu Sandig 1971), Kurznachrichten, Slogans, Annoncen, Hinweisschilder, Inschriften, Ankündigungen und bestimmten Kommunikationssituationen, wie z.B. Alltagsgesprächen mit einem hohen Anteil an Situations- und Interaktions-Stereotypik verwendet. Sie verdienen es, auch wegen ihrer Bedeutung als produktive Verkehrsformen eines massenmedialen Zeitalters, aus dem Schattendasein erlöst zu werden, das sie oft ununterschieden von kontextuellen Ellipsen in Grammatiken des Deutschen bisher fristen.

4.2. Das Begriffsnetz der "Neuen"

Die Art und Weise, wie in der Grammatik die zentrale Einheit gefaßt werden soll, hat Konsequenzen für alle Teile der Grammatik: Von ihr ausgehend läßt sich das Netz zusammenhängender grammati-

scher Fragestellungen entfalten und gleichzeitig das Netz theoretischer Begrifflichkeit. Ich deute dies am grammatischen Kernbereich Satzsyntax-Satzsemantik-Satzpragmatik-Text an und arbeite jeweils die einschlägige Begrifflichkeit (gesperrt) heraus.

Aus der Bestimmung 'kleinste s p r a c h l i c h e Einheit' leiten wir die Aufgabe ab

- die am Aufbau solcher Einheiten beteiligten Sprachmittel des Deutschen und die Art ihrer Organisation zu beschreiben, also die B a u p r i n z i p i e n d e r M o r p h o s y n t a x, der S a t z t o p o l o g i e und der I n t o n a t i o n im Deutschen, die syntaktischen Bindungsmöglichkeiten (R e k t i o n, K o n g r u e n z V a l e n z, K o n s t i t u e n z), die Rollen und Beiträge der W o r t a r t e n zur Organisation Kommunikativer Minimaleinheiten;
- die solchen Mustern zukommende kommunikative Leistung zu beschreiben, also das i l l o k u t i v e P o t e n t i a l 'ganzer' Kommunikativer Einheiten und die unter- bzw. zugeordneten Teilleistungen wie Herstellung eines Gegenstandsbezuges, Prädikation, Zeit- und Ortsbezug, Spezifizierung von Begründungen, Bedingungen ..., Bekundung von Einstellungen, Herstellung eines Sprecher-Hörer-Bezugs usw.

Aus der Bestimmung 'geeignet sein zum Vollzug vollständiger kommunikativer Handlungen' leiten wir die Aufgabe ab, zu zeigen

nach welchen mehrfachen, miteinander interagierenden Organisationsprinzipien der Aufbau Kommunikativer Einheiten als sinnhafter zustande kommt. Wir werden auf der Seite der Sprachmittel ihre n i c h t - l i n e a r e hierarchische Organisation zu beschreiben haben, nach der Teile bestimmter syntaktischer Kategorien mit anderen Teilen bestimmter syntaktischer Kategorien sich zu Teilen bestimmter Kategorien verbinden. Diese Struktur hat das Format einer F u n k t i o n a l s t r u k t u r, bei der im Sinne der Katego-

rialgrammatik syntaktische Funktorkategorien auf syntaktische Argumentkategorien angewendet werden, um bestimmte Kategorien zu 'erzeugen'.[21]

Diese Funktionalstruktur ist so einzurichten, daß der syntaktische Aufbau dem Aufbau eines Aspektes der Satzbedeutung - dem w a h r h e i t s k o n d i t i o n a l e n - möglichst direkt entspricht.[22]

Das bedeutet, daß die syntaktischen Kategorien und die Ordnung, nach der die syntaktische K o m p o s i t i o n verläuft, semantisch motiviert sind:

Der syntaktische Beitrag der Teile zur gesamten Funktionalstruktur bildet jeweils ihren semantischen Beitrag zum Aufbau der wahrheitskonditionalen Bedeutungskomponente ab.

Wir fassen diese Organisation, an der auch Valenzeigenschaften und andere Abhängigkeitsbeziehungen beteiligt sind, als den 'k o m p o s i t i o n a l e n A u f b a u d e r K o m m u n i k a t i v e n M i n i m a l e i n h e i t'.

Die nicht-lineare Funktionalstruktur muß in die lineare Folge in der Einheit umgesetzt werden (L i n e a r s t r u k t u r): Durch Nebenordnung und die Eigenschaft, nur gemeinsam in der Kette permutierbar bzw. substituierbar zu sein, wird - neben dem Gebrauch morphologischer Mittel bei Rektion und Kongruenz - deutlich gemacht, welche Teile enger zusammengehören, also in der Funktionalstruktur z.B. jeweils als Funktor- und zugehörige Argumentkategorie auftreten. Die lineare Anordnung in der Kette ist jedoch nur partiell durch die Funktionalstruktur bestimmt:

Gäbe es eine eineindeutige Abbildung von der einen in die andere Struktur, so wiese das Deutsche eine feste Wortstellung auf. Die Linearstruktur übernimmt auch andere Aufgaben, die unter den Begriffen der D i s k u r s o r g a n i s a t i o n, der k o m m u n i k a t i v e n G e w i c h t u n g und der Herstellung einer bestimmten Art von I n f o r m a t i o n s s t r u k t u r

gefaßt werden können. Diese anderen Aufgaben übernimmt das Register 'Stellungsregeln', indem es - einen Vorrat an Stellungsalternativen erzeugend - bestimmte topologische Folgen für bestimmte Leistungen markiert (m a r k i e r t e und u n m a r k i e r t e W o r t s t e l l u n g). Zu diesen beiden ausdrucksseitigen Inventaren der hierarchischen Strukturierung und der linearen Strukturierung, kommt noch die suprasegmentale Phonologie als Träger kommunikativer Leistungen hinzu (H e r v o r h e b u n g F o k u s s i e r u n g).

Auf der Seite der kommunikativen Funktion der Kommunikativen Minimaleinheit entspricht der Mehrfach-Organisation der Ausdrucksseite eine Mehrdimensionalität der Bedeutung (siehe Jacobs 1982, siehe auch oben).

Die Interaktion zwischen Form und Bedeutung ist - ähnlich wie das Verhältnis von Funktional- und Linearstruktur - nicht durch eineindeutige Zuordnungen geregelt, d.h. die 'kommunikativen Kompetenzen' der einzelnen ausdrucksseitigen Module sind nicht überschneidungsfrei: Zwar entspricht der entlang der Funktionalstruktur erzeugte kompositionale Anteil der Satzbedeutung, wie bereits angedeutet, im wesentlichen dem wahrheitskonditionalen Aspekt, d.h. dem propositionalen Substrat des mit einer kommunikativen Einheit jeweils verbindbaren Geltungsanspruches; aber es gibt auch 'Satzgehalte' (im Sinne von "propositional content"), die nicht kompositional hergeleitet werden können (z.B. bei Idiomen). Umgekehrt gibt es lokale Beiträge zum Aufbau einer kompositionalen Satzstruktur, die nicht im Rahmen einer Wahrheitsbedingungen-Semantik interpretiert werden können (z.B. fokussierende, illokutive und Gradpartikel). Das propositionale Substrat, das 'Was' unterschiedlicher Geltungsansprüche, erschöpft die kommunikative Leistung der Minimaleinheit nicht: Bei der Herstellung des Sprechhandlungspotentials (illokutiven Potentials) samt den zugeordneten und untergeordneten Teilaufgaben wirken der Satzmodus (Aussagesatz, Fragesatz, Befehlssatz), die Topologie (Fragesatzstellung - Aussagesatzstellung), die Intonation, das System der Modalverbe und das der Partikeln kollektiv: Es kann nicht lokal oder an eine

bestimmten Stelle des kompositionalen Aufbaus bestimmt werden, sondern erst durch die Gesamt-Gestalt der Einheit.

Durch die Bestimmung 'geeignet zu' wird außerdem, wie ich oben gezeigt habe, die kommunikative Leistung der kommunikativen Einheit - als Gegenstand der grammatischen Rekonstruktion - gegenüber p r a g m a t i s c h e n I m p l i k a t u r e n abgegrenzt.

Durch die Bestimmung 'in Kontext und Situation, jedoch relativ selbständig von konkreten Kontexten und Situationen ...' werden die Grammatikschreiber auf die Beachtung von textgrammatischen Eigenschaften verpflichtet: Relative Unabhängigkeit heißt, die Mittel und Formen der T e x t k o n n e x i o n beschreiben, also die T e x t k o n n e k t o r e n, die Regeln der A n a p h o r i s i e r u n g usw. Es heißt auch, daß der Unterschied zwischen K o n t e x t - Ä u ß e r u n g (Ellipse) und Kommunikativer Minimaleinheit herausgearbeitet werden muß.

5. Wie wendet sich die "Neue" an wen?

> Nach Admoni ist Sprache ein reales und komplexes, mehrdimensionales und asymmetrisches semiotisches System, das durch außersprachliche und innersprachliche Faktoren determiniert wird. Sprachlichen Erscheinungen ist Aspektreichtum und Feldstruktur eigen; ihr grammatischer Bau ist komplex und vielschichtig; die lineare Redekette hat die Funktion einer Partitur, d.h. daß Elemente der Redekette nicht nur eine, sondern in der Regel mehrere Funktionen oder Bedeutungen verschiedener Art "tragen".
>
> (Lewandowski 1984, 379)

So sieht die Funktionale Grammatik des Deutschen, speziell die Grammatik von Admoni, nach Aussage von Lewandowski ihren Gegenstand - so ähnlich sehen wir ihn, wie ich zu zeigen versuchte, auch.

Wenn sich nun schon hinter der linearen sprachlichen Kette eine Partitur verbirgt, wie doppelt schwierig ist es, im linearen Aufbau der Grammatik die sprachliche Partitur u n d ihre Linearisierung zu einem Nacheinander von grammatischen Informationen zu entwirren.

Bei der Zergliederung der Komplexität können eine Reihe von Einzelaspekten geltend gemacht werden, die als Anlage-Prinzip für eine Grammatik dienen können und die einander zum Teil ergänzen, indem sie den Beziehungsreichtum natürlichsprachlicher Einheiten als Aspekt- und Perspektivenvielfalt 'widerspiegeln', die aber in einem grammatischen Werk schwerlich alle vereinigt werden können:

(1) Prinzip der sprachlichen Gegliedertheit:

Dieses Prinzip erlaubt

a) eine aszendente Anlage z.B. vom Laut über das Wort (Morphem) zum Satz bzw. Text;

b) eine deszendente Anlage vom Text bzw. Satz über Wortgruppen und Wort(klassen) zum Laut.

(2) Prinzip der kommunikativen Einheit:

Nach diesem Prinzip ist die Grammatik um die als zentral empfundene kommunikative Einheit herum angelegt, quasi zentrisch, z.B. um den Text oder den Satz usw.

(3) Prinzip der zwei Perspektiven auf kommunikative Einheiten:

a) Nach diesem Prinzip kann die Grammatik ihren Gegenstand entweder aus der semantischen/funktionalen Perspektive mit Blick auf die Ausdrucksmittel beleuchten

oder

b) aus der Perspektive der Ausdrucksmittel mit Blick auf deren Bedeutung und Funktion.

Dieses Prinzip, das die Bilateralität sprachlicher Einheiten zur methodischen Alternative umbiegt, hat seine klassische Form für die Grammatikschreibung bei H. Paul gefunden:

> Man kann entweder die zu Gebote stehenden Ausdrucksmittel zur Grundlage nehmen und die Darlegung ihrer Funktionen daran anknüpfen; oder man kann von den der Syntax zukommenden Funktionen ausgehen und daran die dafür zu Gebote stehenden Ausdrucksmittel anreihen.
>
> (Paul 1919, Bd. III, 8)[23]

(4) Prinzip der sprachlichen Diversifikation:

Nach diesem Prinzip könnte sich in Analogie zu einer diachro-

nen Anlage grammatischer Werke (Grammatik des Deutschen als Folge von Grammatiken der einzelnen Sprachzustände) die Anlage einer Grammatik auch an anderen diasystematischen Gliederungen orientieren - diaphasische/diastratische/diatope Anlage.

(5) Prinzip der Regelvielfalt:
Nach diesem Prinzip kann die Grammatik so angelegt werden, daß sie die einzelnen Repertoires (Morphologie, Syntax, Intonation, Topologie, aber auch Semantik, Pragmatik)
a) getrennt oder b) integriert behandelt.[24]

Grammatiken, die Prinzip (1) in den Vordergrund stellen, kann man als S y n t a g m a - G r a m m a t i k e n bezeichnen. Sie stellen die Kombinations-, Distributions-, Valenz- oder Konstituenz-Eigenschaften der Wörter in den Vordergrund, dieses Prinzip entspricht also eher einer strukturalistischen grammatischen Ausrichtung. Grammatiken, die Prinzip (2) in den Vordergrund stellen, also um eine zentrale kommunikative Einheit zentriert sind, könnte man als S a t z - G r a m m a t i k e n bezeichnen - sofern man eben den Satz als die zentrale kommunikative Einheit begreift. Auf diese grammatische Alternative weisen im Anschluß an Ries (1927, 10) vor allem Serébrennikow et al. (1975, 215) hin:

> Sieht man von den individuellen Besonderheiten der einen oder anderen Ansicht von der Syntax, vor allem von dem verwendeten terminologischen System, den Analysemethoden, dem Charakter der Definitionen usw., ab und klammert man die Frage aus, wie konsequent sich die Grammatiker an ihre Prämissen halten, so stellt man zwei Syntaxtypen fest, deren Abgrenzungsprinzip in den verschiedenen Entwicklungsetappen der Sprachwissenschaft unterschiedlich aufgefaßt und bezeichnet wurde: 1. die Lehre von den Verknüpfbarkeits-(Kombinations-, Valenz-, Distributions-, Relations-)Eigenschaften des Wortes und 2. die Lehre vom Satz (der Äußerung, Mitteilung).

Sie charakterisieren dann (a.a.O., 216) die 'Satz-Syntax' - also den Ansatz, den ich verallgemeinernd Satz-Grammatik nenne - so:

> Den Gegenstand des auf der Grundlage der angeführten Oppositionen angesetzten Teils der Grammatik bilden Struktur und Funktionen der Äußerung (einschließlich des Satzes), der Äußerung, die unter kommunikativem Aspekt, d.h. in ihrer Beziehung zum Sprecher (Subjektmodalität), zum Hörer (Charakter des Redestimulus) und zur bezeichneten Situation (denotative Bedeutung) betrachtet wird.

Die so aufgefaßte Syntax steht allen anderen Grammatikteilen gegenüber - der Lehre von der Wortgruppe, vom Wort und von den das Wort bildenden morphologischen Elementen als Einheiten, die an sich (außerhalb der Äußerung) kommunikativ keine Rolle spielen. Die S y n t a g m a - und die S a t z s y n t a x (Hervorhebung von G.Z.) beziehen sich also auf die anderen Teile der Grammatik verschieden.

Wie sehr sie sich voneinander grundsätzlich unterscheiden, erkennt man allein daran, daß der Sprecher beim Hervorbringen einer Äußerung als kommunikativer Einheit nicht notwendigerweise syntagmatisch aktiv werden muß; vgl. Einwortäußerungen wie *Feuer! Hilfe! Raus! Ausgezeichnet! Mittag.* Benveniste schrieb: "Die Zahl der Zeichen, die den Satz bilden, ist belanglos: Wir wissen, daß ein einziges Zeichen genügt, um ein Prädikat zu bilden" (58, 147). Andererseits bringt syntagmatische Aktivität allein keine kommunikativen Einheiten zustande; vgl. solche Wortgruppen ohne die Intonation einer Äußerung wie *schmackhaftes Mittagessen, rasch laufen, gut ausschlafen, künstlerische Gymnastik unterrichten.*[25]

5.1. Anlage und Gliederung der Grammatik

Bei der Anlage der geplanten Grammatik wird folgender Prinzipien-Kompromiß geschlossen:

Die Grammatik ist in erster Linie eine Grammatik der Kommunikativen Einheiten, also eine 'Satz'-Grammatik im Sinne von Ries und Serébrennikow; den syntagma-grammatischen Aspekt begreift sie als untergeordnet bzw. abgeleitet. Sowohl in der Gesamtanlage als auch insbesondere in ihren syntagma-grammatischen Teilen (Kapitel 6 bis 9, vgl. dazu die Übersicht unten) ist sie deszendent ausgerichtet. Die Grammatik erlaubt sowohl die Perspektive von der kommunikativen Funktion auf die Ausdrucksmittel (Kapitel 4.) als auch von den Ausdrucksmitteln auf die Funktion (Kapitel 5.). Die zweifache Sehweise bezieht sich also insbesondere auf die Darstellung der Kommunikativen Minimaleinheit, die die Kapitel 4 und 5 umfaßt. Das Prinzip der sprachlichen Diversifikation wird nicht zum durchgängigen Gliederungsprinzip erhoben, jedoch durch die Zuweisung eines eigenen Kapitels (Kapitel 11.) angemessen berücksichtigt. Die Grammatik ist so angelegt, daß die verschiedenen grammatischen Repertoires - soweit wie möglich - integriert behandelt werden.

Für die Perspektivendoppelung, also die Behandlung der zentralen kommunikativen Einheit zum einen aus der funktional-ganzheitlichen, zum anderen aus der kompositionalen (ausdrucksmittelgelei-

teten) Sehweise können gute Gründe geltend gemacht werden:

Selbstverständlich darf sie nicht einfach zu einer Verdoppelung des Dargestellten führen. Paul fährt an der oben zitierten Stelle fort:

> Beide Betrachtungsweisen sind wichtig. Man könnte daher eine doppelte Behandlung als Ideal aufstellen. Aber das wäre natürlich ein sehr umständliches Verfahren; und wenn jede von den beiden möglichen Betrachtungsweisen isoliert bliebe, würde man doch zu keiner Erkenntnis des Kausalzusammenhanges gelangen.

Wie wir das Verhältnis von Sprachmittelkonfiguration und kommunikativer Leistung gedeutet haben, liegt der 'Mehrwert' einer doppelten Sehweise im Zugewinn an grammatischem Organisationswissen: Da die Zuordnungen zwischen ausdrucksseitigem Modul und kommunikativer (Teil-)Funktion nicht eineindeutig sind, ist jede einseitig gerichtete Information nur partielle Information. Die Gefahr der "Isolierung" beider Richtungen, vor der Paul warnt, wird durch den gemeinsamen Bezugspunkt Bedeutung bzw. kommunikative Leistung vermieden.

Die kompositionale Behandlung ist nicht rein ausdrucksmittelbezogen, sondern sie motiviert ihre Kategorien (satz-)semantisch und behandelt Syntax und Semantik - soweit als möglich - parallel. In funktionaler Sehweise muß jeweils im zweiten Schritt verdeutlicht werden, welche Sprachmittel jeweils als freie Alternativen oder unter bestimmten Bedingungen die ins Auge gefaßte Leistung realisieren können.

Die beiden aus den verschiedenen Sehweisen heraus geschriebenen Teiltheorien stehen nicht unverbunden oder konkurrierend nebeneinander, sondern sie stützen sich gegenseitig. Beide zusammen erklären mehr - wenn auch nicht im Sinne kausaler Erklärungen - als nur jeweils eine von ihnen.

Die funktional-ganzheitliche und die kompositionale Perspektive eröffnen nicht nur zwei verschiedene theoretisch-methodische Zugänge zum Gegenstand, sondern sie ermöglichen es vor allem auch, die zwei verschiedenen Formen des Gebrauchs Kommunikativer Ein-

heiten, nämlich des Gebrauchs als Sprecher und des Gebrauchs als Hörer, zu berücksichtigen.

Methodisch steht bei der funktionalen Betrachtungsweise das Potential an kommunikativen Leistungen sprachlicher Einheiten im Vordergrund - also das Sprechhandlungspotential, aber auch das Potential zum Aufwerfen von Geltungsansprüchen für etwas (wahrheitsfunktionales Potential), zur Bekundung von Einstellungen und Gewichtungen (modales Potential), zur Herstellung von sozialen Beziehungen, zur Herstellung von Sachbezügen (Referenzpotential), zur Lokalisierung, zur Herstellung von Zeitbezug, von Begründungszusammenhängen usw.

Diese Leistungen stehen in einer nicht eineindeutigen Beziehung zur Ausdrucksstruktur: Sie werden verwirklicht

- durch das Zusammenwirken verschiedener Ausdrucksmittel in der Gesamtgestalt der Kommunikativen Einheit (Sprechhandlungspotential, siehe oben)
- durch mehrere unterschiedliche strukturelle Muster. So kann mit ganz unterschiedlich gebauten Ausdrücken ein Gegestandsbezug hergestellt werden, mit Eigennamen, Kennzeichnungen, deiktischen und anaphorischen Pronomina usw., ähnliches gilt für das Lokalisieren, Begründen usw.
- durch Formen-Synkretismus. So wird in der Flexionsform des Finitums gleichzeitig (ein Aspekt) des Modalitäts-, des Sach- und des Zeitbezugs hergestellt.

Aus der Sicht des Sprechers stellt sich die Verfertigung einer Äußerung - nach dem Bauplan einer Kommunikativen Minimaleinheit - dar als stufenweise Lösung einer Reihe komplexer kommunikativer Aufgaben, für die ihm jeweils situationsabhängig eine ganze Bandbreite von Realisierungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Die Autoren des Kapitels Grammatik von "Allgemeine Sprachwissenschaft Bd. II (= Serébrennikow 1975, 219) fassen die kommunikativen Aufgaben des Sprechers wie folgt zusammen: "Benennung der Situationsfragmente, ihre Zusammenfassung zu einer geschlossenen Ergebnis-

benennung, Festlegung des Themas der Mitteilung und des Mitzuteilenden, Inbeziehungsetzung der Handlung zum Zeitpunkt der Rede nach dem Merkmal des Tempus, Festlegung der Beziehung zu dem zu bezeichnenden Ereignis nach dem Modalitätsmerkmal, Inbeziehungsetzung der am Ereignis Beteiligten zu den Kommunikationspartnern und Markierung der Mitteilungsabsicht."

Für den Sprecher steht also die Frage

"Wie sage ich, was ich sagen will?"

im Vordergrund, er nimmt die Perspektive von der kommunikativen Leistung auf die jeweils geeigneten sprachlichen Ausdrucksmittel bzw. das jeweils zu aktivierende Verfahren der 'Versprachlichung' ein.

Bei der kompositionalen Betrachtungsweise stehen methodisch-theoretisch die jeweils - z.B. durch operationale, jedoch 'verstehende' Verfahren - isolierbaren Teile einer Kommunikativen Einheit mit ihrem jeweils spezifischen Beitrag zur Gesamtstruktur und zur Gesamtbedeutung der Einheit im Vordergrund. Die kompositionale Beschreibung entspricht eher der Hörerperspektive.

Dem Hörer stellt sich die 'analytische' Aufgabe, eine Äußerung zu verstehen, d.h. ihre Bausteine zu erkennen und aufgrund der Beziehungen der Teile zueinander - und anderer Faktoren wie Kontext, gemeinsames Wissen - den gemeinten Gesamtsinn der Äußerung zu entschlüsseln, d.h. für sich herzustellen. Für den Hörer stellt sich also die Frage:

"Was will der Sprecher sagen, indem er so sagt?"[26]

Ich füge nun eine Übersicht über die geplante Gliederung der Grammatik an. Sie stellt ein Maximalprogramm dar, an dem ggfs. Abstriche vorgenommen werden müssen. In der Gliederung markiere ich auch (durch das Zeichen •) die S c h w e r p u n k t e

- Textgrammatik
- Kommunikative Einheiten ohne finites Verb
- gesprochene Sprache

- Entwicklungstendenzen der Grammatik des heutigen Deutsch unter Berücksichtigung der Grammatik von Fachsprachen.

Diese Schwerpunkte ergeben sich aus [D e r Frage], den Desideraten (1) bis (4) und einer Einschätzung der derzeitigen Forschungslage im Bereich Grammatik.

Ich habe in Abschnitt 1.1. versucht, die Transformation des grammatischen Kanons, die diese Schwerpunktsetzung begründet, darzustellen.

Grammatik-Gliederung

0. Zweck- und Adressatenbestimmung

Kapitel 0 hat die Funktion einer Adressierung und einer Art von Gebrauchsanleitung, die unterschiedliche Zugänge zu der Grammatik eröffnen soll. Dabei soll insbesondere die Verklammerung von Kerngrammatik und Satellittenbände (siehe Abschnitt 5.2.) beschrieben und herausgearbeitet werden, welche Zwecke über die verschiedenen Zugänge erreichbar werden sollen.

1. Grammatik im Rahmen von Sprachtheorie und Sprachbeschreibung

1.1. Sprache - Sprachsystem - grammatisches System: Sprachtheorie - Grammatiktheorie - Grammatik

1.2. Sprache und Kommunikation: sprachliches und kommunikatives Handeln

1.3. Diversifikation des grammatischen Systems: Grammatik von Standardsprache, Regiolekten, Funktiolekten, Soziolekten, Grammatik geschriebener und gesprochener Sprache

Kapitel 1 hat die Aufgabe, das sprachtheoretische und methodische Bekenntnis der Autoren zu formulieren. Thema sind hier die Einordnung der Grammatik, als einer bestimmten Sprachbeschreibungstheorie, in die Gesamtheit der Sprachtheorie und ihre Abgrenzung von anderen Teiltheorien. Hinzu kommen speziell grammatiktheorietische Überlegungen: Welche Rolle kann das Textkorpus spielen? Was soll die Grammatik erklären? Handelt es sich um eine Grammatik des Systems? des Sprachverkehrs? der Kompetenz?

2. Gegenstandsbestimmung, methodische Prinzipien und Vorgehensweise

2.1. Zur Definition der Kommunikativen Minimaleinheit (KOMA)[27]

2.2. Grundbegriffe und Bauprinzipien der Ausdrucksstruktur von KOMA

2.2.1. Syntaktische Struktur (Ableitungsstruktur, Konstituentenstruktur, vorlineare und lineare Struktur, ...), Bauprinzipien der Morphosyntax im heutigen Deutsch
2.2.2. Bauprinzipien der Intonationsstruktur
2.2.3. Interaktion von syntaktischer Struktur und Intonationsstruktur
2.3. Grundbegriffe und Prinzipien der kommunikativen Funktion von KOMA
2.3.1. Deskriptive Bedeutung (Proposition und Wahrheitsbedingungen)
2.3.2. Pragmatische Funktion (illokutives Potential, kommunikative Gewichtung, Einstellungsbekundung, pragmatische Implikatur, Konversationsmaximen, ...)
2.4. Interaktion von Ausdrucksstruktur und kommunikativer Struktur, Prozesse der 'Syntaktifizierung' kommunikativer Verfahren

Kapitel 2 hat die Aufgabe, den Gegenstand der Grammatik zu bestimmen, das Zusammenspiel sämtlicher Komponenten und Aspekte darzustellen und die wesentlichen theoretischen Grundbegriffe zu klären. Das Kapitel ist großzügig angelegt, da dort Konzepte, die in den folgenden Kapiteln dissoziiert auf verschiedene Phänomenbereiche anzuwenden sind, in ihrer Bedeutung für die Grammatik insgesamt zu behandeln sind. So etwa das Konzept der Flexion, das nur hier zusammenhängend betrachtet wird.
Kapitel 2 ist in gewissem Sinn ein Übersichtskapitel. Der eigentlichen Grammatik vorangestellt sollen hier jeweils umfassende theoretische Konzepte erläutert werden. Die eigentlichen Grammatikkapitel bieten dagegen eine empirische Phänomenologie, bezogen auf konkrete grammatische Ausdrucks-Inhalts-Kategorien.

3. Vom Text zum KOMA - Vom KOMA zum Text
3.1. KOMA in Text und Kontext
3.1.1. Zum Verhältnis von KOMA und Äußerung/KOMA und KOMA-Komplex: empirische und theoretische Probleme
3.1.2. KOMA und Kontext: realer/möglicher Ko(n)text, Dekontextualisierung
3.2. Grammatische Eigenschaften von Texten: Textgrammatik und Textlinguistik
3.3. Vertextungsregularitäten
3.3.1. Textkonnektoren: Ausdrucksmittel zur Herstellung von Text-Konnexität (allgemein)
3.3.2. Textuelle Anapher (als spezielles Mittel der Text-Konnexität)
3.4. Textaufbau; Sequenzierung (z.B. Sprechaktsequenzen), rhematische Strukturierung, Textprogression, Rolle der Tempora, ...

Kapitel 3 soll enthalten, was zum Thema KOMA und (Kon-)Text, sowie zur Textgrammatik zu sagen ist. Dieses Kapitel hat, dem Forschungsstand entsprechend, exploratorischen Charakter. Es sollen Fragen erörtert werden wie: Wie verhält sich KOMA zu konkreten Äußerungen bzw. Redebeiträgen? Wo sind, vor allem in gesprochener Sprache, die Äußerungsgrenzen in einem gegebenen Text? Wie läßt sich eine in sich komplexe Kommunikative Minimaleinheit von einem KOMA-Komplex unterscheiden (Rolle der Intonation, Interpunktion)? Außerdem soll die problematische Frage der 'relativen Selbständigkeit' von KOMA erörtert werden - gestützt auf empirisches Material. Der Aspekt 'Textgrammatik' stellt einen grammatischen Schwerpunkt dar.

4. Funktionale Analyse von KOMA und KOMA-Teilen

- 4.1. Kommunikative Funktion und grammatische Form
- 4.2. Äußern, Sagen, Meinen: Grundformen des Sagens, Sprechakttypologie und Typologie Kommunikativer Minimaleinheiten ...
- 4.3. Diskursive Strukturen Kommunikativer Minimaleinheiten: Kommunikative Gewichtung und Informationsstruktur, Intonation und Wortstellung als Mittel diskursiver Strukturierung ...
- 4.4. Elementare funktionale Rollen in Sprachhandlungen und ihre Realisation in KOMA: Gegenstandsbezug und Prädikation
- 4.5. Aufbauende funktionale Rollen in Sprachhandlungen und ihre Realisation in KOMA: Zeit, Ort, Ursachen und Gründe, Absichten und Zwecke, Mittel, Art und Weise, Bedingungen und Einschränkungen
- 4.6. Sprechereinstellungen und Bewertungen
- 4.7. Festlegungen und Verpflichtungen
- 4.8. Sprecher-Hörer-Bezug
- 4.9. Sytematische Bedeutungsbeziehungen und ihre funktionale Nutzung: Konversion, Kausativierung, Nominalisierung, ...

Kapitel 4 behandelt KOMA und KOMA-Teile unter funktionaler Perspektive: die elementare kommunikative Handlung des Sagens mit ihren Ausdifferenzierungen durch unterschiedliche Bauformen von KOMA und mit ihrer Ausfaltung zu einer sprechaktbezogenen Typologie Kommunikativer Minimaleinheiten (4.2.); die diskursive Strukturierung nach den Gesichtspunkten der kommunikativen Gewichtung und der Informationsstrukturierung (4.3.); die mit KOMA bekundeten Sprechereinstellungen und Bewertungen (4.6.) sowie die mit KOMA eingegangenen sprecher-hörerseitigen Festlegungen und Verpflichtungen (4.7.); den Sprecher-Hörer-Bezug in KOMA (4.8.). Bei den in KOMA realisierten funktionalen Rollen wird zwischen den elementaren Rollen des Gegenstandsbezugs und der Prädikation (4.4.) und den aufbauenden oder spezifizierenden Rollen wie Zeit- und Ortsbezug, Angabe von Ursachen und Gründen usw. (4.5.) unterschieden. Systematische Bedeutungsbeziehungen (4.9.) zwischen KOMA bzw. KOMA-Teilen (wie Konversion, Kausativierung) werden ebenfalls unter funktionaler Perspektive beschrieben, da in der Regel die Ausdrücke, die in solchen Beziehungen stehen (wie etwa Aktiv und Passiv) kommunikativ verschieden eingesetzt werden.

5. Kompositionaler Aufbau von KOMA

- 5.1. Theoretische Begriffe und ihre Wirksamkeit bei der Strukturierung von KOMA: Rektion, Kongruenz, Ableitungsstruktur, Konstituentenstruktur, Wertigkeitsbeziehungen, Dependenzstruktur, ...
  - Nicht-lineare und lineare Strukturierung
  - Deskriptive Bedeutung (Proposition), Wahrheitsbedingungen - Erfüllungsbedingungen, die deskriptive Bedeutung von KOMA
- 5.2. KOMA mit finitem Verb (Finit-KOMA)
- 5.2.1. Relationierung primärer Komponenten
- 5.2.1.1. Kriterien struktureller Selektion und kommunikativer Notwendigkeit (Ergänzungen und Angaben, obligatorische und fakultative Finit-KOMA-Teile: zur Frage der Rekonstruierbarkeit durch kategorialgrammatische Kategorienzuordnungen bzw. andere grammatische Formalismen)

5.2.1.2. Primäre Komponenten: die Verbalgruppe, nicht verbale Phrasen (nominale Phrasen, pronominale Phrasen, adverbiale Phrasen, Partizipialphrasen, Infinitivphrasen, satzförmige Finit-KOMA-Teile: 'Objektsätze', 'Subjektsätze', 'Angabesätze')
5.2.1.3. Finit-KOMA-Baupläne
5.2.1.4. Lineare Strukturen (Stellungsalternativen) in Finit-KOMA
5.3. KOMA ohne finites Verb (Nicht-finit-KOMA)
5.3.1. Abgrenzung von Nicht-finit-KOMA und kontextuellen Ellipsen
5.3.2. Strukturelle und funktionale Typen von Nicht-finit-KOMA
5.3.3. Komponentenstruktur von Nicht-finit-KOMA

Kapitel 5 behandelt den kompositionalen Aufbau von KOMA mit und ohne Finitum. In 5.1. wird die einschlägige theoretische Begrifflichkeit eingeführt und an Beispielen demonstriert. 5.2. behandelt den Verbalsatz als typischen Vertreter der Einheit KOMA im Hinblick auf seinen kompositionalen Aufbau aus primären Komponenten. Hierher gehört auch die Klärung der Frage nach dem Status verschiedener Arten von primären Komponenten, also hier (Verbal-)Satzteilen (Ergänzungen, Angaben, obligatorische - fakultative Satzteile usw.). Um anzudeuten, daß die Rekonstruktion solcher Eigenschaften nicht unbedingt im Rahmen der Dependenzgrammatik erfolgen muß, haben wir die Frage der Rekonstruierbarkeit in verschiedenen Formalismen explizit aufgerufen. Ob Baupläne für Verbalsätze explizit thematisiert und zusammengestellt werden sollten, wird offengelassen. 5.3. behandelt den Aufbau der KOMA ohne finites Verb in Analogie zum Aufbau des Verbalsatzes, jedoch mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu Kontext-Äußerungen und ihrer kommunikativen (textsortenspezifischen) Besonderheiten. KOMA ohne finites Verb stellen einen grammatischen Schwerpunkt dar.

6. Verbalgruppe
6.1. Komplexe Prädikate: Modalverbprädikate, Auxiliarverbprädikate, Funktionsverbfügungen; lineare Struktur komplexer Prädikate
6.2. Erweiterte Prädikate: Adverbiale mit Bezug auf die verschiedenen Teile der Verbalgruppe

7. Nicht-vebrale Phrasen
7.1. Nominale Phrasen
7.1.1. Kommunikative Funktion nominaler Phrasen: Referenz (einschließlich generischer Referenz), pragmatische Implikaturen, Präsupposition
7.1.2. Struktur nominaler und präpositionaler Phrasen: Ableitungsstruktur, Konstituentenstruktur, lineare Struktur, Determination (Artikelwörter, pränominale Gruppen)
7.1.3. Erweiterte Nominalphrasen: Attribute, Attributsätze, Apposition, ...
7.2. Pronominale und adverbiale Phrasen
7.3. Partizipialphrasen und Infinitivphrasen
7.4. Relationierung mehrerer Phrasen: Skopusprobleme

Kapitel 6 und 7 sind einer ausführlichen Darstellung der Komponenten von KOMA gewidmet - mit Ausnahme der satzförmigen Komponenten. In den Abschnitten 6., 7.1.-7.3. wird jeweils vorausgesetzt, daß die hier behan-

delten Phrasen in erster Linie als primäre KOMA-Komponenten ('Satzglieder') fungieren. Die Erweiterung durch Attribute oder Adverbiale, bei der z.T. die gleichen Konstruktionstypen, eben nominale Phrasen oder Infinitivphrasen rekursiv verwendet werden, wird in den Unterkapiteln 6.2., 7.1.3. usw. behandelt. Abschnitt 7.4. ist der Relationierung mehrerer 'gleichgewichtiger' Phrasen, d.h. also Skopusproblemen gewidmet.

8. Satzförmige KOMA-Teile

8.1. 'Nebengeordnete' Sätze als Teile e i n e r KOMA: kommunikative Funktion

8.2. 'Untergeordnete' Sätze als Teile einer KOMA: kommunikative Funktion (faktive 'Nebensätze' und nicht als wahr vorausgesetzte 'Nebensätze', die inhaltlichen Verknüpfungsformen (Kausalsätze, ...), pragmatische Implikaturen bei Verknüpfungen)

8.3. Struktur satzförmiger KOMA-Teile: Mittel der strukturellen Einbindung: Konjunktionen, 'Nebensatz'-lineare Struktur

Kapitel 8 ist den satzförmigen KOMA-Teilen gewidmet. Hier wird zwischen 'nebengeordneten' Sätzen unterschieden, die als Teile e i n e r Kommunikativen Minimaleinheit fungieren und die in anderen Kontexten auch selbst KOMA-Funktion haben können und 'untergeordneten' Sätzen, die ausschließlich als KOMA-Teile fungieren können.

9. Klassen kleinster bedeutungs- und funktionstragender Einheiten

Kapitel 9: Eine Strukturierung dieses Kapitels wird noch zurückgestellt. Eine strikte Ableitung der Klassen kleinster funktions- und bedeutungstragender Einheiten (traditionell: Wortklassen, Wortarten) aus höheren Kategorien ist beim gegenwärtigen Stand der Arbeiten nicht möglich.

10. Kategorienübergreifende Verfahren

10.1. Syntagmatische Verfahren

10.1.1. Koordination

10.1.2. Negation: syntaktischer, semantischer Bereich, Skopus

10.1.3. Fokussierung (fokussierende Partikeln), Graduierung

10.1.4. Skopussetzung

10.2. Wortbildungsverfahren: Prinzipien von Ableitung und Komposition

Kapitel 10 nimmt eine gewisse Sonderstellung ein, da grammatische Verfahren angesprochen werden, die kategorienübergreifend wirksam werden: syntagmatische Verfahren oberhalb der Wortebene wie das der Koordinierung, Negierung, Fokussierung, Skopussetzung und das komprimierte grammatische Verfahren der Wortbildung. Hierbei ist nicht an eine umfangreiche Bestandsaufnahme gedacht, sondern an eine Darstellung der Bauprinzipien von Ableitung und Komposition.

11. Grammatische Strukturen in der sprachlichen Diversifikation

- **11.1. KOMA in geschriebener und gesprochener Standardsprache**
- **11.2. Varietätengrammatische Spezifika und Entwicklungstendenzen im Verhältnis von Fach- und Gemeinsprache**
- **11.3. KOMA und Textsorten**

Kapitel 11 bringt eine zusammenfassende Behandlung der grammatischen Spezifika verschiedener Diversifikationsformen des Deutschen. Im Vordergund: der Vergleich geschriebene - gesprochene Standardsprache (Kap. 11.1.). Bei der Behandlung funktiolektaler (evtl. auch großregionaler und soziolektaler) Varietäten liegt das Hauptgewicht auf Entwicklungstendenzen im Verhältnis zur Gemeinsprache. Der Aspekt 'gesprochene deutsche Standardsprache' stellt einen grammatischen Schwerpunkt dar.

5.2. Kernband und Satellitenbände: Aufgabenverteilung und Adressierung

Bei den bisher entwickelten Überlegungen zu Inhalt und Anlage der Grammatik wurden zwei Fragen ausgespart:

a) Wie können der Charakter des grammatischen Handbuches und der Gesichtspunkt einer möglichst umfassenden Weitergabe des im Laufe der Arbeit einer mehrköpfigen Forschergruppe akkumulierten Wissens miteinander vereinbart werden?

b) Wie muß die Grammatik aussehen, wenn wir einerseits einen breiteren Adressatenkreis erreichen wollen, andererseits auch den grammatisch Arbeitenden etwas bringen wollen?

Die Lösung für beide Fragen sehen wir in einer Art Doppelstrategie der Forschungsarbeit und der Präsentation der Ergebnisse. Wir arbeiten hin auf eine 'teildissoziierte Grammatik', bestehend aus einem Kernband und einer Reihe von 'Satellitenbänden', in der wir unsere Ergebnisse darbieten wollen.

Wir versprechen uns von dieser Binnenstrukturierung der Grammatik folgende Antworten auf die Fragestellung a):

Der Kernband soll den Charakter eines grammatischen Handbuchs haben; in ihm soll das grammatische Regelsystem des Deutschen, wie wir es als Ergebnis unserer Arbeit sehen, in überschaubarer Weise beschrieben werden. Im Kernband wird zwar nicht auf eine - möglichst konzise - argumentative Begründung dieser Ergebnisse,

wohl aber auf deren wissenschaftliche Kommentierung, die Ausbreitung von Beschreibungsalternativen usw. verzichtet. Er ist entsprechend der oben angegebenen Gliederung angelegt. Die Satellitenbände übernehmen die Aufgabe der Kommentierung der Resultate, sie sind daher strikt an den einzelnen Kapiteln und/oder Themen des Kernbandes orientiert und haben keineswegs den Charakter frei schwebender Monographien.

Sie entfalten die wissenschaftlichen Grundlagen, dokumentieren den Forschungsstand und erschließen die Forschungsliteratur. Kern und Satellitenband können sich auch in Art und Umfang von Beispiel- und Belegpräsentation, der Corpusbezogenheit u.a. unterscheiden. Das Verhältnis beider Textsorten wird sich erst im Laufe der weiteren Arbeit genauer spezifizieren lassen. Erreichen wollen wir durch diese Präsentationsform, daß die Dokumentations- Aufarbeitungs- und Aufbereitungsarbeit, die bei der Verdichtung allein zu dem grammatischen Handbuch teilweise ungenutzt in der Schublade bleiben müßte, der wissenschaftlichen Kommunikation zugänglich gemacht wird.

Es soll auch ermöglicht werden, daß die unterschiedlichen Forschungsschwerpunkte und theoretischen Akzentsetzungen der Mitglieder der Arbeitsgruppe zu ihrem Recht kommen: Die Arbeit an dem Kernband erfordert ein hohes Maß an inhaltlicher, terminologischer und darstellungstechnischer Abstimmung, während die Satellitenbände, bei aller Orientierung am Kernband, einen individuell zu nutzenden Spielraum schaffen sollen. Wenn dieser Spielraum für die Grammatik produktiv werden soll, müssen Arbeit an der Kerngrammatik und Arbeit an den Satellitenbänden dialektisch aufeinander bezogen sein und im wesentlichen parallel laufen.

Für die Adressierung der Grammatik hat dieses Design folgende Konsequenzen (siehe b)):

Mit dem Kernband wenden wir uns an Sprachinteressierte im weiteren Sinne, an Menschen, die unsere leitende Fragestellung - wie gehen im Deutschen Form und Funktion kommunikativer Einheiten

zusammen? - für interessant genug halten, um die Mühe der Lektüre oder des Studiums eines relativ anspruchvollen Textes auf sich zu nehmen. Anspruchsvoll heißt hier: Es müssen einerseits grammatische Grundkenntnisse vorausgesetzt werden, andererseits jedoch vor allem die Bereitschaft zum Um- und Mitdenken, dort, wo tradierte grammatische Sehweisen, Termini oder Normen neu gefaßt oder neu bewertet werden.[28]

Als eine Gruppe, die innerhalb dieses Adressatenkreises besonders angesprochen werden soll, denken wir an engagierte Deutschlehrer oder Deutschlektoren. Für uns bedeutet diese Adressierung der Kerngrammatik, daß die eher esoterischen Praktiken unseres Handwerkes wie Formalisierung, unkommentierte Reihung grammatischer Regelformulierungen usw. weitgehend vermieden werden. Es folgt auch, daß der Kernband nur in zweiter Linie als Nachschlagewerk für grammatische Zweifelsfälle oder zur Kurzinformation z.B. beim Abfassen eines Textes, bei der Korrektur von Deutscharbeiten dienen soll.

Mit den Satellitenbänden wollen wir Fachkollegen, Lehrbuchautoren, speziell interessierte Studierende, z.B. Teilnehmer von Seminaren über deutsche Grammatik usw. ansprechen. An die Satellitenbände sollen Fragen gestellt werden können wie: "Wie können grammatische Analysen - speziell die des Kernbandes - detaillierter entfaltet, begründet und in die Forschung eingeordnet werden?" Kernband und Satellitenbände zusammen können als Grundlage verschiedener Arten von Gebrauchsgrammatiken, z.B. für den muttersprachlichen Unterricht, für Grammatiken Deutsch als Fremdsprache usw. dienen.

Ein Gedanke zum Schluß: Kann diese Idee einer zweigleisigen Grammatik - hier allgemeinverständliche Vermittlung grammatischen Wissens an den gebildeten Laien, dort Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion, beides auf einer gemeinsamen Grundlage - nicht auch ein Schritt sein gegen die Entfremdung von Gesellschaft und Wissenschaft?

Anmerkungen

1 Im vorliegenden Aufsatz wechsle ich zwischen *ich* und *wir* bei der Bezeichnung der Person/des Personenkreises, der die hier dargelegten Auffassungen vertritt: *wir* verwende ich immer dort, wo ich glaube, Meinungen der gesamten Arbeitsgruppe zu formulieren, *ich* sonst. Ich stütze mich auf verschiedene nicht eigens erwähnte Arbeitspapiere von Mitgliedern der Arbeitsgruppe, die zu der hier vorgelegten Konzeption beigetragen haben.

2 In den "Grundzügen" wird folgender Weg eingeschlagen: Der Textsorte 'grammatisches Handbuch' entsprechend sind die "Grundzüge" in einer zum Nachschlagen und sich über bestimmte Einzelfragen Informieren geeigneten Form reich gegliedert. Häufig werden zu Beginn einzelner inhaltlicher Abschnitte zusammenfassende Expositionen des Folgenden eingefügt, die gleichzeitig Verweisfunktion auf spezielle Teilabschnitte haben.

Literaturhinweise und Problematisierungen zu einzelnen im eigentlichen Deskriptionsteil gemachten Ausführungen werden in 'petit' gedruckten Abschnitten eingebracht.

Dieser Versuch einer Verbindung von Nachschlagwerk und wissenschaftlichem Diskurs erscheint so nicht gelungen: Dem Informationssuchenden bringt diese Mischung zu viel, dem Forschenden zu wenig. Vgl. unseren Lösungsvorschlag zu diesem Problem in Abschnitt 5.2.

3 Die Berücksichtigung der kommunikativ-pragmatischen Komponente in den "Grundzügen" ist wohl dasjenige ihrer Merkmale, das am meisten auf Beachtung, aber auch am meisten auf Kritik gestoßen ist (vgl. dazu vor allem die Beiträge in OBST 27, 1984 und OBST 30, 1985).

Aus unserer Perspektive ist diese Öffnung zur Pragmatik eine Position, hinter die die künftige Grammatikschreibung auf keinen Fall zurückfallen darf. Daß die kommunikativ-pragmatische Komponente in den "Grundzügen" "aufgesetzt" erscheint, ist zum Teil durch die spezifische abbildtheoretische Konzeption der Semantik bedingt: wenn die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke letztlich Sachverhaltsabbildung ist, dann ist kommunikative Funktion ein Phänomen ganz anderer, 'unsemantischer' Art.

4 Die Wortbildungslehre - als Domäne syntagmatisch-lexikalischer Strukturen und Verfahren - hat ihren eher lexikographischen Teil, wie ich meine, dort, wo es um die detaillierte Beschreibung und beleggestützte Dokumentation von Wortbildungselementen und -produkten geht (vgl. dazu z.B. das Projekt "Lehn-Wortbildung" des IdS). Grammatisch wird die Wortbildungslehre dort, wo generelle Prinzipien der Produktion und Interpretation dieser kompaktesten Form der Kombination (also Syn-tax) einzelner bedeutungstragender Elemente angesprochen werden. Vgl. dazu das dafür vorgesehene Grammatikkapitel 10.2. (Abschnitt 5.1.)).

5 Zum Problem einer Integration der Intonation in die Grammatik vgl. z.B. Bierwisch 1966, Pheby 1980, das entsprechende Kapitel der "Grundzüge" und Liberman 1975.

6 Man muß, um solche inflationären semantischen Inventare aufzuspüren, nicht bis zu den 'animistischen' Kasusinterpretationen im Gefolge der inhaltsbezogenen Grammatik zurückgehen, etwa zum "Dativ der Teilnahme" oder dem "Umkreis des persönlichen Lebens im Dativ". Auch die neueste Auflage der

Duden-Grammatik weicht bei dem Versuch, eine Kurzfassung der Satzsemantik des einfachen Satzes zu geben, auf die Kompilierung metaphorischer Bestimmungen aus.

1031: Das Subjekt ist der formale Ansatzpunkt des verbalen Geschehens, das durch das Prädikat bezeichnet wird.

1035: ... entsprechend lassen sich die Objekte als nach Art und Grad unterschiedliche Zielpunkte des verbalen Geschehens fassen.

7 Ich gebrauche *Begriff*, *Begrifflichkeit* ohne jeden mentalistischen Hintergedanken, im Sinne von 'generische Bezeichnung für Termini mit identischem (Termins-)Ausdruck und ausgeprägter Familienähnlichkeit im (Terminus-)Inhalt'. In dieser Gebrauchsweise sprechen wir etwa von (der Geschichte des) 'Satzbegriff'(es) usw.

Generell zu grammatischer Terminologie: Das Thema kann hier nicht mit der nötigen Gründlichkeit angegangen werden. Ich beschreibe nur unsere allgemeine Tendenz. Zu erörtern wäre u.a. das Verhältnis zwischen der Terminologie einer wissenschaftlichen Grammatik und gebrauchsgrammatischer Terminologie, das Verhältnis von zentralen Termini, bei denen ich für Traditionsanschlüsse plädiere, und der Vielzahl von Detail-Termini, bei denen der Gesichtspunkt der kohärenten Einfügung in entsprechende Teilnetze im Vordergrund steht.

8 Vgl. dazu die folgende Einschätzung Luhmanns (1979, 38) für den Gebrauch sozialwissenschaftlicher Begriffe:

> (1) Der erste Gesichtspunkt betrifft *Traditionsanschlüsse*. Man kommt nicht umhin, etablierte Begriffe zu brauchen: Politik, öffentliche Meinung, Reflexion, Macht, Liebe, um nur einige zu nennen. Zugleich werden von wissenschaftlicher Arbeit aber Fortschritte, also Änderungen erwartet. Sobald diese Änderungen auf anspruchsvollen Theorieniveaus liegen, steht man immer wieder vor der Frage, was besser ist: Terminologien zu kontinuieren, obwohl ihre Bedeutung sich ändert, oder sie aufzugeben und damit auf Identifikationslinien zur Tradition hin zu verzichten.

Dies kann auch auf *Satz*, *Wort*, *Prädikat* usw. übertragen werden.

9 Ein erster empirischer Versuch dieser Art wurde in einem Forschungsprojekt an der Universität Augsburg unternommen, vgl. dazu Heringer/Keller-Bauer 1984, 76.

10 Zu den Schwierigkeiten, 'Pragmatik in der Grammatik' zu haben, vgl. auch das gleichnamige Jahrbuch 1983 des IdS (= Stickel 1984) und den Tagungsbericht von Zaefferer 1983.

11 Die rigideste Ausprägung dieses Prinzips findet sich in formalen Grammatiken des Montague-Typs (vgl. z.B. die Aufsatzsammlung "Formal Philosophy" (= Montague 1974), siehe aber auch für eine allgemeinverständliche Darbietung von Polenz' "Satzsemantik" 1985.

12 Das Argument, auf das Chomsky seine Annahme stützt, ist entweder a) eine petitio principii bezüglich eines willkürlich vorgenommenen Schnittes zwischen Syntax + Semantik und Pragmatik oder b) es beweist gar nichts: Chomsky sagt (1980, 59): "I assume that it is possible in principle for a

person to have full grammatical competence and no pragmatic competence, hence no ability to use a language appropriately, though its syntax and semantics are intact": a) Dies kann zutreffen, weil Chomsky den Schnitt zwischen dem, was er einerseits unter Syntax und Semantik versteht, andererseits unter Pragmatik, so legt, daß syntaktisch-semantische Kompetenz eigentlich nur eine formal-strukturelle zur Manipulation strukturierter Ketten umfaßt und pragmatische all das was wor gewohnt sind, im eigentlichen Sinne als Bedeutung und Gebrauch zu bezeichnen. In diesem Fall läuft das Argument auf das triviale hinaus, daß formale Sprachbeherrschung und bedeutungsvoller Gebrauch nicht unbedingt zusammengehen müssen. b) Auch wenn man eine Gebrauchstheorie der Bedeutung annimmt, also keine Trennung zwischen Pragmatik und grammatischer Semantik, ist dennoch eine Unterscheidung zwischen dem 'knowing that' von Handlungsregeln und dem 'knowing how' im aktuellen Handeln möglich. Das heißt, das Auseinanderklaffen von Regelwissen und Handlungsfähigkeit hat nichts mit der getrennten Organisation von Syntax + Semantik und Pragmatik zu tun.

13 Ein Licht auf die Einschätzung semantischer Aspekte für die Grammatiktheorie wirft folgendes Argument Chomskys: Er beobachtet, daß in natürlichen Sprachen, was er 'leere Quantifikation' nennt, ausgeschlossen ist, also z.B. die Bildung von Ausdrücken wie **alle einige Männer/*der Mann, den John sah Bill.* Das Argument, daß solche Ausdrücke sinnlos seien, lehnt er mit der Begründung ab, in logischen Systemen sei sehr wohl leere Quantifikation zugelassen; bei der Interpretation würden solche Ausdrücke, die ins Leere greifen, einfach vernachlässigt. Es gebe also kein logisch-semantisches apriori-Argument gegen solche Bildungen. Das bedeutet aber, daß die Semantik natürlicher Sprachen an den Status oder gar das Diktat logischer Systeme angeglichen wird, und zwar an solche System-Merkmale, die eindeutig weniger mit der Kodierung semantischer Beziehungen zu tun haben als mit der Handhabung formaler Konstrukte.

14 In diesem Sinne äußert sich Weinrich (1981, 229) zu *Satz* versus *Text*.

15 Da *Kommunikative Minimaleinheit* sehr lang ist, gebrauche ich - bei konstanter Bedeutung -, wo es der Kontext erlaubt, zuweilen *Kommunikative Einheit*, *Minimaleinheit* oder auch *Einheit*.

16 Die Lösung aus dem Kontext, das, was man auch mit linguistischen Beispielsätzen tut, ist eine Art Versuch, Sprach-Status in der parole herzustellen, und insofern ein guter Test, wenn man auf der Suche nach der zentralen Einheit der Sprache ist.

17 Der Ausschluß von Kontext-Äußerungen aus dem Geltungsbereich der KOMA-Definition bewahrt die Grammatik vor dem Trivialisierungseffekt, vgl. dazu die Bemerkung Müllers 1985, 32:

> In späteren Werken hat Heringer die Thematik kaum mehr aufgegriffen. 1978 gab er fast ohne weitere theoretische Erörterung folgende Umschreibung:
>
> > "Ein Satz ist die kürzeste sprachliche Einheit, mit deren Äußern wir eine vollständige Handlung vollziehen können." (1978, 25).
>
> Diese Formel blieb nicht nur ohne erkennbaren Bezug zu den Erwägungen von 1970/73, sie bedeutete einen eigentlichen Rückschritt. Damals wies Heringer nämlich mit Recht darauf hin, man könne den Satz

nicht auf eine Weise definieren, die eine "triviale Grammatik" nach sich zöge: eine Grammatik, "die nur aus einer Regel bestünde, nämlich daß alle endlichen Folgen von Pleremen Sätze seien, weil man sich immer eine Situation vorstellen kann, in der sie geäußert werden" (1970/73:142f.). - Und gegen genau diese Forderung verstieß Heringers eigene 1978er Definition.(...)

18 Wir können das so formulieren: Die Intension deiktischer/anaphorischer Ausdrücke als Funktion von Kontexten in Extensionen ist bekannt.

19 Welcher von aus meiner Sicht hier zwei möglichen Geltungsansprüchen dominant wird, ist kontextabhängig:

(a) Gilt die Information, daß Hans kommt, bereits als bekannt, so erscheint die Begründung dominant, die beiden Teilinformationen, daß er nicht kommt und daß er Seminar hat, sind untergeordnet (präsupponiert und/oder impliziert)

(b) Gilt (a) nicht, so haben wir es mit einer begründeten Feststellung zu tun, also der Feststellung, daß Hans nicht kommt, und zwar weil er Seminar hat.

Man kann diesen Unterschied - wenn man mit diesen Mitteln arbeitet - Unterschied im Skopus der Illokutions-'Operatoren' begreifen.

20 Den Terminus *Standardbedingungen* gebraucht Habermas (1976, 411), um die Klasse der pragmatischen Bedingungen auszuzeichnen, unter denen "linguistische Bedeutung" und "pragmatische Bedeutung" einer Satzverwendung zusammenfallen. Zu einer Kritik vgl. Zifonun 1986.

21 Dies bedeutet nicht, daß in der Darstellung der Ergebnisse der formale Apparat einer Kategorialgrammatik erscheinen muß, vgl. dazu Abschnitt 5.2.

22 Dieses Prinzip der Parallelität von Syntax und Semantik, das 'Frege-Prinzip' (vgl. Frege 1892) kann in unterschiedlicher Weise, z.B. als empirisches oder als methodisches Prinzip und mit unterschiedlicher Strenge gefaßt werden, vgl. dazu Heim 1977.

23 Zur funktionalen Perspektive vgl. auch Halliday 1985, XIV.

24 Sichtet man einige Grammatiken, so stellt man fest, daß im wesentlichen (1) zum tragenden Gliederungs-Prinzip erhoben wird. Dabei wiederum überwiegt die Alternative (1) a): Aszendent sind die Grammatiken von Admoni, Erben, Brinkmann, Duden, auch die Syntax von Engel (1982) angelegt. Deszendent die Syntax von Heringer (1973), eher deszendent auch die "Grundzüge" (1981). In den "Grundzügen" werden zunächst Wortgruppen (Phrasen), dann Wortklassen und Wortstrukturen behandelt.

25 Die Sonderstellung des Satzes und die Darstellung von Syntax/Grammatik als Satz-Grammatik wird z.B. bei Gardiner (1932) und anderen Theoretikern der Rede (vgl. auch Wegener 1921) herausgestellt, zu grammatikographischen Leistungen hat Prinzip (2) nicht geführt. Bemerkenswert auch, daß in den "Grundzügen" Prinzip (2) weitgehend vernachlässigt ist, bzw. nur in dem Grundlagen-Kapitel 1. Beachtung gefunden hat, denn bereits in Kapitel 2. wird die "Struktur der Wortgruppen", nicht etwa die übergreifende Struktur des Satzes thematisiert.

Von den Alternativen, die das Prinzip der zwei Perspektiven auf kommunikative Einheiten, Prinzip (3) eröffnet, wird, wenn überhaupt die Satzsemantik ernst genommen wird, 3 b), also die Perspektive von den Ausdrucksmitteln auf die Bedeutung und Funktion, gewählt. Beide Wege, quasi den onomasiologischen (a) und den semantischen Angang (b), schlagen Leech/Svartvik (1975) für das Englische ein.

Das Prinzip (4) 'Gliederung entlang sprachlicher Diversifikation' wird nicht praktiziert, es ist wohl auch kaum tragfähig für eine Gesamtgrammatik; immerhin ist englischen Grammatiken oft ein Kapitel über die verschiedenen Ausprägungen des Englischen vorangestellt.

Prinzip (5), das Prinzip der Regelvielfalt, wird eher im Sinne von a), also in getrennter Beschreibung der Repertoires realisiert. Auch die "Grundzüge" behandeln die Repertoires Topologie, Intonation, segmentale phonologische Struktur getrennt vom 'Kern' des syntaktisch-semantischen Repertoires.

26 Dies bedeutet weder, daß der funktionale Ansatz (Sprecherperspektive) im technischen Sinne als Erzeugungs-Grammatik ausgelegt sein muß, noch der kompositionale als Erkennungs-Grammatik. Gerade für den kompositionalen Ansatz gibt es Grammatiktypen wie die Montague-Grammatik, die gegenüber der Alternative Erzeugungs-/Rekognitions-Formalismus neutral sind.

27 Um diese Übersicht knapper zu halten, gebrauche ich hier die Abkürzungen KOMA für 'Kommunikative Minimaleinheit'. KOMA ist nicht als Terminus gedacht, der in der Grammatik erscheinen soll.

28 Bei den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern, der Medizin usw. wird heute in der populärwissenschaftlichen Umsetzung z.B. in Wissenschaftsmagazinen, Sachbüchern diese Bereitschaft des gebildeten Laien zur Teilnahme an wissenschaftlicher Innovation vorausgesetzt, warum nicht in der Grammatik?

Literatur

Abraham, W. (Hrsg.) (1985): Erklärende Syntax des Deutschen, Tübingen.

Admoni, W. (1982): Der deutsche Sprachbau. München ^{4}1982.

Allerton, D.J. (1969): The sentence as a linguistic unit. Lingua 22, 27-46.

Bierwisch, M. (1966): Regeln für die Intonation deutscher Sätze. In: Untersuchungen über Akzent und Intonation im Deutschen (= Studia Grammatica VII). Berlin, 99-199.

Bierwisch, M. (1980): Semantic Structure and Illocutionary Force. In: J.R. Searle/F. Kiefer/M. Bierwisch (Hrsg.) "Speech Act Theory and Pragmatics". Dordrecht, 1-35.

Bloomfield, L. (1933): Language. New York.

Brinkmann, H. (1971): Die deutsche Sprache: Gestalt und Leistung. Düsseldorf ^{2}1971.

Cherubim, D. (1980): Grammatikographie. Lexikon der Germanistischen Linguistik ^{2}1980, Studienausgabe IV, 768-778.

Chomsky, N. (1980): Rules and Representations. New York.

Chomsky, N. (1981): Lectures on Government and Binding. Dordrecht.

Daneš, F. (1968): Some thoughts on the semantic structure of the sentence. Lingua 21, 55-59.

Deutsches Fremdwörterbuch (1913ff.): Deutsches Fremdwörterbuch, begründet von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. Bd. 4, 'S'. (Berlin, New York. 1978).

Duden (184): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim ^{4}1984.

Dik, S. (1978): Functional Grammar. Amsterdam.

Erben, J. (1980): Deutsche Grammatik. Ein Abriß. München ^{12}1980.

Firbas, J. (1964): On defining the theme in functional sentence analysis. Travaux Linguistiques de Prague I, 267-280.

Frege, G. (1892): Über Sinn und Bedeutung. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 100 (1982), 25-50.

Fries, C.C. (1952): The structure of English. New York.

Gardiner, A.H. (1932): The theory of speech and language. Oxford.

Gazdar, G. (1979): Pragmatics. ImpliCature, prosupposition, and logical form. New York.

Givón, T. (1984): Syntax. A functional-typological introduction. Vol. I. Amsterdam/Philadelphia.

Grewendorf, G. (1985): Anaphern bei Objekt-Koreferenz im Deutschen. Ein Problem für die Rektions-Bindungs-Theorie. In: Abraham (1985), 137-171.

Grice, H.P. (1975): Logic and Conversation. In: P. Cole/J.H. Morgan (eds.) Speech Acts (= Syntax and Semantics 3). New York, 41-59.

Grimm, J. u. W. (1942): Deutsches Wörterbuch. Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1942. München 1984, Bd. 20 Strom - Szische.

Grundzüge (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik, von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K.E. Heidolph/W. Flämig u. W. Motsch. Berlin.

Habermas, J. (1976): Was heißt Universalpragmatik? Zuerst erschienen in K.O. Apel (Hg.) "Sprachpragmatik und Philosophie". Frankfurt 1976. Zitiert nach J. Habermas "Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns". Frankfurt 1984, 353-440.

Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1. Frankfurt.

Halliday, M.A.K. (1985): An Introduction to Functional Grammar. London.

Heim, J. (1977): Zum Verhältnis von Wahrheitsbedingungen - Semantik und Sprechakttheorie. Arbeitspapier des SFB 990. Konstanz.

Heringer, H.J. (1973): Theorie der deutschen Syntax. München ^{2}1973.

Heringer, H.J./F. Keller-Bauer (1984): Probleme einer gebrauchsgrammatischen Terminologie. Sprache und Literatur 53, 1981 (1. Halbjahr), 65-86.

Heringer, H.J./B. Strecker/R. Wimmer (1980): Syntax. Fragen - Lösungen - Alternativen. München.

Jacobs, J. (1982): Syntax, Satzsemantik, Pragmatik. In: Th. Vennemann/ J. Jacobs "Sprache und Grammatik. Grundprobleme der linguistischen Sprachbeschreibung". Darmstadt, 71-145.

Kutschera, F. von (1983): Remarks on Action-Theoretic Semantics. Theoretical Linguistics 10/83 (No. 1), 1-11.

Lang, E. (1983): Einstellungsausdrücke und ausgedrückte Einstellungen. In: R. Ruzicka/W. Motsch (Hrsg.) "Untersuchungen zur Semantik" (= Studia Grammatica XXII) Berlin, 305-341.

Lenerz, J. (1977): Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen. (=Studien zur deutschen Grammatik 5). Tübingen.

Lewandowski, Th. (1984): Sprachgeschichte in der Sicht der funktionalen Grammatik. In: W. Besch/O. Reichmann/St. Sonderegger "Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung". (= HSK 2.1) Berlin/New York, 378-387.

Liebermann, M. (1975): The Intonational System of English. PhD-dissertation, M.I.T.

Luhmann, N. (1979): Unverständliche Wissenschaft. Probleme einer theorie-eigenen Sprache. In: Jahrbuch 1979 (1. Lieferung) der DeutschenAkademie für Sprache und Dichtung. Heidelberg, 34-55.

Montague, R. (1974): Formal Philosophy. Selected Papers of Richard Montague. Ed. and with an introduction by Richmond H. Thomason. New Haven and London.

Müller, B.L. (1985): Geschichte der Satzdefinition. Ein kritischer Abriß. ZGL 13. 1985, 18-42.

OBST (1984/1985): Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 27, Juli 1984 und 30, Juni 1985.

Paul, H. (1919): Deutsche Grammatik, Bd. III, Teil IV: Syntax (Erste Hälfte). Halle ^{1}1919, ^{5}1959.

Pheby, J. (1975): Intonation und Grammatik im Deutschen. Berlin.

Polenz, P. von (1985): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-Den-Zeilen-Lesens. Berlin/New. York.

Reis, M. (1985): Satzeinleitende Strukturen im Deutschen. Über COMP, Haupt- und Nebensätze, w-Bewegung und die Doppelkopfanalyse. In: W. Abraham (1985), 271-311.

Ries, J. (1927): Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch. Prag ^{2}1927.

Ries, J. (1931): Was ist ein Satz? (= Beiträge zur Grundlegung der Syntax 3). Prag.

Sandig, B. (1971): Syntaktische Typologie der Schlagzeile (= Linguistische Reihe, Bd. 6). München.

Searle, J.R. (1969): Speech acts. An essay in the philosophy of language. Oxford.

Searle, J.R. (1975): Indirect speech acts. In: P. Cole/J.H. Morgan (eds.) Speech acts (= Syntax and Semantics 3). New York, 59-82.

Seidel, E. (1935): Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen. (= Jenaer Germanistische Forschungen 27). Jena.

Serébrennikow, B.A. et al. (1975): Allgemeine Sprachwissenschaft Bd. II. Die innere Struktur der Sprache. Berlin.

Sgall, P. et al. (1973): Topic, Focus and Generative Semantics. Kronberg.

Stechow, A. von (1981): Topic, Focus and Local Relevance. In: W. Klein/ W. Levelt (eds.) "Crossing the Boundaries in Linguistics". Dordrecht, 95-130.

Stickel, G. (1984): Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart, Bd. 60). Düsseldorf.

Vachek, J. (1966): The Linguistic School of Prague. Bloomington/Ind.

Wegener, Ph. (1921): Der Wortsatz. Indogerman. Forschungen XXX/X (1921), 1ff.

Wimmer, R. (1983): IdS-Stellungnahme zu dem "Verzeichnis grundlegender grammatischer Fachausdrücke", Mitteilungen 9 des Instituts für deutsche Sprache, Mannheim, 5-30.

Wunderlich, D. (1976): Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt.

Wunderlich, D. (1984): Was sind Aufforderungssätze. In: Stickel (1984), 92-117.

Zaefferer, D. (1983): Pragmatik in der Grammatik. Frühjahrstagung 1983 des Instituts für deutsche Sprache (Mannheim, 16.-18. März 1983), DS 1983, 373-384.

Zifonun, G. (1985): Grammatische Verständigungsprobleme und wie deutsche Grammatiken damit umgehen (könnten) - dargestellt an einem Beispiel. DS 3/1985, 193-206.

Zifonun, G. (1986): Kommunikative Minimaleinheit und Satz - zur Definition der zentralen grammatischen Einheit.

Bruno Strecker

Sprachliches Handeln und sprachlicher Ausdruck

Ein Plädoyer für eine kommunikative Ausrichtung der Grammatik

1. Die Idee einer kommunikativen Ausrichtung der Grammatik
2. Vom Sagen zum Meinen und zurück
3. Kommunikativ-funktionale Strukturen im sprachlichen Ausdruck
4. Der sinnhafte Aufbau eines Wirkungspotentials sprachlicher Ausdrücke

1. Die Idee einer kommunikativen Ausrichtung der Grammatik

Um ihren Gegenstand, den Bau des sprachlichen Ausdrucks, zu erfassen, arbeiteten traditionelle Grammatiken mit allen Mitteln: Sie stellten formale Überlegungen ebenso an wie inhaltliche und kommunikativ-funktionale.[1] Die Frage, in welchem Verhältnis diese Überlegungen und die aus ihnen hervorgehenden Kategoriebildungen zueinander stehen könnten, scheint diese Grammatiken nicht übermäßig erregt zu haben. Ganz anders moderne Grammatiken und Grammatiktheorien: Sie halten sich als Fortschritt zugute, bei ihren Begriffsbestimmungen rein formbezogen vorzugehen, und lehnen inhaltliche und kommunikativ-funktionale Überlegungen als nicht zur Sache gehörend ab.[2] Ihre radikalste Formulierung findet diese Auffassung in der These von der Autonomie der Syntax.[3]

Der Vorschlag, die Grammatik kommunikativ auszurichten, steht in offenem Widerspruch zu der genannten Auffassung. Er greift die alte Überlegung wieder auf, daß die Teile sprachlicher Ausdrücke R e d e teile sind, und erhebt zum Prinzip der Grammatik, den Bau des Ausdrucks nach Möglichkeit von seiner semantischen und seiner kommunikativen Funktion her zu begreifen, d.h. ihn tatsächlich als Bau eines A u s d r u c k s zu begreifen und nicht etwa als Bau einer soweit funktionslosen Materie. Entsprechend gilt die Syntax nicht als autonome Ebene der Organisation des sprachlichen Ausdrucks, sondern in wesentlicher Hinsicht als Ort der Organisation eines semantischen Potentials zur Erfüllung kommunikativer Aufgaben.[4]

Die kommunikative Ausrichtung gründet, wie man sieht, in einem Sinnverdacht, und sie hält diesen Verdacht für wichtig genug, sich nicht mit einer schieren Bestandsaufnahme sprachlicher Ausdrucksformen zufriedenzugeben. Die Auseinandersetzung zwischen kommunikativer Ausrichtung und autonom-syntaktischer Ausrichtung der Grammatik kulminiert in der Frage, wie das Verhältnis zwischen sprachlichem Handeln und sprachlichem Ausdruck einzuschätzen sei.[5] Chomsky - als Exponent der syntaktischen Ausrichtung - sieht hier kein wesentliches Verhältnis und betont dagegen, daß

die Form des Ausdrucks von den geistigen Anlagen der Menschen bestimmt sei.[6] Searle nennt diese Auffassung "eigentümlich und exzentrisch." Er hält es für ausgemacht, daß die kommunikative Funktion sprachlicher Ausdrücke auf deren Form in wesentlicher Hinsicht eingewirkt hat.[7]

Chomsky hat in dieser Auseinandersetzung rein logisch gesehen eine starke Position, wenn man einmal von seinen Behauptungen über die Sprache als mentales Organ absieht. Er muß nichts beweisen, und ein Beweis in dieser Sache ist denkbar schwierig, vielleicht sogar in strengem Sinn unmöglich. Searles Behauptung, Chomskys Auffassung sei exzentrisch, ist sicher kein Argument, auch wenn sie intuitiv als zutreffend erscheint. Und doch weist diese Behauptung die Richtung, in der gegen Chomskys Position argumentiert werden muß: Es müssen so viele Indizien für eine kommunikative und semantische Motivation der Ausdrucksformen zusammengetragen werden, daß es ganz einfach abwegig erscheint, diesen Indizien nicht zu folgen, weil ihre schiere Zahl kaum noch als Koinzidenz erklärbar scheint.

Wie kommt man überhaupt auf den Gedanken, sprachlichen Ausdrücken einen funktionalen Charakter zu unterstellen? Diese Ausdrücke werden zum sprachlichen Handeln gebraucht, aber das allein macht sie nicht unbedingt funktional in ihrem internen Aufbau. Tatsächlich sind simple Kommunikationsspiele möglich, deren Ausdrücke allenfalls insofern funktional sind, als sie hinreichend differenziert sind. In solchen Spielen entspricht jedem Ausdruck ganzheitlich ein Auszudrückendes. Die interne Struktur des Ausdrucks über die etwa die Differenzierung des Ausdrucksmaterials erreicht wird, bleibt ohne Belang und ist u.U. von seiner kommunikativen Funktion ganz unabhängig. Ein Beispiel dafür ist etwa das System der Verkehrszeichen. Die Lage ändert sich aber radikal, wenn die Züge des Kommunikationsspiels nicht mehr ganzheitlich zu betrachten sind, sondern eine Art kompakte Handlungskomplexe darstellen

Unter einem kompakten Handlungskomplex verstehe ich Handlungen - Züge im Sprachspiel -, die gewissermaßen mehrere Fliegen mit ein

Klappe erschlagen, will sagen, die in e i n e m Z u g gleich einen ganzen Komplex von Aufgaben erledigen. Unsere Sprachhandlungen sind - in aller Regel[8] - von dieser Art. Schon ein vergleichsweise simpler Akt wie die Feststellung, daß meine Oma im Hühnerstall Motorrad fährt, erledigt in standardmäßiger Ausführung auf einmal diese Aufgaben: Ein Redegegenstand wird spezifiziert, über diesen Gegenstand wird etwas ausgesagt, der Ort wird angegeben, an dem das so beschriebene Ereignis statt hat. Die sprachlichen Ausdrücke, mit denen diese Feststellung getroffen werden kann, müssen der Komplexität des Aktes Rechnung tragen. Die Betrachtung eines Beispiels oder auch einiger weniger Beispiele macht dies vielleicht nicht deutlich genug, weil man sich dabei immer noch vorstellen könnte, jedem Handlungskomplex sei ganzheitlich ein Ausdruck zugeordnet. Die Anzahl möglicher Sprachhandlungen - im Sinn von Handlungsmöglichkeiten, nicht konkreten Akten - ist aber ohne Zweifel zumindest so groß, daß völlig ausgeschlossen ist, jedem dieser Akte einen Ausdruck zuzuordnen, dessen Struktur in keinem Verhältnis zur Struktur des Aktes steht.[9] Geht man - was angemessen sein dürfte - davon aus, daß die Zahl der möglichen Handlungen unbegrenzt ist, dann scheidet die Möglichkeit einer derart unmotivierten Zuordnung auch logisch aus.

Wenn man annehmen kann, daß die Ausdrucksstruktur auch - und das heißt nicht: ausschließlich - von den kommunikativen Aufgaben bestimmt wird[10], dann bedeutet das, daß diese Ausdrucksstruktur - partiell - als kommunikativ-funktional zu interpretieren ist, mithin, daß die Ausdrucksstruktur - zumindest partiell - e r k l ä r b a r ist. Die Frage ist jetzt nur noch, w i e v i e l jeweils erklärbar ist und ob in jedem Fall eine solche Erklärung möglich ist.[11]

2. Vom Sagen zum Meinen und zurück

Bei der Betrachtung des kommunikativ-funktionalen Charakters der Ausdrucksstruktur gibt es klare Fälle und weniger klare Fälle. In seiner Verteidigung der These von der Autonomie der Syntax hat Chomsky sofort die weniger klaren Fälle im Visier und glaubt,

damit den kommunikativen Ansatz insgesamt als Irrglauben abtun zu können.[12] Von den klaren Fällen, bei denen der Zusammenhang zwischen Form und Funktion mit Händen greifbar scheint, spricht Chomsky nicht. Er ist ohnedies der Meinung, die kommunikative Funktion sprachlicher Ausdrücke sei eine sekundäre Erscheinung. Gerade dies könnte aber durch eine Betrachtung der klaren Fälle wenn nicht erschüttert so doch angekränkelt werden: Es zeigen sich dabei Formelemente, deren schiere Existenz nur zu verstehen ist, wenn man eine kommunikative Funktion in Rechnung stellt und nicht, wie Chomsky, nur das Fassen von Gedanken als Aufgabe der Sprache ansieht.[13]

Was sind klare Fälle? Nimmt man als Ausgangseinheit der Betrachtung den zusammenhängenden Gesprächsbeitrag, dann lassen sich zunächst einmal Texte finden, deren Aufbau eindeutig Ausdruck einer kommunikativen Strategie ist: Um mit dem Beitrag einen bestimmten Effekt zu erzielen, etwa eine als strittig erachtete These akzeptabel zu machen, wird erst einmal weit ausgeholt. Prämissen werden expliziert, Mißverständnisse antizipiert, ebenso vermutete Zweifel. Dann werden Schlüsse gezogen, um am Ende den Punkt zu machen. Dabei entspricht jedem Teilzug eine bestimmte Ausdruckseinheit.

Man könnte daran denken, Texte als sog. Performanzphänomene von der Betrachtung auszuschließen. Der Punkt ist aber, daß, was für Texte gilt, zumindest auch für komplexe Sätze gilt.[14] Das kann exemplarisch eine Analyse des folgenden Ausdrucks zeigen, den jedermann sicher als komplexen Satz anerkennen wird:

(1) *Um weitere Verzögerungen zu vermeiden und weil mir die Angelegenheit sehr am Herzen liegt, schlage ich vor, daß wir uns sofort mit Ihrer Dienststelle in Verbindung setzen.*

Hier haben etwa die Redeteile *um weitere Verzögerungen zu vermeiden* und *weil mir die Angelegenheit sehr am Herzen liegt* ziemlich unzweifelhaft di Aufgabe, eine Zweckangabe bzw. Begründung zu artikulieren. Die kommunikativ-funktionale Textstruktur ist gewissermaßen in den Satz hineingenommen.

Komplexe Sätze sind offenbar auch als kompakte Texte anzusehen. Wie diese sind sie fundamental nach kommunikativ-funktionalen Gesichtspunkten aufgebaut. "Fundamental" heißt dabei: in der Grundanlage, nicht auch in der technischen Umsetzung. Die Mittel, mit denen in einer Sprache zu erreichen ist, daß die Einheiten der kommunikativ-funktionalen Struktur als solche zu erkennen sind, sind selbst anderer, nämlich syntaktischer, morphologischer und topologischer Natur.

Was für komplexe Sätze gilt, kann aber gleichermaßen für eher einfache Sätze gelten, weil sich diese von jenen nicht grundsätzlich unterscheiden: Lediglich der Aufwand, der aus semantischen und kommunikationsstrategischen Gründen[15] bei der Gestaltung der Redeteile zu treiben ist, unterscheidet die beiden. Auch einfache Sätze setzen sich aus Redeteilen zusammen und sind damit grundsätzlich kommunikativ motiviert. Um ein Beispiel zu geben: In *Helmut ist kein Frosch* kann *Helmut* als der Redeteil bestimmt werden, mit dem auf das Objekt Bezug genommen wird, dem zugesprochen wird, kein Frosch zu sein, und das hat keine syntaktisch-strukturellen, sondern kommunikationsstrategische Gründe. Zwar erfolgt die Identifikation von *Helmut* als Ausdruck für den Gegenstand, dem etwas zugesprochen wird, auf dem Weg einer Auswertung auch der syntaktischen Organisation des Satzes, aber, daß überhaupt eine solche Position im Satz auftritt, liegt allein daran, daß wir als Sprecher unseren Hörern eine Chance geben müssen zu erkennen, wem wir etwas zuschreiben. Ich für mich brauche keinen wie immer gearteten Ausdruck, um Helmut als Gegenstand meines Urteils zu identifizieren. Das bedeutet: Zumindest die Position von *Helmut* ist hier nur kommunikativ motiviert und nicht schon deshalb erforderlich, weil ein entsprechender Gedanke gefaßt werden soll.[16]

In der Sprache der traditionellen Grammatik heißt das: Die - durchaus syntaktischen - Positionen des Prädikats, des Subjekts, der Objekte und adverbialen Angaben sind semantisch und kommunikativ-funktional motiviert.[17] Entsprechend sind sie deshalb auch nicht einfach als syntaktische Gegebenheiten hinzunehmen, sondern

auf einen kommunikativen Sinn hin zu interpretieren. Nur noch als syntaktisches Phänomen zu betrachten ist die Art und Weise, in der diese semantischen und kommunikativen Funktionen im Ausdruck realisiert werden: durch Kasusmarkierung etwa, durch Kongruenzen, durch Wortstellung.[18] Aber diese syntaktische Umsetzung schafft sowenig autonome Formen, wie etwa durch die Farbwahl bei Stromkabeln Stromkreise zu abstrakten Kunstwerken werden.

So ist das in den klaren Fällen. Die optimistisch als weniger klar bezeichneten Fälle scheinen das alles wieder in Frage zu stellen. Hier zunächst einige einschlägige Beispiele:

(2) *Und wie hat sich die neue Maschine in der Praxis bewährt? - Sie ist erst nach einer Stunde kaputtgegangen.*

(3) *Aus für Stuttgart.*

(4) *Ich verstehe nicht, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte. - Na ja, Bhopal liegt in Indien.*

(5) *Feuer.*

(6) *Verfassungsschutz macht Bock zum Gärtner.*

(7) *Weißt du, wie spät es ist?*

(8) *Der alte Suffkopp hat den Löffel abgegeben.*

Mit keiner dieser Feststellungen und Fragen muß zwingend gemeint werden, was auf den ersten naiven Blick gesagt scheint. Und das liegt nicht etwa daran, daß einzelne Wörter in anderer als ihrer Standardbedeutung[19] gebraucht werden: Die Paraphrasen, mit denen man angeben kann, was jeweils gemeint ist, sehen auch im grammatischen Bau ganz anders aus, etwa so:[20]

(2') ... - *Sie ist das Geld nicht wert, das sie gekostet hat.*

(3') *Der VfB Stuttgart ist aus dem Pokalwettbewerb ausgeschieden.*

(4') ... - *Was kann man schon erwarten, wenn solche Produkte in Indien hergestellt werden.*

(5') *Das Hotel brennt.*

(6') *Der Verfassungsschutz bestellte einen Agenten einer ausländischen Macht zum Chef der Spionageabwehr.*

(7') *Wieviel Uhr ist es?*

(8') *Herr N.N. ist gestorben.*

Offenbar ist hier kein direkter Schluß vom Gemeinten auf die Ausdrucksstruktur möglich. Und diese Beispiele stellen keineswegs Sonderfälle dar, sondern eine ganz alltägliche Kommunikationspraxis. So reden wir ständig und allenfalls eine betriebsblinde Fixierung auf "brottrockene" Fachtexte kann einen das übersehen lassen. Wie kann ein kommunikativer Ansatz damit umgehen, und kann er es überhaupt?

Die vermeintlichen Schwierigkeiten einer kommunikativen Ausrichtung der Grammatik haben ihre Ursache in zwei stillschweigenden Annahmen, die sich bei genauer Betrachtung als unzutreffend erweisen: Man geht davon aus, (a) daß die sprachlichen Ausdrucksmittel - in einem engen Sinn von sprachlich - die einzigen Mittel sind, die in kommunikativen Handlungen zum Einsatz kommen, und (b) daß stets ein direkter Zusammenhang zwischen Akt und Mittel besteht. Wäre dies so, dann wäre die Erwartung gerechtfertigt, daß die Handlungsstruktur in jedem Fall die Ausdrucksstruktur bestimmen muß,sofern sie diese überhaupt bestimmt. Tatsächlich bedienen wir uns aber nicht allein des verbalen Ausdrucks[21], wenn wir uns sprachlich artikulieren, und was wir dabei tun, ist nicht immer so unmittelbar zu verstehen, wie unterstellt.

Die verbalen Ausdrucksmittel sind sicher diejenigen Mittel, die man als charakteristisch für unser kommunikatives Handeln betrachten wird. Das bedeutet aber nicht, daß sie die einzigen Mittel sind, die uns dabei zur Verfügung stehen. Andere Mittel kommen hinzu, die einen eher pragmatischen Charakter haben, weil sie stärker von den jeweils gegebenen Umständen leben und damit weniger "situationsentbunden" sind als die verbalen Mittel, jedenfalls, wo diese konventionsgemäß gebraucht werden.[22] Diese pragmatischen, weniger standardmäßigen Ausdrucksmittel setzen wir im

Verbund mit standardmäßigen verbalen Mitteln ein und entlasten dabei den Bau des verbalen Ausdrucks: Wir ersparen uns etwa, bei der Beantwortung einer Frage solche Redeteile zu wiederholen, die dem Fragenden bereits durch seine Frage bekannt sein müßten.

Weit stärker als der Einsatz nicht-verbaler Ausdrucksmittel greif die zu beobachtende Indirektheit in die Beziehung zwischen Akt un Ausdruck ein. So stark, daß an eine systematische Rekonstruktion des Sinns entsprechender Akte auf der Grundlage des Sinns der Redeteile kaum zu denken scheint. Um dieses Phänomen zu erklären, sind einige allgemeine Überlegungen zu Handlungen und ihrer Interpretation, sowie zur Interpretation kommunikativer Handlungen ins besondere anzustellen:

Wird ein Ereignis als Handlung interpretiert, dann kann dies ohne Inkonsistenz gleich zu verschiedenen Bestimmungen führen. So kann etwa ein Ereignis als (1) Armbewegung, (2) Schlagen, (3) Töten und (4) Ermorden interpretiert werden, dann nämlich, wenn eine(r) eine(n) ermordet hat, i n d e m er ihn/sie mit einer entsprechenden Armbewegung erschlug. Solche Mehrfachinterpretationen sind möglich, weil ein und dasselbe Ereignis stets unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Die verschiedenen Interpretationen sind, sofern sie nicht als Konkurrenten aufzufassen sind, entweder Varianten unter ein und demselben Gesichtspunkt (z.B. "Schlagen", "Dreschen", "Prügeln")[23] , oder sie sind zueinander in eine "indem"-Beziehung[24] zu setzen.

Während es im Bereich nicht-kommunikativer Handlungen für einen Handelnden nur mittelbar von Bedeutung ist, wie andere seine Akte bewerten, ist ein kommunikativ Handelnder unmittelbar darauf angewiesen, wie seine Handlung interpretiert wird. Ein Faustschlag tut seine Wirkung zur Not auch ganz ohne Interpretation. Ein kommunikativ gemeinter akt dagegen verfehlt jede Wirkung, wenn er nicht als ein zu interpretierender oder zu verstehender erkannt wird.

Die ganze Möglichkeit von Kommunikation hängt daran, daß wir bei unseren Kommunikationspartnern einen Sinnverdacht voraussetzen können:[25] Wir handeln sprachlich und können uns - jedenfalls im Regelfall ungestörter Kommunikation - darauf verlassen, daß unser Partner einiges daransetzen wird dahinterzukommen, was wir ihm damit bedeuten wollen.[26] Im Wissen um den grundsätzlichen Sinnverdacht und unter Berücksichtigung der Kenntnisse, Annahmen und Erwartungen des Partners können wir dann mehr oder weniger explizit zum Ausdruck bringen, was wir meinen. Das heißt: Wir können unserem Partner mehr oder weniger weit entgegenkommen. Die beherrschende Überlegung ist dabei - meist, allerdings nicht zwingend -, wie der Erfolg des Aktes zu sichern ist, und das heißt in jedem Fall zuerst, wie das Verstehen des Gemeinten zu gewährleisten ist.

Die Überlegung führt zum Rekurs auf bewährte sprachliche Ausdrucksmittel, die als Elemente einer gemeinsamen Sprache - und damit eines gemeinsamen Wissens - als bekannt vorausgesetzt werden können. Aber diese Überlegung, die unweigerlich zu größtmöglicher Explizitheit im kommunikativen Handeln führen müßte, steht nicht allein. Anderes, dem man nicht unbedingt immer den Status einer Überlegung zuerkennen möchte, kann hier mitbestimmen. Mitbestimmen kann etwa der Wunsch, besonders kreativ zu erscheinen, oder die Notwendigkeit, jemand in Anwesenheit von Dritten etwas zu sagen, was jene nicht mitbekommen sollen. Mitbestimmen kann der Wunsch oder die Notwendigkeit, möglichst wenig redundant zu sein. Mitbestimmen kann der Umstand, daß es unfreundlich, unhöflich oder unschicklich wäre, geradeheraus zu sagen, worauf man aus ist. Mitbestimmen können auch parasitäre Funktionen kommunikativen Handelns wie Selbstdarstellung, Beziehungsdefinition und nicht zuletzt die schiere Freude daran, sich durch das Gelingen raffinierter Anspielungen wechselseitig die Tiefe des Verständnisses und Verständigtseins zu bestätigen.

Es gibt, wie man sieht, Gründe genug, entgegen der an sich vorrangigen Überlegung, nicht jederzeit so explizit wie möglich zu sein. Und das führt dazu, daß wir, mit der Sicherheit des zu er-

wartenden Sinnverdachts im Rücken, oft das eine sagen und etwas anderes, oft sogar Entgegengesetztes damit meinen können. Einer sagt etwa: "Geissler ist der größte Hetzer seit Göbbels" und meint "Geissler ist ein Hetzer wie Göbbels". Übrigens ein gutes Beispiel für eine Motivation solchen Redens: Man entzieht sich so - wenigstens formal[27] - der Verantwortung für das, was man offen nicht zu sagen wagt.

In Fällen versteckter Beleidigung oder versteckten Anschwärzens werden sich Sprecher natürlich nicht zu ihren bösen Absichten bekennen, denn das würde ihrem Handeln den Witz nehmen. Grundsätzlich kann man aber sagen, daß wir es oft darauf anlegen, daß unsere kommunikativen Akte anders interpretiert werden, als man das auf den ersten Blick annehmen könnte. Weil das so ist,darf man es als legitim bezeichnen, solche Akte gleich als die zu verstehen, die sie letztlich sein wollen. Das führt dann aber dazu, daß Akt und Ausdruck nur noch mittels einer aufwendigen Interpretation in Zusammenhang zu bringen sind, in der die sprachliche Äußerung selbst nur noch ein Faktor unter anderen ist. Hier muß man sich an das erinnern, was oben allgemein über Mehrfachinterpretation gesagt wurde: Wenn ein Akt in bestimmter Weise interpretiert werden kann, dann schließt das nicht aus, daß er auch anders interpretiert werden kann und daß diese Interpretation in einem andern Sinn ebenso korrekt ist.

Es gibt in den Fällen, in denen nur ein mittelbarer Zusammenhang zwischen Akt und Ausdruck auszumachen ist, stets eine Aktinterpretation, die man als prima facie Interpretation bezeichnen könnte, weil sie methodisch gesehen die erste Interpretation des Aktes als kommunikativer Handlung ist.[28] Ein einfaches Beispiel: Hänsel l o b t Gretel: "Das hast du aber fein gemacht." Er lobt sie, i n d e m er eine Feststellung macht: "Das hast du aber fein gemacht." Man könnte hier noch weiter zurückgehen und sagen, daß Hänsel ä u ß e r t : "Das hast du aber fein gemacht." Aber damit würde Hänsels Handlung dann nicht mehr als kommunikativ interpretiert.

Die Interpretation als Feststellung ist elementarer als die Interpretation als Lob. Das zeigt sich, wenn man eine Reihe weiterer Akte betrachtet, die alle im Kern mit derselben Feststellung zu realisieren sind: Hänsel hätte mit derselben Feststellung Gretel auch t a d e l n , a u f m u n t e r n , t r ö s t e n können. Er hätte das tun können, wenn er sich dabei auf andere Rahmenbedingungen hätte stützen können. Wenn etwa Gretel unabhängig von Hänsels Feststellung genau weiß, daß Hänsel sich auf eine ihrer Handlungen bezieht, die er ganz und gar mißraten findet, dann wird sie Hänsels Feststellung als ironisch oder auch zynisch deuten, sofern sie keinen Grund zu der Annahme hat, daß er inzwischen seine Meinung geändert hat oder übergeschnappt ist.

Der Punkt ist hier, daß die Auswertung der geäußerten sprachlichen Ausdrücke abgeschlossen ist mit der Interpretation des Äußerungsakts als Feststellungsakt. Die weitergehenden Interpretationen "verrechnen" dann den Feststellungsakt mit den Rahmenbedingungen.[29] Das bedeutet aber, daß der behauptete kommunikativ-funktionale Charakter des sprachlichen Ausdrucks nur relativ zu der Interpretation als Feststellung gegeben sein muß.

Feststellungen bilden häufig, was man als die Interpretationsbasis kommunikativer Akte bezeichnen könnte. Vielleicht erklärt das auch die überragende Bedeutung, die Feststellungen und Feststellen in der Geschichte von Logik und Grammatik haben, in der sie faktisch und oft auch programmatisch als d i e elementare Form sprachlicher Handlung und sprachlichen Handelns betrachtet werden. Aber hier scheint der Wunsch nach einer klaren Systematik Vater der theoretischen Ordnung zu sein. Tatsächlich gelingt es nicht, alle Sprechakte auf Feststellungen als elementare Akte zurückzuführen. Es gelingt ebenso wenig für die klassischen Drei: Aussagen, Befehlen, Fragen, die bei der Definition der Satzarten Pate gestanden haben. Was als elementare Interpretation eines Sprechakts gelten kann, ist streng genommen nur ad hoc zu bestimmen. Darüber hinaus kann von elementaren kommunikativen Akten nur im Sinn theoretischer Konstrukte gesprochen werden.

Auf den ersten Blick scheint das für den kommunikativen Ansatz ein ernstes Problem darzustellen: Man glaubt, eine kommunikativ ausgerichtete Grammatik müsse sich an eine klar bestimmte Menge elementarer Akte halten können, um sich nicht im Dschungel des Meinbaren zu verlieren. Aber das ist mehr, als gebraucht wird. Um die notwendige Beschränkung auf ein Gesagtes durchhalten zu können, genügt es, bei jedem kommunikativen Akt eine Interpretation bestimmen zu können, die elementar ist in dem Sinn, daß unter dieser Interpretation genau das gemeint wird, was gesagt wird d.h. daß eine Interpretation gegeben werden kann, die allein die Kenntnis der Sprache voraussetzt und kein sonstiges Wissen. Daß es solche Interpretationen in jedem Fall gibt, kann leicht festgestellt werden[30]: Das Kriterium dafür ist, daß es eine Aktbeschreibung geben muß, bei der das Gesagte in indirekter Rede oder zitiert wiedergegeben werden kann,[31] und das ist zweifellos immer der Fall. Und weil das so ist, können wir festhalten, daß sich in jedem Fall eine Interpretationsbasis bestimmen läßt, relativ zu der eine kommunikativ-funktionale Interpretation der Ausdrucks form möglich ist.

3. Kommunikativ-funktionale Strukturen im sprachlichen Ausdruck

Mit der Konzentration auf elementare Interpretationen kommunikativer Akte wird die entscheidende Voraussetzung für eine funktionale Analyse der Organisation sprachlicher Ausdrücke geschaffen. Aber mit dieser Voraussetzung liegt der funktionale Charakter des Baus dieser Ausdrücke noch nicht offen zutage: Die Ausdrücke unserer Sprache sind, so wie wir sie vorfinden, Mittel eines Handelns, in dessen Gestaltung die Erfahrungen ungezählter Generationen kommunikativ Handelnder eingegangen ist.[32] Was das für die Verfassung dieser Mittel bedeutet, hat v. Polenz anschaulich beschrieben:[33]

> Sprache haben die Menschen als Werkzeug entwickelt, um sich miteinander (oder gegeneinander) über sich und die Welt verständigen zu können.[34] Wie bei allen Werkzeugen zeigt sich auch in der Sprache eine allgemeine Entwicklungstendenz von einfachen Formen zu k o m p l e x e n , d.h. aus vielen

Teilen zusammengesetzte Formen. Der historische Weg von einfachen Haken, Hämmern und Hebeln bis zu komplexen modernen Maschinen und Apparaten ist weit; aber wir verwenden noch heute beide Arten von Werkzeugen nebeneinander...

Der Vorteil der Raumersparnis ist bei kompakter Struktur mit dem Nachteil verbunden, daß die Teile so k o m p r i m i e r t angeordnet sind, daß sie unüberschaubar und schwer zugänglich sind. Man vergleiche beispielsweise eine Dampfmaschine mit einem Elektromotor oder gar mit einem Taschenrechner. Auch hier liegen die Beziehungen zwischen den Teilen und ihren Funktionen nicht mehr so offen wie bei nichtkompakten komplexen Werkzeugen.

Der erste Schritt auf dem Weg zu einer kommunikativ-funktionalen Analyse der Struktur sprachlicher Ausdrücke muß darin bestehen, sich von den Aufgaben Rechenschaft zu geben, die im Zuge elementarer kommunikativer Handlungen zu erfüllen sind. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, nicht gleich bei sehr kompakten Ausdrucksformen und entsprechend kompakten Handlungen anzusetzen, sondern - gewissermaßen als nicht kompakte Variante - erst einmal breiter angelegte Gesprächsbeiträge[35] zu betrachten, die ich im Vorfeld einer definitiven Terminologisierung als kommunikative Ausdrücke bezeichnen will. Dabei kann dann offen bleiben, welcher Aufwand an sprachlichem Ausdruck zu treiben ist, um einen solchen Gesprächsbeitrag zu realisieren. Dieses Vorgehen scheint mir legitim, weil unter kommunikativem Aspekt kein prinzipieller Unterschied zwischen einem längeren monologischen Text und einem Satz oder einer kommunikativen Minimaleinheit[36] besteht, wenn man einmal davon absieht, daß Kompaktheit selbst ausgesprochen funktional sein kann.

Die kommunikativen Aufgaben sind unter dieser Voraussetzung vergleichsweise einfach zu bestimmen, weil eine wichtige Vorarbeit dazu in der Sprachentwicklung selbst schon erledigt wurde: Die Aufgaben sind bestimmt durch Fragen, die an Sprecher gerichtet werden können. Sie sind so gesehen, auch nicht einfach universale

Aufgaben für Sprecher beliebiger menschlicher Sprachen, sondern über die deutschen Fragen auch als spezifisch deutsche Aufgaben bestimmt.[37] In vielen Fragen, die wir im Zusammenhang mit Gesprächsbeiträgen formulieren können, manifestiert sich ein Problem, das gelöst werden können muß, damit ein Beitrag erfolgreich sein kann. So kann es etwa von entscheidender Bedeutung sein, klarstellen zu können, wann ein Ereignis stattgefunden hat oder stattfinden soll. Die Frage *wann*? artikuliert hier das Problem und bestimmt damit zugleich eine der Funktionen, die nicht unbedingt in jedem Gesprächsbeitrag, aber zumindest ab und an zu erfüllen sind.

An dieser Stelle eine Anmerkung: Ich habe es bewußt vermieden zu behaupten, daß a l l e Fragen, die wir stellen können, eine kommunikative Aufgabe bestimmen. Zwar ist es durchaus so, daß jede Frage auch eine kommunikative Aufgabe stellt, aber es ist nicht so, daß dies bei gleichen Fragen immer genau eine und genau dieselbe Aufgabe sein muß. Die Frage *wann*? zielt immer auf eine Zeitbestimmung, die Frage *wem*? dagegen kann auf Verschiedenes aus sein: auf eine Angabe des Benefizienten, des Opfers, des Adressaten und sicher noch einiger anderer semantischer Rollen. Traditionelle Grammatiken und in neuerer Zeit auch die sog. Case-Grammar haben sich bemüht, die dabei vorkommenden semantischen Rollen - oder auch semantischen Funktionen - in den Griff zu bekommen, aber ihre Bemühungen ändern nichts an der Tatsache, daß die entsprechenden Fragen keine eindeutige Bestimmung einer kommunikativen Aufgabe leisten können. Der Punkt ist hier, daß diese Fragen stets in Abhängigkeit von einem Prädikat zu sehen sind: Das Prädikat eröffnet Argumentstellen, die zwecks Identifikation im Deutschen mittels Kasusmorphemen markiert sind. Die Identifikation ist nötig, weil die möglichen Belegungen der verschiedenen Argumentstellen sich nicht hinreichend über den jeweiligen Bedeutungsbeitrag unterscheiden lassen. Ein einfaches Beispiel: Wenn Paul Peter zu Frieder schickt, dann ist keinem der drei anzusehen, welche Rolle ihm bei diesem Schicken zugedacht ist. Wenn wir hier erfragen wollen, wer welche Rolle spielt, müssen wir das unter Bezug auf die syntaktische Markierung dieser Rolle tun.

Welche Rolle das dann ist, läßt sich nur im Zusammenhang mit der spezifischen Bedeutung des zugehörigen Prädikats bestimmen. Ich will hier nicht ausschließen, daß es möglich sein könnte, gewissermaßen prädikatsübergreifend mögliche semantische Rollen zu bestimmen, aber das hilft im gegebenen Zusammenhang wenig. Was weiterhelfen kann, ist der Umstand, daß bestimmte Fragen abhängig sind von Prädikaten und andere nicht. Dieser Umstand erlaubt, fast mechanisch herauszufinden, welche Fragen jedenfalls zur Bestimmung kommunikativer Aufgaben zu gebrauchen sind. Was mit den restlichen Fragen zu tun ist, können wir später untersuchen.[38]

Bevor ich zu einer exemplarischen Bestimmung der gesuchten Fragen komme - mehr kann in diesem Rahmen nicht getan werden -, ist zu zeigen, wieso diese Fragen als Indikatoren für kommunikative Funktionen angesehen werden können. Dazu ist festzustellen: In diesen Fragen hat sich in einer langen Entwicklungsgeschichte von Kommunikationsstrategien all das artikuliert, was an einer simpleren Praxis kommunikativen Handelns als Manko empfunden wurde. Man muß sich das nicht so vorstellen, als hätten sich besonders gewitzte Sprachteilhaber die Fragen ausgedacht. Einiges spricht dafür, daß der Anteil an Reflexion an diesem Entwicklungsprozeß eher gering anzusetzen ist. Es dürfte sich in der Hauptsache um einen unbeabsichtigten und sogar unbewußten Prozeß der Optimierung handeln, in dessen Verlauf sich ursprünglich denkbar pauschale Andeutungen, die den Löwenanteil der Verständigungsarbeit den Hörern aufbürdeten, zu immer informativeren Mitteilungen entwickelten, die das Verstehen des Gemeinten zunehmend erleichterten und zugleich eine immer größere Situationsentbindung[39] ermöglichten. In diesem Prozeß müssen keineswegs die Fragen immer den "Antworten" vorausgegangen sein: Es ist denkbar, daß ein Bedarf an weitergehender Information erahnt und befriedigt wurde, bevor es gelungen war, eine entsprechende Frage zu konzipieren. Wenn wir dennoch die Fragen als hinreichende Indikatoren betrachten können, dann deshalb, weil der historische Prozeß in dieser Sache längst abgeschlossen ist und jede erdenkliche Frage längst ihren Ausdruck gefunden hat.[40]

Der entscheidende Schritt hin zu einer Bestimmung kommunikativer Aufgaben der Redeteile ist getan, wenn man erkennt, daß kommunikative Ausdrücke so aufgebaut werden können, daß sie prinzipiell auf jede erdenkliche Frage eine Antwort parat haben. Daß das nur prinzipiell gilt, ist im gegebenen Zusammenhang nicht von Belang: Die Einschränkung rührt daher, daß nicht alles, was - eventuell in Antizipation einer Frage - als Antwort gemeint ist, auch als Antwort akzeptiert werden muß. Wesentlich ist, daß im Bau der Rede eine entsprechende "Antwortposition" vorgesehen ist. Wie diese Position jeweils aussieht und ob es sich insbesondere stets um genau und nur eine Position handelt, kann hier offen bleiben. Entscheidend ist für die Einschätzung des Charakters der Ausdruck form, daß diese Form fundamental so angelegt ist, daß sie bestimm te Fragen beantworten, sprich kommunikative Aufgaben erfüllen kann.

Welche Fragen kommen direkt für eine Bestimmung kommunikativer Aufgaben in Betracht? Die erste, ganz pauschale Frage lautet immer: "Was?"[41] Die Antwort darauf ist jede Art von Gesprächsbeitrag, der damit insgesamt als kommunikativ-funktional zu erkennen ist. Wenn man aber an der internen Struktur solcher Beiträge interessiert ist, ist das hier uninteressant. Die nächsten Fragen können lauten:

(1) *Wann ist das der Fall?*[42] *(Wann war das der Fall? Wann wird das der Fall sein?)*[43]
Wann soll das geschehen?

(2) *Wo ist das der Fall?*
Wo soll das geschehen?

(3) *Warum ist das geschehen?*
Warum soll das geschehen?

Charakteristisch für diese Fragen ist: Sie greifen den vorgängigen Gesprächsbeitrag ganz auf und nicht etwa nur Teile davon, und sie bringen kein spezifisches Prädikat ins Spiel, jedenfalls nicht zwingend.[44]

Zu diesen Fragen kommen über eine ähnliche Überlegung eine Reihe weiterer Fragen, die nicht auf eine weitere Bestimmung des Gesagten ausgehen, sondern auf das Sagen selbst: auf eine Explikation der Sprechereinstellung, auf eine Kommentierung oder auf eine Begründung, Rechtfertigung oder Erklärung dafür, warum der Sprecher dies Bestimmte gesagt hat. Auch auf diese Fragen sind Antworten vorgesehen, wie die folgenden Beispiele zeigen können:

(4) *Wie findest du das? - Ich halte es für die beste Lösung.*
Antizipierend:
Wir fahren am besten erst zum Einkaufen und dann zu Oma.

(5) *Wie kommst du jetzt darauf? - Ich mußte eben an die nächste Jahrestagung denken und da fiel mir ein, daß ...*
Antizipierend:
Kannst du dich an den Kerl erinnern, den wir letzte Woche bei Rudi getroffen haben? Der hat doch etwas von einer neuen Behandlungsmethode für Migräne erzählt. Darüber würde ich gern mehr erfahren.

(6) *Warum sagst du das vor all den Leuten? - So etwas darf nicht in der Öffentlichkeit totgeschwiegen werden.*
Antizipierend:
Mein Schwager, der Bürgermeister, hat sich, wie ich leider feststellen muß, in der Angelegenheit XY nicht ganz korrekt verhalten.

Bevor ich auf die nächste Gruppe von Fragen und kommunikativen Aufgaben zu sprechen komme, die nur im Zusammenhang mit einem Prädikat zu interpretieren bzw. zu bestimmen sind, noch eine Bemerkung zu den Beispielen (1) - (6): Die angestellten Überlegungen scheinen zu greifen im Fall von Aussagen, Wünschen, Vorhersagen und Aufforderungen - deshalb in (1) - (3) immer beide Formen - aber zu versagen, wenn die vorgängige Handlung eine Ergänzungsfrage war. Man kann auf die Frage: "Wer hat das Spiel gewonnen?" nicht nachfragen: "Wo und wann soll das gewesen sein?" Das dürfte so zu erklären sein: Mit der ersten Frage wird ein Anspruch auf Beantwortung gestellt, der erst einmal befriedigt werden muß, bevor zusätzliche Informationen eingeholt werden können.

Die Betonung liegt dabei auf zusätzlich. Werden nämlich auf die Frage hin Fragen gestellt, deren Beantwortung v o r dieser Frage erfolgen muß - z.B. "Welches Spiel?" - dann gilt die Zurückstellungsklausel nicht. Grundsätzlich sind aber auch bei Fragehandlungen dieselben kommunikativen Funktionen möglich wie bei Aussagen und Aufforderungen. Das ist daran zu erkennen, daß in den einschlägigen sprachlichen Ausdrücken die entsprechenden Redeteile auftreten können:

(7) *Wer hat den Käse z u m B a h n h o f gerollt?*

(8) *Wem hast du g e s t e r n die Meinung gesagt?*

(9) *Wie hast du ihn s o o f t treffen können?*

(10) *Wo soll ich dich l e i d e r nicht gegrüßt haben?*

(11) *Wer sollte a m b e s t e n den Mund halten?*

In den Beispielen (10) und (11) ist allerdings eine Mehrdeutigkeit der markierten Redeteile festzustellen: Sie können auch auf Einschätzungen des Gefragten bezogen werden. Vielleicht sind sie sogar nur darauf zu beziehen. Für diesen Fall habe ich als Erklärung anzubieten: Kommentare dieser Art sind sinnvollerweise nur auszusprechen, wenn man ausreichend über den Sachverhalt informiert ist, den man kommentiert. Mit der Frage tut man kund, daß das nicht der Fall ist.

Ähnlich gelagert ist die Schwierigkeit, Aufforderungen mit *leider* zu kommentieren: Man kann schlecht sagen: "Mach jetzt leider, daß du kommst!" Das dürfte daran liegen, daß man mit der Aufforderung einen Willen kundgibt, der sich nicht mit der Einschätzung verträgt, die mit *leider* zum Ausdruck gebracht wird. Dafür spricht auch, daß man sehr wohl sagen kann: "Mach jetzt b e s s e r , daß du kommst!"

Eine weitere Gruppe von Fragen, die zur Bestimmung kommunikativer Aufgaben herangezogen werden können, sind prädikatsabhängige Fragen. Hier sind zwei Arten zu unterscheiden: Die eine Art habe ich in Beispiel (7) bereits eingeschmuggelt, nämlich Fragen, die zwar nur im Anschluß an Prädikate einer bestimmten Art möglich

sind, aber durchaus eindeutig eine kommunikative Aufgabe bestimmen - im Fall des Beispiels eine Richtungsangabe. Weitere Fragen dieser Art sind *woher?, wozu?, womit?, wie?, wie lang?, wie oft?, wie viel?, wie groß?, wie schnell?* um nur einige der häufigeren zu nennen. Es ist klar, daß die Zahl dieser Fragen mindestens annähernd so groß ist wie die Zahl der Adjektive des Deutschen. Der Umstand, daß sie nicht jederzeit gestellt werden können, weist die ihnen entsprechenden kommunikativen Aufgaben als bedingt aus. Bedeutend wird das dann, wenn der semantische Bau von kommunikativen Ausdrücken bestimmt werden soll. Um Mißverständnisse gleich auszuräumen ist aber ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß hier keinerlei autonom syntaktische Bedingungen zu verzeichnen sind.

Die zweite Art prädikatsabhängiger Fragen zeichnet sich dadurch aus, daß sie an das Auftreten bestimmter Prädikate gebunden sind. Hierher gehören *wer?, wessen?, wem?, wen?*. Hierher gehören auch Fragen, die auf den ersten Blick von der ersten Art scheinen: *worauf?, worüber?, worin?, wovon?* u.a.m. Wie die folgenden Beispiele belegen, bestimmen diese Fragen keine eindeutige Aufgabe, sondern sind abhängig von der Art der mit einem Prädikat zu verbindenden Präposition:

(12) *Worauf freut sich die Großmutter?*

(13) *Worauf sitzt du?*

(14) *Worauf bist du bei deinen Überlegungen gekommen?*

(15) *Worauf kommt es an?*

(16) *Worüber soll ich fahren?*

(17) *Worüber mußt du lachen?*

(18) *Worin besteht die Pointe?*

(19) *Worin kommt ein Mann mit einem goldenen Arm vor?*

(20) *Worin handelt er?*

Man wird hier schwerlich eine einheitliche Bestimmung einer Aufgabe finden, deren Erfüllung die jeweiligen Fragen beantworten könnte.[45] Um herauszufinden, welche Art Bestimmung in Beantwortung solcher Fragen gegeben wird, muß man unbedingt das jeweilige

Prädikat auswerten. Die Fragen zielen nämlich auf je bestimmte Argumentstellen von Prädikaten und nutzen dabei die syntaktischen und morphologischen Markierungen dieser Stellen aus, um sie zu identifizieren.

Wenn hier von Argumentstellen und Prädikaten gesprochen wird, dann gehört das strenggenommen schon nicht mehr zu den Überlegungen zur kommunikativ-funktionalen Struktur sprachlicher Ausdrücke *Argument* und *Prädikat* sind Terme einer semantischen Beschreibung. Es wird sich deshalb empfehlen, die weitere Betrachtung der entsprechenden Strukturen aufzuschieben, bis der Status semantischer Beschreibungen grundsätzlich geklärt ist. Es kann allerdings kein Zweifel daran bestehen, daß, was als Prädikat und Argument beschrieben werden kann, auch mit Blick auf die kommunikativen Aufgaben von großer Bedeutung sein muß. Schließlich geht es dabei um nichts weniger als das Z e n t r u m dessen, was gesagt werden kann. Alles, was Fragen wie *wo?, wann?, warum?, wie?, wohin?, womit?* an Aufgaben bestimmen können, ist gewissermaßen nachgeordnet: Es kommt erst ins Spiel, wenn feststeht, was das Prädikat mit seinen Argumenten besagt. Das zeigt sich unter anderem daran, daß jede dieser Fragen sofort mit *was?* gekontert wird, wenn hinsichtlich einer zentralen Feststellung oder Aufforderung noch Unklarheiten bestehen. Das Problem ist nur, wie man unter dem Gesichtspunkt der kommunikativen Aufgabe mit diesem Zentrum umgehen kann.

Als Ganzes betrachtet, hat das Zentrum klar bestimmbare kommunikative Aufgaben: Es artikuliert etwa eine Feststellung, einen Wunsch, eine Aufforderung, eine Frage und kann, da alles was sonst noch auftreten kann, nur nachgeordnet ist,[46] bereits auf sich gestellt als vollständiger Gesprächsbeitrag gewertet werden. Die Erkenntnis ist nicht gerade neu. Man hat sie wiederholt zur Grundlage von Satzdefinitionen gemacht. Auch die Bestimmung "kommunikative Minimaleinheit" bei Zifonun macht davon Gebrauch.[47] Ich spreche diese Erkenntnis nur an, um den Punkt zu bestimmen, an dem die Schwierigkeiten für den kommunikativen Ansatz beginnen: Könnte es sein, daß gerade die interne Struktur des Zentrums von kommunikativen Ausdrücken nicht unter kommunikativ-funktionalem

Gesichtspunkt strukturiert ist?

Um keine falschen Erwartungen aufkommen zu lassen, zunächst eine Feststellung zum Bau des Zentrums: Es hat in jedem Fall keine autonom syntaktische Struktur. Sein Bau ist semantischer Natur, auch wenn syntaktische Mittel dazu eingesetzt werden, ihn zu realisieren. Es geht also darum zu klären, inwieweit der erkennbare semantische Bau abhängig oder unabhängig ist von Einflüssen seitens kommunikativer Aufgaben. Das oben vorgeschlagene Verfahren, die kommunikativen Aufgaben über Fragen zu bestimmen, scheint hier ausgeschlossen, weil die einschlägigen Fragen auf Argumentstellen gerichtet sind. Es ist allerdings zu überlegen, ob die Ausrichtung auf Argumentstellen ausschließt, daß mit diesen Fragen auch etwas erfragt werden kann, das für die Bestimmung einer kommunikativen Aufgabe genutzt werden kann.

Der spezifische Sinn, den die Argumentstellen haben und der sie voneinander unterscheidet, ist sicher von dem je spezifischen Prädikat bestimmt. Außer diesem spezifischen Sinn läßt sich aber auch ein allgemeiner Sinn von Argumentstellen und Prädikaten ausmachen: Da ist etwas, das zugesprochen wird bzw. etwas in Verbindung zueinander bringt, und da ist dasjenige, dem dies zugesprochen wird bzw. dessen Elemente zueinander in Beziehung gesetzt werden. Hier zeigen sich zwei kommunikative Aufgaben bzw. Teilaufgaben, die für das Zentrum elementarer kommunikativer Akte konstitutiv sind.[48] Daß es sich hierbei tatsächlich um kommunikative Aufgaben handelt, kann folgende Überlegung zeigen: Für einen Sprecher selbst steht, wenn er einen Sachverhalt erfaßt, die zuzusprechende Eigenschaft oder die besondere Beziehung im Vordergrund. Er braucht sich dasjenige, dem er etwas zuspricht oder, vorsichtiger, dem er etwas als zugesprochen denkt, mit k e i n e m W o r t innerlich vorsagen. Für ihn ist es dadurch da, daß er es i m S i n n hat. Natürlich ist das "innere" Zusprechen kein kommunikativer Akt, aber es ist durchaus als Pendant eines solchen zu betrachten: Was der Sprecher denkend still tut, muß er kommunizierend laut oder eben für andere zugänglich tun. In beiden Fällen braucht er im wesentlichen dieselben Mittel.

Aber während für ihn selbst damit die ganze Feststellung - oder auch Aufforderung, Frage - vollzogen ist, muß er für die anderen noch ein übriges tun: Er muß klarstellen, w e m er zuspricht, was er zusprechen will. Er muß das ganz einfach deshalb, weil die anderen - in aller Regel[49] - nicht ahnen können, was er augenblicklich im Sinn hat.

Die Klarstellung dessen, dem etwas zugesprochen werden soll, und ebenso die Klarstellung mehrerer Gegenstände, die zueinander in Beziehung gebracht werden sollen, ist, so gesehen, eine elementare Aufgabe der Rede, die in besonderer Weise kommunikativ motiviert ist. Die semantische Differenzierung in verschiedene Argumentstellen ist ein nachgeordnetes Problem, das auftritt, wenn es darum geht, die kommunikative Aufgabe der Klarstellung im Zusammenhang mit spezifischen Prädikaten zu erfüllen.[50] Die kommunikative Aufgabe des Prädikats selbst ist - ohne Ansehen seiner spezifischen Bedeutung - unmittelbar von der kommunikativen Funktion des jeweiligen kommunikativen Akts herzuleiten.[51] Das Prädikat formuliert, was gesagt werden soll (ausgesagt, vorhergesagt, versprochen, verlangt, gefragt), d.h. es hat die Aufgabe, den Witz, das zentrale Anliegen des ganzen Gesprächsbeitrags, anzugeben. Daß dies so ist, zeigt sich auch daran: Es gelingt kaum, die Aufgabe des Prädikats anders zu beschreiben, als unter ausdrücklichem Bezug auf die Funktion des gesamten Aktes: Man sprich gewöhnlich von "Satzaussage" oder eben "Prädikation", was, wenn es mehr als ein Eigenname sein soll, auch nichts anderes besagt.[5]

Vielleicht sollte man, um eine berechtigte, hier aber nur irritierende Kritik auszuräumen, die eben getroffene Feststellung zur Aufgabe der Prädikation etwas erläutern: Wenn gesagt wird, daß mit der Prädikation der Witz des ganzen Gesprächsbeitrags zum Ausdruck gebracht wird, dann stimmt das natürlich nur für die zentrale Prädikation und auch dafür nur prima facie. So wie hier der kommunikativ-funktionale Bau von Gesprächsbeiträgen entwikkelt wird, scheint jeder Beitrag nur einmal die Aufgabe zu haben, etwas zu prädizieren. Tatsächlich kommen aber in Gesprächsbeiträgen, bedingt durch die Art und Weise, wie die verschiedenen kom-

munikativen Aufgaben erfüllt werden, oft viele Prädikationen vor. Bevor man deshalb davon sprechen kann, ein Redeteil habe die Aufgabe, die Prädikation zu artikulieren, muß man über die Auswertung des semantischen Baus des Beitrags feststellen, ob dieser Redeteil die zentrale Prädikation artikuliert. Selbst die zentrale Prädikation kann dann nur prima facie als Ausdruck des Witzes gelten: Von der Anlage des Beitrags her kommt ihr diese Aufgabe zu. Kompetente Kommunikatoren können aber, wie in Kap. 2 angesprochen, ihre Gesprächsbeiträge so plazieren, daß sie einen anderen Witz bekommen, als auf den ersten Blick anzunehmen wäre. Im betrachteten Fall erfordert das nicht einmal besondere Raffinesse. Wird jemand gefragt, wann Goethe geboren wurde, und antwortet: "Er ist im Jahr 1749 geboren", dann macht die Zeitbestimmung den Witz seiner Feststellung aus. Er kann hier sogar das Prädikat ganz weglassen, weil es aus dem Zusammenhang zu erschließen ist. Der Punkt ist hier, daß das Prädikat schon in der vorausgegangenen Frage seinen Auftritt hatte.

Die Bestimmung der kommunikativen Aufgabe "Prädikation" rundet meine Aufstellung solcher Aufgaben ab, ohne daß ich beanspruchen könnte, eine vollständige und in jeder Hinsicht begründete Analyse vorgelegt zu haben. Vor allem die Auswertung der Fragen muß weniger kryptisch gestaltet werden, aber das kann m.E. im Zug der Arbeit an einer kommunikativ ausgerichteten Grammatik geschehen. Das Verfahren jedenfalls scheint mir grundsätzlich richtig und erfolgversprechend. Bevor ich jetzt dazu übergehe zu untersuchen, wie wir mit den Mitteln unserer Sprache die vielen kommunikativen Aufgaben erfüllen können, will ich eine vorläufige Liste solcher Aufgaben zusammenstellen und versuchen zu zeigen, wie sie aufeinander bezogen sein können, d.h. wie sie sich zu einer kommunikativ-funktionalen Struktur des sprachlichen Ausdrucks vernetzen können.

Die Liste:

(a) Prädikation (Zusprechen von Eigenschaften, Werten, in Beziehung setzen)

(b) Klarstellen der Gegenstände der Prädikation
(c) Zeitbestimmung (Bestimmung von Zeitpunkten, Zeiträumen, Redezeit, Ereigniszeit u.a.m.)
(d) Bestimmung der Dauer
(e) Bestimmung der Häufigkeit
(f) Ortsbestimmung
(g) Begründung (auch Legitimation, Erklärung)
(h) Zweckbestimmung
(i) Bestimmung der Mittel
(j) Quantifikation
(k) Richtungsangabe
(l) Herkunftsangabe
(m) Spezifikation der Art und Weise (entsprechend den Fragen *wie schnell?, wie groß?, wie alt?* usw.)
(n) Modalisierung
(o) Konditionalisierung[53]
(p) Explikation[54]
(q) Einstellungskundgabe
(r) Kommentierung

Die Bezeichnungen für die Aufgaben sind nicht unbedingt immer glücklich. Sie sind mehr oder weniger griffige Interpretationen der Aufgaben, die man sich über eine Auswertung der einschlägigen Fragen bestimmt zu denken hat. Im Zweifelsfall ist deshalb immer ein Rückzug auf diese Fragen möglich. Sie sind, wenn man so will, die "Verteidigungslinie" der Theorie.

In Gesprächsbeiträgen können grundsätzlich alle diese Funktionen erfüllt werden,[55] allerdings nicht immer voraussetzungslos. Zu berücksichtigen ist, was man als Logik des kommunikativen Handelns bezeichnen könnte: Man kann schlechterdings keine Einstellung zu etwas kundgeben, das noch nicht bekannt ist, auch nicht den Ort eines Geschehens angeben, das dem Gesprächspartner nicht avisiert worden ist. Um einem naheliegenden Einwand zu begegnen, ist dies etwas zu erläutern: Es geht dabei nicht darum, daß, was jeweils vorauszusetzen ist, unbedingt mit verbalen Mitteln ausgedrückt worden sein muß. Entscheidend ist, daß dem Partner, wenn er eine

nachgeordnete Bestimmung zur Kenntnis nimmt, klar sein muß, worauf sie zu beziehen ist.

Es liegt in der Logik kommunikativen Handelns, daß Prädikation und Klarstellung ihrer Gegenstände jene Aufgaben sind, an denen alles Weitere hängt. Sie selbst hängen zusammen wie Rad und Wagen: Jede braucht die andere, damit ihre Erfüllung den Sinn macht, den sie für das Ganze einer kommunikativen Handlung haben soll. Alle weiteren Aufgaben sind diesen zentralen Aufgaben nachgeordnet. Manche sind - wie oben ausgeführt - nur möglich, wenn Prädikate bestimmter Bedeutung als Bezug gegeben sind, andere sind im Prinzip jederzeit möglich, wenn die generelle Voraussetzung erfüllt ist. Untereinander bestehen für die nachgeordneten Aufgaben keinerlei Beschränkungen, wenn man einmal außer Acht läßt, daß eine Überfrachtung eines einzigen Gesprächsbeitrags mit zuvielen Aufgaben seine Verständlichkeit beeinträchtigen kann.

Jede Aufgabe braucht ihren Ausdruck, der nicht immer verbaler Art sein muß, aber immer dieser Art sein kann. Eine wichtige Aufgabe für eine Grammatik mit kommunikativer Ausrichtung ist von dieser Feststellung herzuleiten: Sie muß zusammenstellen, mit welchen sprachlichen Mitteln, mit welchen Strategien im Umgang mit diesen Mitteln die Aufgaben zu erfüllen sind. Man könnte jetzt daran denken, dieser Aufgabe dadurch gerecht zu werden, daß man unter stillschweigender Nutzung der eigenen Sprachkompetenz einfach Ausdrucksmittel identifiziert, die in Erfüllung der verschiedenen Aufgaben zu gebrauchen sind. Aber das hieße den zweiten Schritt vor dem ersten tun. Für bestimmte praktische Zwecke mag das angehen, im Zuge einer grundsätzlichen Überlegung sollte der erste Schritt sein, davon Rechenschaft zu geben, wie überhaupt möglich sein kann, mit den Mitteln einer Sprache diese Aufgaben zu erfüllen. Bei einem K u r z schluß von den Aufgaben auf die entsprechenden Mittel müßte das nämlich unverstanden bleiben.

4. Der sinnhafte Aufbau eines Wirkungspotentials sprachlicher Ausdrücke

Die kommunikativen Aufgaben, die wir im Zug sprachlicher Handlungen zu erfüllen haben können, lassen sich als allgemeine Aufgabenstellung an unsere Sprache auffassen: Sie bestimmen, was die Sprache bereitzustellen hat. Sie setzen der Sprache ein Maß. Die kommunikativen Aufgaben strukturieren vor, wie die Mittel gebaut sein müssen, mit denen sie zu erfüllen sind: Sie geben vor, wofür Mittel gebraucht werden und bestimmen durch die logischen Beziehungen, in denen sie zueinander stehen, elementare Beziehungen im Bau sprachlicher Ausdrücke.[56] Aber das ist soweit alles, was wir im Augenblick festhalten können. Solang wir nicht geklärt haben, wie kommunikative Aufgaben überhaupt mit Mitteln einer Sprache zu erfüllen sind, stehen wir da wie jemand, der einen Bausatz für eine Maschine hat aber nicht die dazugehörende Bauanleitung.

Der Vergleich ist nicht ganz korrekt. Tatsächlich stehen wir besser da: Als kompetente Sprachteilhaber wissen wir oder können wir herausfinden, welche "Teile" wofür zu gebrauchen sind. Aber, da wir hier daran interessiert sind zu klären, was diese Teile für die Erfüllung ihrer Aufgaben qualifiziert, sollten wir von diesem "know how" zunächst keinen Gebrauch machen. Weil das nicht recht gelingt, wenn man mit der eigenen Sprache befaßt ist, empfiehlt sich, an eine Sprache zu denken, von der wir nicht mehr wissen als eben, daß sie eine gewachsene menschliche Sprache ist. Mit den raffinierten Strategien konsequenter Strukturalisten könnte es uns vielleicht gelingen, diese Sprache als "Bausatz" aufzubereiten, in dem alle signifikanten Teile säuberlich klassifiziert sind. Da es sich bekanntermaßen um eine Sprache handelt, haben wir brauchbare Hypothesen darüber, was auf's Ganze gesehen damit anzufangen ist. Dennoch stehen wir schlechter da als besagter Jemand mit seinem Maschinenbausatz, denn er kann, wenn er technisch begabt ist, von der Form der Bauteile auf mögliche Funktionen schließen. Vergleichbares ist bei den "sprachlichen Bauteilen" so ohne weiteres nicht möglich.

Diese letzte Feststellung muß erläutert werden, damit nicht der Eindruck entsteht, der kommunikative Ansatz hätte sich hier selbst aus den Angeln gehoben: Der Schluß von Ausdrucksmitteln auf Aufgaben ist blockiert durch die methodische Voraussetzung. Bei der Inszenierung des Beispielfalls bleibt auf der Strecke, was Ausdrucksmittel und Aufgaben zusammenbringt.

Man hat sprachliche Ausdrucksmittel mit Werkzeugen verglichen.[57] Der Vergleich ist erhellend, wenn es darum geht, das Wirkungs- p o t e n t i a l dieser Mittel zu veranschaulichen. Er ist aber geradezu irreführend, wenn die Wirkungs w e i s e dieser Mittel gezeigt werden soll. Werkzeuge sind von Haus aus funktional. Schon ihre schiere materielle Beschaffenheit qualifiziert sie für die Lösung ihrer Aufgaben. Sprachliche Ausdrücke dagegen - gleich welcher Art und in welcher Repräsentation - sind als Substanz noch nicht funktional, wenn man einmal davon absieht, daß sie grundsätzlich ein geeignetes Material darstellen. Wenn ich sie doch schon Ausdrücke nenne, so nur, um sie als die spezifischen Materialien zu identifizieren. Um wirklich zu Ausdrücken von etwas zu werden, müssen sie - bildlich gesprochen - erst noch aufgeladen werden, d.h. es muß etwas mit ihnen geschehen, das ihnen ein Wirkungspotential verschafft, das sie von Natur aus nicht haben.[58]

Wie sprachliche Ausdrücke ursprünglich zu ihrem Wirkungspotential gekommen sind, ist ein schwieriges Problem, auf das ich hier nicht gebührend eingehen kann.[59] Die wichtigsten Aspekte dieses Problems lassen sich aber auch über eine Hilfsüberlegung herausarbeiten, die anstelle der gattungsgeschichtlichen Sprachentstehung den individuellen Erstspracherwerb zum Gegenstand hat.[60]

Bevor es eine Sprache erworben hat, sieht sich ein hörfähiges Kind schon mit Lautäußerungen konfrontiert, die zwar in der Absicht getätigt werden, Verstehbares zu sagen, für das Kind zunächst aber nicht mehr sein können als Geräusche. Das erste Problem auf dem Weg zum Erwerb der Sprache ist zu erkennen, daß mit diesen Geräuschen etwas g e s a g t werden soll oder, allgemeiner

und zutreffender, daß die Erzeuger der Geräusche damit auf einen einwirken wollen. Ich will nicht darüber spekulieren, wie Kleinkinder zu dieser Erkenntnis kommen können. Tatsache ist, daß sie es normalerweise schaffen, sicher kräftig unterstützt von angeborenen artspezifischen Fähigkeiten. Das - sicher nur methodisch zweite Problem ist, zu einem Verständnis des Witzes der Geräusche zu kommen, wie immer vage es anfänglich sein mag. Auch dieses Problem wird gelöst, und auch hier weiß ich nicht zu sagen, was Kleinkinder dazu befähigt. Zu sagen habe ich etwas über die Art des Problems und darüber, was dieses Problem - abgesehen von angeborenen Voraussetzungen - lösbar macht.

Zur Art des Problems ist festzustellen, daß die beobachteten Geräuschereignisse im wesentlichen keine anderen Probleme aufgeben als etwa beobachtete Bewegungen. Sie sind etwas, hinter dessen Sinn man kommen muß: Was hat es - zum Beispiel - damit auf sich, daß die Großen auf diese kleinen Knöpfe drücken, die sich oft bei Türen befinden? Aha! Das Licht geht an. Immer geht dann das Licht an. Oder aus. "Kombiniere: beides hängt irgendwie zusammen."[61] Auch im Fall sprachlicher Äußerungen geht es darum, Zusammenhänge zu erkennen. Die Schwierigkeit ist nur, das Lautereignis mit den richtigen Dingen oder Ereignissen in die richtige Verbindung zu bringen.

Die Schwierigkeit ist groß, aber nicht so groß, wie man vermuten könnte. Die ersten Zusammenhänge sind denkbar weit gefaßt: Ein sehr simples Lautereignis - simpel im Vergleich zu ausgewachsenen Gesprächsbeiträgen - tritt wieder und wieder auf und wird nicht etwa gleich mit einer Person, einem Ding oder einer Handlung in Verbindung gebracht, sondern mit einem ganzen, noch undifferenzierten Lebensbereich. Ein *mam-mam* etwa steht - entgegen einer landläufigen Annahme - keineswegs für *Mutter*, auch nicht für *Mutter komm*, sondern für mehr oder weniger alles, was mit der Mutter - oder einer anderen "Bezugsperson" - zu tun hat oder von ihr ausgeht.[62] Hinzu kommt, daß die Kinder nicht ohne Hilfe sind wenn sie einen Zusammenhang erkennen sollen: In der Regel ist das Lautereignis ausgesprochen herausragend und begleitet eine Tätig-

keit, die entweder selbst im Brennpunkt des kindlichen Interesses steht, oder bei der mit etwas umgegangen wird, das die Aufmerksamkeit des Kindes hat. Von besonderer Bedeutung ist auch, daß das Lautereignis nicht etwa einfach in Anwesenheit des Kindes vorkommt, sondern direkt an das Kind gerichtet ist.[63] Man sieht: Die Erwachsenen tun alles, damit der zu etablierende Zusammenhang sich geradezu aufdrängt.

Sind erste Zusammenhänge dieser Art hergestellt, dann ist der vielleicht wichtigste Schritt in Richtung auf die Erfüllung kommunikativer Funktionen durch den Gebrauch sprachlicher Ausdrucksmittel getan. Die dabei verwendeten Ausdrücke sind für die Kinder nicht länger schiere Lautereignisse. Die Ausdrücke sind vielmehr durch die wachwerdende Erinnerung an die Verbindungen, in denen sie auftraten, dazu qualifiziert, auf Phänomene in der Welt hinzuweisen und diesbezüglich Ansprüche zu stellen. Um ein Bild zu gebrauchen: Sie waren lang genug dem Licht des Geschehens ausgesetzt und sind als Folge davon belichtet.[64] Belichtet wie sie sind, können sie jetzt ähnlich wie Bilder fungieren:[65] Bilder kann man dazu verwenden, Tatbestände zu belegen, auf Sachverhalte hinzuweisen, Sachverhalte als wünschenswert oder als herzustellend auszuweisen und manches mehr. Natürlich darf man den Vergleich nicht überstrapazieren, aber er dürfte alles in allem eine brauchbare Vorstellung davon geben, welcher Art das Wirkungspotential der "belichteten" Ausdrücke ist.

Die ersten Ansprüche, die ein Kind sprachlich artikulieren kann, sind freilich in jeder Beziehung sehr pauschal. Es kann keine Rede davon sein, daß b e s t i m m t e Ansprüche vorgebracht werden: Weder Art noch Gegenstand der Ansprüche ist bestimmt. Es gelingt nur eine sehr pauschale Andeutung, die dem erwachsenen Hörer zunächst nur sagt, daß hiermit etwas gemeint wird, das er sich mit viel Phantasie und Sachkenntnis selbst zusammenreimen muß. Kommunikation mit den Mitteln frühester Kindersprache gelingt deshalb nur unter den besonderen Bedingungen familiären - oder damit vergleichbaren - Zusammenlebens, bei dem folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

(a) optimale Verstehensbereitschaft
(b) optimales Situations- und Hintergrundwissen
(c) extreme Einfachheit und Situationsnähe dessen, was gesagt werden soll[66]

Um über zunehmend Kompliziertes und Situationsfernes kommunizieren zu können, müssen die Kinder wesentlich aufwendigere Handlungsstrategien erwerben, die sie letztlich dahin bringen, jene komplex aufgebauten Ausdrücke zu gebrauchen, die für unsere Sprache charakteristisch sind. Die Kinder müssen dazu zum einen sehr viel mehr Ausdrücke erlernen, zum anderen eine andere Art - genaugenommen: viele andere Arten -, diese Ausdrücke zu nutzen. Ich will hier keine Theorie des kindlichen Spracherwerbs vortragen, aber es scheint mir lohnend, die Überlegungen dazu noch etwas weiterzuführen: Indem wir betrachten, welche feineren Strategien kommunikativen Handelns ein Kind erwerben muß, erfahren wir zugleich etwas über den sinnhaften Aufbau der Ausdrücke unserer elaborierten Sprache.

Der Weg, den die weitere Entwicklung im kindlichen Spracherwerb nehmen muß, ist insgesamt vorgezeichnet durch die zu erwerbende Sprache, die von den Kindern nur rekonstruiert und nicht etwa von Grund auf konstruiert werden muß.[67] Dieser Umstand kann zu der Annahme verleiten, das zentrale Problem des Spracherwerbs bestehe darin, ein immer umfangreicheres Vokabular und eine Menge von Regeln zu erwerben, die bestimmen, wie Elemente dieses Vokabulars zu jenen Ausdruckskomplexen zu kombinieren sind, die für gewöhnlich als Sätze bezeichnet werden. Diese verbreitete Sicht aus einer syntaktischen Perspektive[68] ist sicher nicht regelrecht falsch: So stellt sich der Prozeß des Spracherwerbs eben dar, wenn man von der Annahme ausgeht, daß die Ausdrucksstruktur autonom ist. Die syntaktische Perspektive blendet aber von Anfang an genau das aus, was den Prozeß des Spracherwerbs im Zusammenhang einer Erklärung der Ausdrucksstruktur interessant macht: Sie verkennt, daß der Erwerb komplexer Ausdrucksstrukturen eingebunden ist in einen Prozeß des Erwerbs zunehmend raffinierter Strategien, kommunikativ zu handeln. Erst in dieser Einbindung zeigt

sich der Sinn des Erwerbs der Ausdrucksstrukturen.[69]

Komplexe Ausdrucksstrukturen zu erwerben, ist in jedem Fall ein nachgeordnetes Problem, das sich ein Kind dadurch einhandelt, daß es seine Kommunikationsstrategien zu optimieren hat. Will man den Erwerbsprozeß begreifen, muß man vorderhand das Problem ganz anders definieren: Die Kinder müssen Mittel und Wege finden, ihre Hörer bei der Aufgabe zu entlasten, herauszufinden, was sie - die Kinder - mit dem sagen wollen, was sie sprachlich äußern. In dem Maß, in dem sie heranwachsen, treten sie in eine soziale Welt ein, in der die idealen Voraussetzungen einer Eltern-Kind-Kommunikation nicht mehr gegeben sind, und in der gleichzeitig die Fähigkeit zu kommunizieren immer wichtiger wird. Um hier bestehen zu können, müssen sie lernen, sich differenzierter auszudrücken, und zwar differenzierter im Hinblick auf den Sinn dessen, was zu sagen ist. Die allgemeine Richtung der Differenzierung ist dabei bestimmt durch die kommunikativen Aufgaben, die nichts anderes sind als eben eine Auflösung der pauschalen Problemstellung in signifikante Teilaspekte.

Eine erste Entlastung der Hörer kann dadurch erreicht werden, daß die Kinder auf der Ebene einfacher Ausdrücke zu einer besseren Differenzierung kommen. Den Kindern wird vergleichsweise leicht gemacht, ihre Ausdrucksfähigkeit auf diese Weise zu verbessern: Ihre Umgebung "füttert" sie ständig mit neuen Ausdrücken. Müßten sie neue Ausdrücke selbst einführen, würde sich sehr bald zeigen, daß dieses Verfahren keineswegs optimal ist.[70] Aber auch so reizen die Kinder dieses vermeintliche Einfachstverfahren nie aus. Sie wechseln schon bald zu einem leistungsfähigeren Verfahren über: zur Kombination von Ausdrücken.

Der Übergang von einfachen Ausdrücken zu Ausdruckskombinationen vollzieht sich nicht als qualitativer Sprung. Die Charakteristik der verwendeten Ausdrücke ändert sich zunächst nicht. Sie werden ganz einfach aneinandergereiht, so, wie wir auch vorgehen, wenn wir im Rahmen e i n e s Gesprächsbeitrags mehrere Aussagen aneinanderreihen.[71] Der Punkt ist, daß wir diese Aneinanderreihung

nicht als eine mehr oder weniger sinnlose Aufzählung verstehen, sondern - natürlich völlig zurecht - unterstellen, daß damit ein Sinn ausgedrückt werden soll. Grundlage dieses Verständnisses ist die Annahme, daß ein Kind, das sich so äußert, sich bereits wie die erwachsenen Sprecher an das Grundprinzip kommunikativen Handelns hält, nämlich mit diesem Handeln Relevantes zu tun.

Mit zwei aneinandergereihten Ausdrücken werden - wie gehabt - zwei noch recht pauschale Andeutungen oder Anspielungen ins Werk gesetzt. Der Hörer hat jetzt die Aufgabe, nicht nur die beiden Ausdrücke, jeden für sich, zu interpretieren, sondern auch noch, dahinter zu kommen, was es mit ihrer Kombination auf sich hat. Damit scheint auf den ersten Blick sein Problem eher größer geworden zu sein. Tatsächlich hat sich seine Lage aber verbessert: Er hat jetzt eine breitere Basis für die Bildung von Hypothesen über den Sinn der Äußerung. Es geht ihm wie dem Kriminalkommissar, der zu einer vagen Täterbeschreibung auch noch ein mutmaßliches Motiv für eine Tat in Erfahrung bringen konnte. Die beiden Ausdrücke wirken zusammen mit dem Ziel, das Eine, das zu sagen ist, über eine wechselseitige Beschränkung genau zu fassen.

Das Verfahren einfacher Aneinanderreihung von Ausdrücken verbessert die Ausdrucksmöglichkeiten bereits wesentlich, vor allem, wenn es verbunden ist mit einer Vermehrung der Einzelausdrücke. Die Leistungsfähigkeit dieses Verfahrens ist allerdings immer noch zu begrenzt.[72] Die Grenze wird markiert von der Fähigkeit der Hörer, eine ungeordnete Menge pauschaler Hinweise in vertretbarer Zeit und mit vertretbarem Aufwand so auszuwerten, daß sie - die Hörer - dem gemeinten Sinn auf die Spur kommen. Immer noch gilt, was bereits zu den frühesten Kommunikationsformen festzustellen war: Die Verständigung ist stark abhängig von Interpretationsbereitschaft, Wissenshintergrund und Situationsnähe. Hinzu kommt ein technisches Problem, das besonders Lateinschülern bekannt ist: Sind allzu viele Elemente vorhanden, schafft man es kaum noch, sie so in Zusammenhang zu bringen, daß sie gemeinsam und ohne Rest e i n e n Sinn ergeben.[73]

Um eine entscheidende Entlastung für die Hörer zu erreichen, muß zweierlei geschehen: (a) Die Andeutungen, die aneinandergereiht werden, müssen weniger pauschal gestaltet werden und (b) das Zusammenspiel der aneinandergereihten Andeutungen muß transparent gemacht werden. Dabei ist (a) nicht nur ein Problem von der Art "wie sag ich's meinem Kinde". Es handelt sich nämlich nicht nur darum, ein gedanklich klar gefaßtes Konzept so aufzubereiten, daß es von einem Hörer nachvollzogen werden kann. Die Schwierigkeit ist vielmehr vorrangig, daß die Sprecher selbst zu weniger pauschalen Konzepten kommen müssen. Dazu ist festzustellen: Die Lösung des Problems ist mit der Aneinanderreihung von Ausdrücken bereits auf den Weg gebracht. Die Sprecher erreichen die Präzisierung ihrer Konzepte nicht irgendwie losgelöst von ihren Ausdrucksmöglichkeiten, sondern im Zug einer Spezialisierung der Ausdrücke. Zu dieser Spezialisierung kommt es fast zwangsläufig, wenn erst einmal Gesprächsbeiträge aus mehreren Ausdrücken bestehen können: Diese Ausdrücke gehen zwar so pauschal, wie sie nun eben sind, in die Aneinanderreihung ein, aber sie gehen weniger pauschal aus ihnen hervor. Um es klassisch zu formulieren: Sie wandeln nicht ungestraft unter Palmen, d.h. die kommunikativen Aufgaben, die ihnen in der Aneinanderreihung ad hoc zugedacht sind, färben gewissermaßen auf sie ab.

Natürlich ist die Spezialisierung der Ausdrücke ein langer Prozeß. Erst die wiederkehrende Verwendung eines Ausdrucks in einigermaßen analogen Funktionen leitet die Spezialisierung ein. Dabei kann es geschehen, daß aus ursprünglich einem Ausdruck gleich eine ganze Reihe verschiedener spezieller Ausdrücke hervorgeht.[74] Notwendige Voraussetzung ist dafür, daß die Spezialisierung des Wirkungspotentials einhergeht mit einer entsprechenden Markierung der Ausdrücke, weil erst dadurch eine "Entbindung" des gemeinten Sinns aus der je gegebenen Sprechsituation erreicht werden kann.[75]

Die erforderliche Markierung kann grundsätzlich auf verschiedenen Wegen zustande kommen. Naheliegend - unter den Bedingungen eines noch sehr pragmatischen Kommunikationsmodus[76] - ist zunächst eine Konventionalisierung der Abfolge der aneinandergereihten Ausdrücke,

derart, daß die Position eines Ausdrucks in der Folge selbst signifikant wird. Das kann so vonstatten gehen: Von zwei verwendeten Ausdrücken tendiert etwa im Sprachgebrauch eines Sprechers der erste dazu, einen Gegenstand zu fokussieren, der zweite dazu, auf ein Geschehen mit diesem Gegenstand aufmerksam zu machen. Das kann zunächst ganz zufällig und auch nicht immer so sein. Allein schon eine etwas überwiegende Häufigkeit dieser Konstruktion kann dann dazu führen, daß die Hörer die Erwartung aufbauen, das werde in neuerlichen Äußerungen wieder so sein. Der Sprecher, der ja darauf aus sein muß, schnell und richtig verstanden zu werden, kann diese Erwartung registrieren, u.U. ganz ohne sich davon Rechenschaft zu geben. Er kann sich auf die Erwartung einstellen und sie dadurch stabilisieren. So kann sich unter der Hand und ohne Absprache eine Konvention ausbilden, in diesem Fall eine Stellungskonvention.[77]

Auf der Basis einer konventionalisierten Ausdrucksabfolge kann es dann zu einer weiteren Differenzierung und Syntaktifizierung kommen: Die Ausdrücke können unter dem Eindruck verschiedener Umfelder laufend so verändert werden, daß, was ursprünglich ein Ausdruck war, der in verschiedener Stellung verschiedene Aspekte seines Wirkungspotentials entfaltete, jetzt zu erkennbar verschiedenen Ausdrücken wird. Ich breche die Spekulation über die Differenzierung und Syntaktifizierung im sprachlichen Ausdruck und seinem Wirkungspotential hier ab.[78] Daß eine solche Differenzierung möglich ist, sollte deutlich genug geworden sein. Wozu sie im Fall einer bestimmten Sprache wie dem Deutschen geführt hat, das muß ausführlich in einer Grammatik dieser Sprache untersucht und festgehalten werden. Die Grammatik muß die Konventionen ausfindig machen, ihr Zusammenwirken erfassen und im einzelnen bestimmen, welcher Art der Beitrag ist, den die zu Teilen kommunikativer Ausdrücke gewordenen Ausdruckselemente zum Sinn der nunmehr strukturierten Ausdruckskomplexe leisten. Mit anderen Worten: Die Grammatik muß zeigen, wie sich ein Wirkungspotential kommunikativer Ausdrücke aufbauen kann, das nicht mehr holistisch aus einem Realitätsbezug herzuleiten ist, wie bei den frühen Einfachstausdrükken, sondern vermittelt wird über ein Gefüge von Funktionen auf

der Grundlage irreduzibler bedeutungstragender Einheiten, die man - mit der gebotenen Vorsicht - als Wörter bezeichnen kann.[79]

Die Aufgabe, die damit der Grammatik zugewiesen wird, scheint weit über das hinauszugehen, was traditionell als Auftrag der Grammatik verstanden wurde. Man darf fragen, ob und wie diese zusätzliche Belastung zu rechtfertigen ist. Die Frage ist verständlich, verkennt aber das Problem: Es geht gar nicht darum, der Grammatik zusätzliche Aufgaben aufzubürden. Wenn sie die hier gestellte Aufgabe zu lösen sucht, bleibt sie faktisch mit der Beschreibung des Baus sprachlicher Ausdrücke befaßt, nur betrachtet sie jetzt die Ausdrucksstruktur nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern in ihrer Funktion als Medium des Aufbaus eines Wirkungspotentials. Das ist so, weil die semantischen Funktionsgefüge durchaus keine luftigen Begriffsgebilde sind, sondern unhintergehbar gebunden an einen entsprechend organisierten Ausdruck.

Bei dem behaupteten Zusammenhang zwischen Wirkungspotential und Ausdrucksstruktur handelt es sich keineswegs um eine Erfindung der kommunikativ ausgerichteten Grammatik: Es ist vielleicht nicht zwingend, die Ausdrucksstruktur unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, aber, wenn man sich vorgenommen hat, die Ausdrucksstruktur nach Möglichkeit zu verstehen, muß man anerkennen, daß diese Struktur - nicht ausschließlich, aber in wesentlicher Hinsicht[80] - als Medium einer Manifestation von Bedeutungsverhältnissen fungiert. Man m u ß das anerkennen, weil davon auszugehen ist, daß es Bedeutungsverhältnisse gibt, daß diese Verhältnisse einen Ausdruck brauchen und daß dafür kein anderes Medium existiert als eben jener Ausdruck, den wir als sprachlichen Ausdruck verzeichnen.

Mit der grundsätzlichen Klärung der Beziehung zwischen Bedeutungsverhältnissen und Ausdrucksstruktur sollte die Ausgangsfrage dieses Kapitels zu beantworten sein: Zum einen ist zu erkennen, wie es überhaupt möglich ist, mit sprachlichen Hinweisen kommunikativ zu handeln, zum anderen wird erkennbar, wie man zu einer Identi-

fikation der Ausdrucksmittel kommen kann, die für die Erfüllung der verschiedenen kommunikativen Aufgaben zur Verfügung stehen: Man muß die Ausdruckselemente bestimmen, die einen entsprechenden Beitrag zum Wirkungspotential eines kommunikativen Ausdrucks leisten können. Das sollte, wenn erst einmal eine Analyse des Aufbaus des Wirkungspotentials vorliegt, nicht mehr allzu schwierig sein, weil der Aufbau des Wirkungspotentials, wie immer er im Ausdruck umgesetzt wurde, sich natürlich nicht ins Blaue hinein entwickelt hat, sondern in Richtung auf eine Optimierung des Sagbaren unter genau den Gesichtspunkten, die auch für die Bestimmung der kommunikativen Aufgaben gültig waren. In der Entwicklung des Aufbaus des Wirkungspotentials wurden, wenn man so will, diese kommunikativen Aufgaben erst als differenzierte Aufgabenstellung manifest. Wenn dennoch Aufbau des Wirkungspotentials und kommunikativ-funktionale Struktur nicht einfach zwei Namen derselben Sache sind, so deshalb, weil der Aufbau des Wirkungspotentials einerseits genereller, andererseits feingliedriger ist als die kommunikativ-funktionale Struktur: Er ist genereller, weil er sich nur nach dem Prinzip richtet, Gesagtes genauer zu bestimmen, und dabei nur die Dimension etabliert, in denen Bestimmungen vorzunehmen sind, ohne diese Dimensionen in ihrer Substanz zu bestimmen.[81] Er ist feingliedriger insofern,als er nicht nur auf der elementaren Ebene der kommunikativen Aufgaben genauere Bestimmungen vorsieht, sondern das Verfahren der genaueren Bestimmung praktisch unbegrenzt auch auf die schon gegebenen Bestimmungen anwenden läßt.

Nach dieser grundsätzlichen Klärung erweist sich bald, daß die Probleme praktisch noch lang nicht gelöst sind. Wie kann die Grammatik denn zu einer Beschreibung des Aufbaus des Wirkungspotentials kommunikativer Ausdrücke kommen? Der Zugang muß doch wohl über die Ausdrucksstruktur erfolgen, wenn das Ganze keine freie Konstruktion möglicher Sinnstrukturen, sondern eine Rekonstruktion der Verhältnisse werden soll, die in unserer Sprache vorliegen. Aber auch wenn man grundsätzlich erkannt hat, daß die Ausdrucksstruktur Medium des Aufbaus des Wirkungspotentials ist, gelingt es nicht so ohne weiteres, diesen Aufbau aus der Ausdrucks

struktur "abzulesen".[82]

Die Schwierigkeiten, die man hat, wenn man den Aufbau des Wirkungspotentials in der Ausdrucksstruktur auffinden will, sind Schwierigkeiten eines Theoretikers. Als kompetente Sprachteilhaber gelingt es uns im allgemeinen ohne besonderes Aufhebens, über den Ausdruck zur Bedeutung zu kommen, aber dabei wissen wir natürlich nicht, was wir tun, und genau das wollen wir als Theoretiker bestimmen. Wir sollten aber auch als Theoretiker nicht so völlig aus den Augen verlieren, was wir als Sprachpraktiker können, und auf den aberwitzigen Gedanken verfallen, die Ausdrucksstruktur sei vom Aufbau des Wirkungspotentials unabhängig. Der Eindruck von Unabhängigkeit, den manche zu haben scheinen, läßt sich nämlich ohne weiteres erklären.

Der Eindruck, die Ausdrucksstruktur sei autonom, erklärt sich m.E. aus zwei Beobachtungen: (a) Der Aufbau des Wirkungspotentials bestimmt in jedem Fall nicht alles, was wir als Ausdrucksphänomene verzeichnen können, und (b) es bestimmt keine im Detail festgelegte Ausdrucksform, d.h. er läßt dem Ausdruck durchaus eine gewisse Freiheit. Wenn diese "kleine" Freiheit alles ist, was wir unter der Unabhängigkeit der Ausdrucksstruktur zu verstehen haben, gibt es gegen diese Auffassung nichts weiter einzuwenden. Es handelt sich dabei um dieselbe Art von Freiheit, die etwa die Bautechnik hat, wenn sie den Entwurf eines Gebäudes realisieren soll: Sie kann, immer nach Maßgabe des Entwurfs, unter verschiedenen Werkstoffen und Konstruktionstypen wählen, soweit nicht ganz anders geartete Bedingungen ihre Wahl beschränken wie z.B. Art der Nutzung oder Kosten. Die Ausdrucksform ist entsprechend frei in der Wahl ihrer Mittel und ihrer Konventionen: frei vom Aufbau des Wirkungspotentials her gesehen, aber durchaus nicht völlig frei, sondern notwendig funktional unter dem Gesichtspunkt, daß sie Menschen, so wie diese nun einmal beschaffen sind, ein brauchbares Kommunikationsmittel sein muß.[83]

Auch wenn man die Ursachen der Schwierigkeiten erkannt hat, bleibt das Problem, in der Ausdrucksstruktur den Aufbau des Wirkungspo-

tentials aufzufinden. Tatsächlich erkennen wir auf Anhieb nicht einmal eine Ausdrucksstruktur, sondern nur eben Ausdrücke verschiedener Komplexität, die offenbar aus rekurrenten Elementen aufgebaut sind. Was also liegt näher, als erst einmal von Strukturvermutungen zu einer systematischen Erfassung der Struktur zu kommen? Aber hier kann man nicht vorsichtig genug sein. Man muß sich darüber im klaren sein, daß es nicht gelingen kann, d i e Struktur zu erfassen, daß man vielmehr immer nur zu theoretischen Konstruktionen kommen kann, die nie mehr sind als Hypothesen über die zugrundeliegende Struktur. Das ist deshalb wichtig, weil man - anders als im irrealen Fall der Kenntnis der objektiv gegebenen Struktur - nicht einfach davon ausgehen kann, daß die Strukturhypothese auch wirklich die Struktur erfaßt, in der sich der Aufbau des Wirkungspotentials manifestiert: Die verfügbaren Daten erlauben grundsätzlich, unbegrenzt viele Hypothesen über die Ausdrucksstruktur zu entwickeln, die alle gleichermaßen den Daten gerecht werden und doch ziemlich verschieden gebaut sein können. Solang wir nur auf den Ausdruck starren, sind wir ungefähr in der Lage eines Urwaldbewohners, der ohne Vorbereitung eine hochmoderne Autofabrik besichtigt hat und jetzt beschreiben soll, was er gesehen hat.

Man darf also nicht nur auf den Ausdruck starren. Die Frage ist bloß: Wie können wir das? Die Antwort: Indem wir uns nicht dümmer anstellen, als wir sind. Als kompetente Sprachteilhaber verfügen wir über das notwendige know how. Wir wissen in dieser Eigenschaft zwar nicht, w a s wir tun, aber wir tun das Richtige und sind deshalb in der Lage, in Beispielanalysen kommunikative Ausdrücke so auszuwerten, daß wir angeben können, was dem Sinn nach zusammengehört, was wodurch bestimmt wird, wie die logischen Beziehungen zwischen verschiedenen Redeteilen sind. Die Angaben werden anfänglich punktuell und unsystematisch sein, aber es zeigt sich bald, daß eine Systematisierung möglich ist, wenn man das eher intuitive Konzept der genaueren Bestimmung im Rahmen einer wahrheitskonditionalen Semantik reformuliert. Der Punkt dabei ist daß das Konzept der Wahrheit erlaubt, die Einzelbeobachtungen in einen homogenen Zusammenhang zu bringen und für jedes Wort und

jeden Komplex von Wörtern zu bestimmen, welchen Einfluß sie auf die Bedingungen haben, unter denen das zu Sagende insgesamt als zutreffend zu betrachten ist.[84]

Wenn es uns gelingt, unser sprachliches know how in einer Theorie über den Aufbau des Wirkungspotentials kommunikativer Ausdrücke zu explizieren, verfügen wir in dieser Theorie faktisch über ein neues, anders geartetes Ausdruckssystem für das, was wir mit unserer Sprache sagen können. Dieses neue System zeichnet sich dadurch aus, daß es - idealerweise! - eine Struktur aufweist, die für die Zwecke einer transparenten Repräsentation des Aufbaus des Wirkungspotentials besser geeignet ist als die Ausdrucksstruktur der gewachsenen Sprache. Was im übrigen nicht als Kritik an der Sprache verstanden werden sollte: Die bessere Eignung in dieser Sache wird dadurch erreicht, daß eine Reihe wesentlicher Anforderungen, die Gebrauchssprachen - im Unterschied zu Theoriesprachen - zu erfüllen haben, hier außer Kraft gesetzt werden können. So muß das neue System weder linear gebaute Ausdrücke haben, noch ist es gehalten, auf die menschliche Gedächtnisleistung und auf Handhabbarkeit Rücksicht zu nehmen.

Der Wert der neuen Ausdrucksform besteht darin, daß sie uns - anders als der eigentliche sprachliche Ausdruck - s e h e n läßt, welcher Aufbau im Wirkungspotential vorliegt. Das macht diese Ausdrucksform freilich in keiner Weise selbst zu einer Bedeutungsstruktur des sprachlichen Ausdrucks und ebensowenig zum privilegierten Ausdruck einer solchen Struktur, aus dem die Struktur des sprachlichen Ausdrucks herzuleiten wäre.[85] Und da die neue Ausdrucksform eine andere Struktur - eine andere Syntax - hat als der sprachliche Ausdruck, bietet sie soweit auch noch keine ausreichende Beschreibung der Struktur dieses Ausdrucks. Sie bietet aber einen brauchbaren Ansatz für eine solche Beschreibung: Sie erlaubt zu bestimmen, w i e in der Sprache im Unterschied zu dieser Form das ausgedrückt wird, was auszudrücken ist. Um ein Beispiel zu geben: Was in der Ausdrucksform der Bedeutungstheorie etwa mit indizierten Klammern artikuliert wird, leisten im Deutschen unter Umständen kongruente Kasus- oder Numerusmar-

kierungen. Wir erkennen das, wenn wir uns davon Rechenschaft geben, was alles wir bei der zunächst intuitiven Auswertung kommunikativer Ausdrücke genutzt haben. Wir können jetzt gewissermaßen in dem Wissen darüber, w a s auszudrücken ist, den Weg der intuitiven Auswertung zurückgehen und die Mittel identifizieren, die den Ausdruck leisten.

Die Identifikation der Mittel wird ohne Zweifel das Gros der grammatischen Analyse ausmachen, was zur Folge hat, daß eine kommunikativ ausgerichtete Grammatik sich rein äußerlich nicht sehr von anderen Grammatiken unterscheiden wird. Genauer besehen zeigt sich aber ein fundamentaler Unterschied: Die Beschreibung der Ausdruckspänomene hängt hier nicht länger unerklärt in der Luft. Sie ist eingefügt in eine Analyse von Bedeutungszusammenhängen, die sich in ihr manifestieren. Sie ist - im Sinne Hermann Pauls? - ein Teil der Bedeutungslehre.[86]

Anmerkungen

1 Einige Beispiele: Rein formal bestimmt sind etwa die Terme *Präposition*, *Affix*, *Nebensatz*, inhaltlich bestimmt sind Terme wie *Substantiv*, *Verhältniswort*, *Konjunktion*; kommunikativ-funktional bestimmt sind z.B. *Thema*, *Ortsangabe*, *Finalsatz*.

2 Oft werden dennoch klassische Begriffsbildungen beibehalten, aber sie sind dann nur noch Reminiszenzen. Die eigentliche Bestimmung erfolgt in syntaktischer Argumentation.

3 Siehe hierzu Chomsky (1977) 70ff., Leuninger (1979).

4 Die Einschränkung auf eine wesentliche Hinsicht ist durchaus ernst gemeint In der syntaktischen Form manifestiert sich auch nach der hier vertretenen Auffassung nicht nur die semantische Organisation. Da ist zum einen zu berücksichtigen, daß die Aufgabe der Manifestation semantischer Verhältnisse nicht im einzelnen festlegt, wie die Form des Ausdrucks zu sein hat, d.h. es bleibt Raum für spezifisch syntaktische Formgebung. Da ist zum anderen - jedenfalls im Deutschen - das Faktum, daß sich im sprachlichen Ausdruck auch Diskursorganisation manifestieren kann und muß. So dient etwa im Deutschen der Wortstellung auch der Manifestation von Topic und Comment. Ich kann hier auf die Rolle der Diskursorganisation beim Bau sprachlicher Ausdrücke nicht weiter eingehen, vermerke aber ausdrücklich, daß sie bei einer Erklärung der Ausdrucksform auch zu berücksichtigen wäre.

5 Wichtig ist zu sehen, daß es hier nicht um die Frage geht, ob Sprache eher Ausdruck oder eher Handeln ist. Ein kommunikativer Ansatz, der lediglich darauf verweisen könnte, daß sprachliche Ausdrücke zum Vollzug von Sprechakten gebraucht werden, hätte noch nichts darüber festgestellt, welche Prinzipien beim Bau der Ausdrücke wirksam werden. So werden etwa Schachfiguren zum Spielen benutzt, aber das bestimmt ihr Aussehen allenfalls soweit, als sie hinreichend verschieden gestaltet sein müssen, um die Figurtypen auseinanderzuhalten.

6 Siehe etwa Chomsky (1968), (1977).

7 Siehe Searle (1974) 420f.

8 Es gibt Sprachhandlungen, die genau und nur e i n e s leisten, etwa eine Prädikation. Der Ausruf: "Donnerwetter!" könnte von dieser Art sein. Ein Ausruf wie "Das Haus!" wiederum scheint nur den Redegegenstand zu artikulieren: Er fokussiert den Gegenstand, was darüber zu sagen wäre, zeigt sich im Fall des Falles dem Hörer, der seine Aufmerksamkeit diesem Gegenstand zuwendet, sofort von selbst: "Es brennt!".

9 Unter Sprachhandlungen sind dabei nicht so allgemeine Muster wie 'etwas behaupten' zu verstehen, sondern so spezifische Aktmuster wie etwa die Feststellung, daß Helmut Kohl seit Herbst 1982 Kanzler der Bundesrepublik Deutschland ist. Es ist klar, daß damit die ganze inhaltliche Fülle der Sprache in Rechnung zu stellen ist.

10 Ich verwende *kommunikative Aufgaben* hier und im folgenden als Bezeichnung für das, was ein Sprecher im Rahmen von Sprechakten zu erledigen hat, z.B. etwas prädizieren, einen Grund angeben, die Umstände explizieren. Mehr dazu in Kap. 3.

11 Daß erklärt werden soll, was zu erklären ist, setze ich als allgemeines Prinzip der Forschung voraus. Ohne diesen Anspruch stellt sich natürlich alles anders dar.

12 Siehe Chomsky (1977), Teil I, Kap. 2.

13 Ich argumentiere hier im wesentlichen von einer kommunikativ-pragmatischen Position aus, aber auch von einer semantischen Position aus kann gezeigt werden, daß die These von der Autonomie der Syntax zumindest problematisch ist: Was auszudrücken ist, kann als potentiell unendliche Menge betrachtet werden. Der Ausdruck kann deshalb nicht unbeeinflußt sein vom Aufbau jener komplexen Bedeutungen, die für gewöhnlich als Satzbedeutungen bezeichnet werden. Wir müssen die Satzbedeutungen von den Bedeutungen der Ausdruckselemente her verstehen, aus denen sich die Sätze konstituieren. Man kann hier vielleicht noch anmerken, daß das nicht alles ist, was das Verstehen von Satzbedeutungen ausmacht, aber in jedem Fall ist es ein wesentlicher Bestandteil davon. Wenn wir zum Zweck des Verstehens Satzbedeutungen aus Bedeutungen der Teile aufbauen, dient uns die Syntax der Sätze als eine Art Leitfaden. Wir interpretieren gewissermaßen entlang der Syntax. Daß wir das tun können, muß darin begründet sein, daß diese Syntax ihrerseits so angelegt ist, daß sie als Leitfaden dienen kann. Und das ist sie keinesfalls von ungefähr: Wenn wir nicht davon ausgehen könnten, daß die Syntax in einem wesentlichen Sinn - und das heißt nicht: ausschließlich - daraufhin angelegt ist, den Aufbau von

Satzbedeutungen anzuzeigen, dann hätten wir keinen Grund, sie bei der Erschließung einer Satzbedeutung auszuwerten. Genau dies wäre aber gegeben, wenn wir von einer autonomen Syntax ausgehen müßten. Die Hilflosigkeit bei der semantischen Interpretation, die man sich durch die Annahme einer Autonomie der Syntax einhandelt, zeigt sich deutlich an einem frühen Versuch, der generativen Grammatik eine semantische Komponente zu geben: In "The Structure of a Semantic Theory" suchen Katz und Fodor vorzuführen, wie sich Satzbedeutungen aufbauen. Sie stützen sich dabei auf eine autonom konzipierte Syntax und können deshalb in keiner Weise begründen, weshalb sie die Merkmale, die sie Lexikoneinheiten zuordnen, entlang ihrer Syntax zu größeren Komplexen zusammenfassen. Daß sie dieses Zusammenfassen als "amalgamation" bezeichnen, ist nach Lage der Dinge ganz konsequent: Es gibt an, wie wenig sie darüber zu sagen haben, was dabei geschieht. Siehe Katz/Fodor (1964). Die generative Theorie ist seit damals weiterentwickelt worden, aber ihre Aporie in semantischen Fragen ist im wesentlichen dieselbe geblieben, weil sie an der These von der Autonomie der Syntax festgehalten hat.

14 "Komplexer Satz" ist kein Begriff im Rahmen meines Ansatzes. Ich übernehme diesen Begriff gewissermaßen als Advokat einer Theorie, die ihn gebraucht und mir entgegenhalten könnte, solche Ausdruckseinheiten hätten nicht die von mir unterstellten Qualitäten.

15 Unter "kommunikationsstrategischen Gründen" ist dies zu verstehen: Ein Sprecher kann es für ratsam halten, eine Feststellung mehr oder weniger ausführlich zu begründen. "Semantische Gründe" meint, daß man sich etwa durch die Wahl eines bestimmten Prädikats die Verpflichtung einhandeln kann, bestimmte Dinge klarzustellen, die man bei Wahl eines anderen Prädikats hätte offen lassen können.

16 Wenn man den Satz als Ausdruck eines Gedankens versteht, wie das wieder und wieder geschieht, muß man sich darüber im klaren sein, daß es sich dabei um einen Ausdruck zum Zweck der M i t t e i l u n g des Gedankens handelt und nicht schon um den Ausdruck, der uns erlaubt, den Gedanken zu fassen. Damit soll nicht insinuiert werden, daß Denken und Sprache voneinander unabhängig sind, nur, daß das stille Denken andere Ansprüche an die Artikulation eines Gedankens stellt als die Mitteilung. Die Schwierigkeit ist hier, daß wir nicht sagen können, wie wir für uns einen Gedanken fassen, weil wir ihn dazu immer in eine m i t t e i l b a r e Form bringen müssen.

17 Was nicht heißt, daß sie damit auch universell sind, wenngleich manche vermeintlich syntaktischen Universalien sich so erklären lassen. Siehe hierzu Kuno (1980).

18 Die Feststellung, daß hier eine syntaktische Umsetzung vorliegt, sollte nicht so verstanden werden, daß die syntaktischen Mittel n u r dazu dienen. Siehe in diesem Zusammenhang auch Givón (1979) Chap. 5.

19 Von "Standardbedeutung" zu sprechen, ist zugegebenermaßen problematisch, aber ich denke, daß es hier angeht, weil nichts weiter davon abgeleitet wird.

20 Natürlich sind diese Paraphrasen nicht die einzig möglichen. Ich kann aber hier nicht so weit ausholen und für jede Interpretation entsprechende Rahmenbedingungen schaffen.

21 Ich spreche hier von verbalem Ausdruck, nicht von sprachlichem Ausdruck, weil ich darauf abheben möchte, daß auch nicht-verbale Mittel wie etwa die Nutzung gemeinsamen Wissens als sprachliche Mittel gelten können. Im folgenden werde ich immer dann von verbalem Ausdruck sprechen, wenn nur dieser gemeint ist, und ansonsten, wie bisher, von sprachlichem Ausdruck.

22 Die verbalen Mittel sind deshalb nicht immer und unbedingt als die ersten zu betrachten. Sie sind vor allem auch charakteristisch für situationsfernes Reden (siehe dazu Bühler (1934) 23), während die "weiteren Mittel" oft Situationsnähe brauchen und damit wohl einem ursprünglicheren und pragmatischeren Kommunikationsmodus angehören. Siehe hierzu auch Givón (1979) 223-233.

23 Sie können auch Konkurrenten sein. So kann etwa die Feststellung: "Das hast du wieder fein gemacht" von verschiedenen Personen, die sie - bei ein und demselben Anlaß - zu hören bekommen, als Lob und als Tadel ausgelegt werden.

24 Siehe hierzu Heringer (1974).

25 Siehe hierzu auch Strecker (demn.).

26 Man könnte das mit Grice (1968) als kooperativ auffassen. Es genügt aber auch, egoistische Neugier zu unterstellen.

27 Siehe hierzu Keller (1985a).

28 Methodisch: Das bedeutet: nicht unbedingt im Verstehensprozeß. Technisch in der Sprache von Heringers "Praktischer Semantik" könnte man auch sagen: weiter links. Siehe Heringer (1974), 43-50.

29 Es versteht sich, daß diese Feststellung nicht in letzter logischer Konsequenz gilt: Zwar kann man für jeden gegebenen Fall feststellen, daß die gewünschte Interpretation möglich ist, aber es ist logisch ausgeschlossen, alle denkbaren Fälle zu überprüfen.

30 Die Rahmenbedingungen können natürlich bereits für die Interpretation der Feststellung wichtig sein: Wenn etwa Hänsel zu Gretel sagt: "Dort war sie schon wieder", dann wird Gretel nur verstehen, was er feststellen wollte, wenn sie im gegebenen Rahmen eine Interpretation für *dort* und *sie* konstruieren kann.

31 Im Fall einer Wiedergabe in indirekter Rede ist zu berücksichtigen, daß gewisse systematische Veränderungen der Äußerung erforderlich werden können: Ein Sprecher sagt etwa: "Ich komme gleich." Wenn ich angeben will, was er gesagt - nicht geäußert! - hat, muß ich sagen: "Er sagte (stellte fest/bekundete), daß er gleich komme. Unter Umständen wird es auch nötig sein, etwas, das zum Zeitpunkt der Äußerung für die Beteiligten kontextuell gegeben war, im Bericht mit verbalen Mitteln zu explizieren.

32 In Strecker (1982) habe ich versucht, den Prozeß der Entfaltung und Optimierung von Strategien kommunikativen Handelns wenigstens im Prinzip in einer Art "conjectural history" der Sprachentwicklung zu rekonstruieren. Da die Darstellung notwendig sehr umfangreich ist, kann ich hier

nur darauf verweisen. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf T.C. Schellings Buch "The Strategy of Conflict", das meinen Versuch wesentlich beeinflußt hat.

33 v. Polenz (1985) 24f.

34 Die Sprachentwicklung wird bei v. Polenz für meine Begriffe etwas zu aktionistisch dargestellt. Vielleicht handelt es sich dabei nur um eine façon de parler. Es besteht dabei aber immer die Gefahr, daß es zu einer Überschätzung des bewußten Anteils von Menschen an der Sprachentwicklung kommt. Siehe hierzu auch Keller (1982) (1985b), Heringer (1985), Ullmann-Margalit (1977).

35 Die Bezeichnung "Gesprächsbeitrag" ist sicher nicht sehr glücklich, weil sie zu stark auf unverbindliche Konversation abhebt, aber ich habe keinen geeigneteren Ausdruck gefunden. Gemeint ist jedenfalls jede Art von Beitrag zu einer Kommunikation also etwa auch Befehle, Fragen, Forderungen.

36 Siehe hierzu Zifonun (in diesem Band).

37 Für die etwas martialisch klingende Bezeichnung "deutsche Aufgaben" bitte ich um Entschuldigung, aber so läßt sich am klarsten sagen, was ich sagen will. Die Bezeichnung ist rein deskriptiv und rechtfertigt keinerlei chauvinistische Weiterungen.

38 Die Unterscheidung von Fragen, die abhängig sind von bestimmten Klassen von Prädikaten und solchen, die das nicht sind, erinnert - nicht ganz zufällig - an die Unterscheidung von "actants" und "circonstants" bei Tesnière (1959), sowie die Unterscheidung von "Ergänzungen" und "Angaben" bei Engel (1977), Helbig/Schenkel (1969), Heringer (1970), Öhlschläger (1970). Ich will das hier nicht vertiefen, aber ich könnte mir vorstellen, daß diese von Haus aus syntaktisch gemeinte Unterscheidung auf der Grundlage einer Analyse der kommunikativ-funktionalen Struktur des sprachlichen Ausdrucks besser als bislang zu begründen sein könnte.

39 Man kann sich diesen Optimierungsprozeß so vorstellen: Am Anfang stehen einfachste "Andeutungen", die, da sie denkbar inexplizit sind, nur von den Mitgliedern einer homogenen, eng zusammenlebenden Gemeinschaft verstanden werden können und selbst das nur unter optimalen Kontextbedingungen, bei denen gleichsam auf der Hand liegt, was gemeint sein könnte. Bei dieser Kommunikationsform, diesem Sprachspiel, liegt, wie man sieht, der Löwenanteil der Verständigungsarbeit bei den Hörern. Um auch für situationsfernere Kontexte und größere Gemeinschaften brauchbar zu werden, müssen die anfänglichen Anspielungen so ausgebaut werden, daß sie Hörern wirksame Hilfen beim Verstehen bieten können. Natürlich darf man sich diesen Prozeß nicht so vorstellen, als könnt er durch den Erfindungsgeist der Sprachteilhaber vorangebracht werden. Sowenig die Hörer anfänglich die Fragen stellen können, die sie eigentlich haben müßten, sowenig können die Sprecher die ungestellten Fragen antizipieren. Man muß sich den Entwicklungsprozeß als eine soziale Evolution vorstellen, als einen "invisible-hand"-Prozeß, bei der bzw. dem Zufälle und soweit unbegründete Marotten von Kommunikatoren zum Aufkommen geeigneterer Ausdrucksformen beigetragen haben.

40 Falls diese Behauptung etwas zu kühn erscheint, bleibt es Kritikern unbenommen, Fragen auszudenken, die wir an sich stellen können sollten, aber mangels einschlägigen Vokabulars nicht stellen können. Selbst wenn man aus prinzipiellen Erwägungen den Prozeß nicht als abgeschlossen betrachten möchte, muß man erkennen, daß die verfügbaren Fragen das Beste darstellen, was wir für die Zwecke der Bestimmung kommunikativer Aufgaben nutzen können.

41 Natürlich ist das so unhöflich und wohl auch nicht zwingend. Man fragt auch schon mal: "Also, wo brennts?" Aber auch diese Frage ist auf das Was gerichtet und ganz bestimmt keine wo-Frage.

42 Ich wähle die etwas gestelzt klingende Formulierung *der Fall sein*, weil sie Sachverhalte ebenso abdeckt wie Ereignisse, Prozesse, Handlungen, Dispositionen. Normalerweise wird man so nicht fragen, sondern in der Frage gleich auf die spezielle Charakteristik dessen eingehen, was vorher ausgeführt wurde: "Wann hat er das getan?", "Wann ist er gekommen?", "Wann löst sich der Zucker auf?" u.dgl.

43 Die verschiedenen Zeitformen reagieren auf die Zeitformen der nicht aufgeführten vorgängigen Aussagen. In der Folge beschränke ich mich auf die Präsensform, da Tempusprobleme hier nicht weiter von Bedeutung sind.

44 Hier ergibt sich eine Komplikation, die darin begründet ist, daß ich keinen Satzbegriff - oder etwas mit im wesentlichen gleicher Leistung - eingeführt habe. Meine "kommunikativen Ausdrücke" können natürlich sehr lang sein und, obwohl alles in ihnen Gesagte unter dem Primat eines Anspruchs steht, explizit mehrere Ansprüche formulieren, von denen jeder Gegenstand einer Frage sein kann. Korrekterweise müßte deshalb festgestellt werden, daß die Fragen der bestimmten Art nur die jeweiligen Hauptansprüche aufgreifen dürfen und nicht etwa auf etwas abzielen dürfen, das diese konstituiert. Und noch etwas ist anzumerken: Fragen dieser Art können manchmal auch gestellt werden, wenn man eine Angabe, die sie an sich beantworten müßte, nicht verstanden hat oder damit nicht zufrieden ist. Sie erfragen dann tatsächlich einen Teil. Aber sie erfragen einen Teil, der unabhängig davon ist, wie das Prädikat des Ganzen lautet und sind deshalb als N a c h fragen ebenso geeignet, die entsprechende Aufgabe zu bestimmen, wie die Fragen, denen keine einschlägigen Angaben vorausgehen.

45 Wenn man etwa feststellt, daß die Frage *wer?* in *Wer wurde verhaftet?* auf eine Aufgabe "Angabe des Opfers" ausgerichtet ist, dann muß man für *wer* in *Wer hat meine Gans gestohlen?* eine andere Aufgabe bestimmen, etwa "Angabe des Täters". Eine dritte Aufgabe könnte man für *wer* in *Wer kann mir fünf Mark leihen?* annehmen. Mein Vorschlag: "Angabe des Benefaktors". Die Aufgaben sind offenbar abhängig von den Bedeutungen der jeweiligen Prädikate. Man könnte jetzt daran denken, wie in alten Grammatiken - und der sog. Kasus-Grammatik Fillmores - eine fixe Menge semantischer Funktionen zu bestimmen, die an der morphosyntaktischen Oberfläche verschieden realisiert sein können. Ich stehe solchen Versuchen skeptisch gegenüber, weil ich befürchte, daß dabei zuviel über einen Leisten geschlagen werden könnte. Eine semantische Funktion "Angabe des Täters" etwa scheint mir problematisch, weil es, um ein Beispiel zu geben, wirklich nicht dasselbe ist "Täter" des Lesens, "Täter" des Ohrfeigens und "Täter"

des Spazierengehens zu sein. Die verwegene Idee, als "Täter" dann eben genau das zu verstehen, was allen Arten der Täterschaft gemeinsam ist, erweist sich als wenig hilfreich: Abgesehen von einem Anspruch auf Gemeinsamkeit hat man damit nichts in der Hand und weiß buchstäblich nicht wovon man redet, wenn man diesen Allerweltstäter zur Bestimmung einer semantischen Funktion gebrauchen will.

46 "Nachgeordnet" ist hier rein logisch zu verstehen, also nicht als eine Bewertung der Wichtigkeit.

47 Siehe Zifonun (in diesem Band).

48 Die hier angenommen konstitutiven Aufgaben im Zentrum elementarer kommunikativer Akte sind nicht zu verwechseln mit dem, was in der Diskursanalyse als "topic und comment" bezeichnet worden ist, auch wenn es oft so sein wird, daß beides sich deckt. Die hier vorgenommene Analyse klammert Fragen der Diskursstruktur ganz aus.

49 Ausnahmen von der Regel sind Fälle, in denen er etwa ein Ereignis kommentiert, das derart herausragend und vor allem gegenwärtig ist, daß er - ohne Überlegung - davon ausgehen kann, sein Partner werde erkennen, worauf sich bezieht, was er sagt. Typische Äußerungen dieser Art sind *Donnerwetter!, Spitze!, Verdammt! Dummer Hund!* u. dgl.

50 Ich spreche hier von Klarstellung und nicht von Referenz, wie dies z.B. Searle (1969) tut, weil Klarstellung ein weniger spezifisches Verfahren ist, das alle Arten von Gegenständen erfassen kann, also real existierende ebenso wie fiktive, abstrakte, affizierte und effizierte. Spricht man von Referenz, dann ist dagegen davon auszugehen, daß die Objekte, auf die referiert wird, tatsächlich existieren. Wenn davon die Rede ist, wie die Klarstellung jeweils zu erfolgen hat, wird auch von Referenz zu sprechen sein.

51 Genaugenommen: des kommunikativen Akts unter elementarer Interpretation.

52 Ich mache mir hier mit Bedacht die Sache nicht so leicht wie Searle (1969) der in diesem Zusammenhang von einer Handlung der Prädikation spricht. Wird die Prädikation als Handlung verstanden, dann verkennt man damit ganz, daß sie gerade nicht Handlung sondern Element einer solchen ist. Natürlich könnte man sie als "Teilhandlung" bezeichnen, aber damit wäre wenig gewonnen, weil man von einer solchen Teilhandlung nicht mehr wüßte, als daß sie eben Teil einer Handlung sein soll. Von einer Aufgabe "Prädikation" zu sprechen, macht dagegen Sinn, weil damit eine der Aufgaben identifiziert wird, die im Zuge des kommunikativen Handelns zu erfüllen ist. Zugleich bleibt dabei offen - wie übrigens auch im Fall aller anderen kommunikativen Aufgaben -, wie die Aufgabe zu erfüllen ist.

53 Unter "Konditionalisierung" soll verstanden werden, daß etwa eine Aussage nur für den Fall als zutreffend ausgegeben wird, in dem bestimmte Bedingungen bestehen. Beispiele: *Ich komme, wenn es nicht regnet. Unter Umständen kann ich euch das Buch billiger besorgen.* Einschlägige Fragen sind hier: ein nicht zeitliches *wann* oder explizit *unter welchen Bedingungen?*

54 Gemeint ist hier, was wir auf Fragen wie *Wie meinst du das?, Wen meinst du?, Was soll das heißen?* hin tun bzw. tun können, um solchen Fragen zuvorzukommen.

55 Was nicht heißt, daß sich immer ein Erfolg einstellen muß.

56 Der Einfluß der Beziehungen zwischen kommunikativen Aufgaben auf Beziehungen zwischen Redeteilen beschränkt sich freilich darauf, daß die zentralen Aufgaben "Prädikation" und "Klarstellung der Redegegenstände" erfüllt sein müssen, wenn eine oder mehrere der anderen Aufgaben erfüllt werden sollen. Davon abgesehen gibt es keine Strukturierung des Ausdrucks durch die kommunikativen Funktionen, also keinen Einfluß einer Aktstruktur auf die Ausdrucksstruktur. Es ist vielmehr so, daß die genaue Aktstruktur nur vor den Ausdrucksstrukturen her zu bestimmen ist, weil erst mit der Konzeption des Ausdrucks auch eine Aktstruktur geschaffen wird. Und noch etwas ist anzumerken: Die Bedingung, daß die zentralen Aufgaben vorrangig erfüllt sein müssen, darf nicht so verstanden werden, als würde damit behauptet, das Prädikat etwa müsse unbedingt in jeder Äußerung als verbaler Ausdruck präsent sein. So einfach liegen die Dinge hier nicht: Es ist - unter Bedingungen, die natürlich noch exakt zu fassen sind - auch möglich, daß ein Prädikat bereits in einem vorausgegangenen kommunikativen Ausdruck aufgetreten ist. Ein typischer Fall dafür ist die Frage-Antwort-Sequenz, etwa: "Wann kommst du? - Morgen."

57 So etwa Wittgenstein (1953) §11ff., zuletzt auch v. Polenz (1985) 24. Ganz in diesem Sinn auch die Illustration auf dem CLS-Band (1975) "Papers from the Parasession on Functionalism": eine Bohrmaschine.

58 Ich spreche bewußt von Wirkungspotential und nicht von Bedeutung, weil ich diesen Begriff reservieren möchte für eine Theorie, in der geklärt ist, was hier erst noch geklärt werden soll. *Wirkungspotential* ist also zu verstehen als ein Arbeitsbegriff im Prozeß der Klärung.

59 Ich verweise hierzu auf Lewis (1969), Bennett (1973), (1976) sowie Strecker (1982), (demn.).

60 Mit dieser Hilfsüberlegung soll nicht Häckels These aufgegriffen werden, die Ontogenese sei eine Rekapitulation der Phylogenese. Grundlage der Überlegung sind lediglich einige einschlägige Entsprechungen zwischen Sprachentstehung und Spracherwerb, die unbeschadet davon zu beobachten sind, ob Häckel recht hatte oder nicht.

61 Man wird mir hoffentlich nicht unterstellen, ich würde glauben, so frage sich das ein Kleinkind. Daß ich das alles als eine Überlegung formuliere, hat allein mit den Verstehensmöglichkeiten meiner Leser und den Bedingungen zu tun, unter denen ich den kindlichen Erkennungsprozeß beschreibe.

62 *Mam-mam* ist ein Ausdruck, der sich aus kleinkindlichem Lallen herleitet. Der Prozeß der "Ver-Bedeutung" ist deshalb etwas komplizierter, letztlich aber nicht wesentlich anders als hier angenommen.

63 Im Zusammenhang mit Untersuchungen zum Zweitspracherwerb hat Krashen Vergleichbares festgestellt: Der bloße Umstand, daß jemand fremdsprachlicher Kommunikation ausgesetzt ist, genügt nicht, um den Spracherwerbsprozeß in Gang zu setzen. Wesentlich ist, daß er in diese Kommunikation einbezogen wird. Siehe hierzu Krashen (1981).

64 Siehe hierzu auch Strecker (demn.).

65 Was nicht heißen soll, daß sie Bilder s i n d . Ich will hier keiner Bildtheorie der Bedeutung das Wort reden, wie sie etwa in Wittgensteins Traktat vorgestellt wird (Wittgenstein (1922)).

66 Siehe in diesem Zusammenhang auch Givón (1979), 226-228.

67 Das *nur* ist bestimmt nicht so zu verstehen, daß dieses Problem eine Kinderei sei.

68 Siehe hierzu auch Givón (1979) Kap. 5.

69 Ausdrucksstrukturen zu erwerben, erscheint, wenn man es als eigenständiges Problem betrachtet, als eine Übung von der Art des Trockenschwimmens: ebenso sinnvoll und ebenso wertlos für die Praxis, in der es sich dann bewähren soll.

70 Tatsächlich bilden Kleinkinder erstaunlich wenig echte Neologismen, wie bereits Stern/Stern (1928) festgestellt haben.

71 Man könnte - Stern/Stern haben das getan - von einer Satzkette sprechen, wenn man die simplen kommunikativen Ausdrücke der ersten Phase bereits als Sätze versteht. Dagegen spricht vor allem die grammatische Tradition, in der als Sätze nur intern strukturierte Ausdrücke gelten.

72 Damit soll nicht unterstellt werden, die Menschheit sei sich in einem dunklen Drang immer schon bewußt gewesen, daß sie mehr zu sagen habe. Die Begrenztheit wird post festum erkannt. Ihre Überwindung hat man sich so vorzustellen, daß ein Verfahren durch ein besseres abgelöst wurde, das sich mehr oder weniger dem Zufall verdanken kann.

73 Im Fall des Lateins ist es natürlich so, daß die erforderlichen Informationen durchaus gegeben sind. Die Auswertungsprobleme erklären sich hier aus einer mangelhaften Beherrschung der Sprache.

74 Man kann sich das etwa so vorstellen: Aus einem bestimmten Warnruf kann ein Ausdruck zur Bezeichnung eines bestimmten feindlichen Tiers werden oder eine Bezeichnung für einen Ort, den aufzusuchen gefährlich ist, oder ein Ausdruck für eine Tätigkeit, die typischerweise im Zusammenhang mit Reaktionen auf die Warnung steht.

75 Siehe hierzu Bühler (1934), 48-68.

76 Siehe hierzu Givón (1979) Kap. 5.

77 Siehe hierzu T.C. Schelling (1960), Lewis (1969).

78 Für eine ausführlichere Betrachtung verweise ich auf Givón (1979) Kap. 5.

79 Siehe hierzu auch Frosch (in diesem Band).

80 Mit dieser Einschränkung soll dem Umstand Rechnung getragen werden, daß sich in der Ausdrucksstruktur einer Sprache auch die Diskursorganisation manifestieren kann. Im Deutschen kann etwa durch Frontstellung eines

Redeteils eine Topikalisierung erreicht werden. Es versteht sich, daß die Grammatik auch die diskursbedingte Formung des Ausdrucks erfassen muß. Ich habe diesen Aspekt hier lediglich deshalb ausgeblendet, weil ich mich auf das Verhältnis zwischen Ausdruck und Bedeutung konzentrieren will.

81 Das bedeutet: Es gibt, semantisch gesehen, etwa keine Position "Ortsbestimmung", nur eben eine Dimension der Bestimmung. Daß es sich bei einer Ortsbestimmung um eine Bestimmung genau dieser Art handelt, sagt uns nicht schon die Position dieser Bestimmung im Bau des Ausdrucks, sondern erst die Auswertung der Wörter, mit denen die Bestimmung vorgenommen wird, manchmal auch erst die Auswertung der Wörter und des Kontexts und des Hintergrundwissens. Weil das so ist, können wir in besonderen Fällen sogar Zeitbestimmungen und Bestimmungen der Art und Weise mit Ausdruckselementen gestalten, die prima facie einer Ortsbestimmung zu dienen scheinen: *Damals in Hamburg, Spaghetti alla bolognese*. Man könnte das Verhältnis von Wirkungspotentialgefügen und kommunikativ-funktionaler Struktur vergleichen mit dem Verhältnis von Schaltkreisen zu spezifischen Schaltanlagen bei einer elektrischen Eisenbahn: Die bereitgestellten Schaltungsmöglichkeiten sind für die verschiedensten Funktionen (Weichen, Signal. anlage, Beleuchtung, Zugbetrieb) im wesentlichen dieselben.

82 Wittgenstein hatte wohl Ähnliches beobachtet, als er schrieb: "Die Umgangssprache ist ein Teil des menschlichen Organismus und nicht weniger kompliziert als dieser. Es ist menschenunmöglich, die Sprachlogik aus ihr unmittelbar zu entnehmen." (Wittgenstein (1922) § 4.002).

83 Ich gehe auf diesen Aspekt der Funktionalität des sprachlichen Ausdrucks nicht ein, weil er ganz andere Überlegungen erfordert, als ich sie in diesem Rahmen anstellen kann. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß dieser Aspekt erst mit Aussicht auf Erfolg zu betrachten ist, wenn Klarheit über das Verhältnis von Ausdrucksstruktur und Bau des Wirkungspotentials erreicht werden kann.

84 Das scheint auf den ersten Blick nur im Fall von Aussagen möglich zu sein. Man kann aber zeigen, daß auch andere kommunikative Akte eine analoge Behandlung zulassen. Um etwa eine Aufforderung zu verstehen, muß man wissen, was der Fall sein muß, wenn ihr genügt wird. Die Aufforderung selbst ist also nicht wahr oder falsch, aber sie wird verstanden auf der Grundlage desselben Wissens, das zum Verstehen von Aussagen gebraucht wird. Ähnliches gilt für Entscheidungsfragen. Wer beurteilen soll, ob Geld allein glücklich macht, muß vor allem wissen, was es heißt, d a ß Geld allein glücklich macht. Vielleicht ist der Einwand berechtigt, daß die wahrheitskonditionale Semantik nicht alles leisten kann, was von einer Bedeutungsanalyse zu leisten wäre, aber, was sie leisten kann, ist in jedem Fall für jede Art von kommunikativem Ausdrücken von Bedeutung. Tatsächlich kann man ohne Übertreibung sagen, daß jede Art von Bedeutungsanalyse offen oder versteckt auf dem Konzept der Wahrheit aufbaut: Angaben von Wortbedeutungen lassen sich stets umformen in wahrheitsdefinite Aussagen. Dasselbe gilt für Angaben zum Aufbau der Bedeutung von Syntagmen und letztlich von Sätzen. Siehe hierzu auch Frosch (in diesem Band).

85 Der Aufbau des Wirkungspotentials läßt sich eben nur z e i g e n, nicht a u s s p r e c h e n oder sonst in irgendeiner Weise s a g e n. Siehe in diesem Zusammenhang Wittgenstein (1922) §§ 4.022, 4.121, 4.1212.

86 Siehe Paul (1919) S. 3.

Literatur

Bennett,J., The Meaning-Nominalist Strategy, in: Foundations of Language 10, 1973, 141-168.

ders., Linguistic Behaviour, Cambridge 1976.

Bühler, K., Sprachtheorie, Wien 1934.

Chomsky, N., Language and Mind, New York 1968.

ders., Reflexionen über Sprache, Frankfurt a.M. 1977.

Chicago Linguistic Society, Papers from the Parasession on Functionalism, Chicago 1975.

Engel, U., Syntax der deutschen Gegenwartssprache, Berlin 1977.

Givón, T., On Understanding Grammar, New York, San Francisco, London 1979.

Grice, H.P., Logic and Conversation, Masch. Skript. 1968.

Heringer, H.J., Theorie der deutschen Syntax, München 1970.

ders., Praktische Semantik, Stuttgart 1974.

ders., Not by nature nor by Intention: The Normative Power of Language Signs, in Th.T. Ballmer (Ed.), Linguistic Dynamics, Berlin, New York 1985, 251-275.

Katz, J.J./Fodor, J.A., The Structure of a Semantic Theory, in: J.A. Fodor/ J.J. Katz (Eds.), The Structure of Language, Englewood Cliffs, N.J., 1964, 479-518.

Keller, R., Zur Theorie des Sprachwandels, in: ZGL 10, 1982, 1-28.

ders., Was die Wanzen tötet, tötet auch die Popen, in: G. Stötzel (Hg.), Germanistik. Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984, Bd. 1: Germanistische Sprachwissenschaft, Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur, Berlin, New York 1985 94-102.

ders., Towards a Theory of Linguistic Change, in: Th.T.Ballmer (Ed.), Linguistic Dynamics, Berlin, New York 1985b, 211-237.

Krashen, St., Second Language Acquisition and Second Language Learning, Oxford, New York, Toronto 1981.

Kuno, S., Functional Syntax, in: E.A. Moravcsik/J.R. Wirth (Eds.), Syntax and Semantics, vol. 13: Current Approaches to Syntax, New York, San Francisco, London 1980, 117-135.

Leuninger, H., Reflexionen über die Universalgrammatik, Frankfurt a.M. 1979.

Lewis, D., Convention, Cambridge Mass., 1969.

Öhlschläger, G., Zur Inhaltsyntax der Angaben, Heidelberg 1970, masch.Skript.

Paul, H., Deutsche Grammatik, Bd. III, Halle 1919.

v. Polenz, P., Deutsche Satzsemantik, Berlin 1985.

Schelling, T.C., The Strategy of Conflict, Cambridge Mass. 1960.

Searle, J.R., Speech Acts, Cambridge 1969.

ders., Chomskys Revolution in der Linguistik, in: G. Grewendorf/G. Meggle (Hrsg.), Linguistik und Philosophie, Frankfurt 1974, 404-438.

Stern, C./Stern, W., Die Kindersprache: Eine psychologische und sprachtheoretische Untersuchung, Leipzig 1928.

Strecker, B., Grundlagen einer Grammatik der Kommunikation, Hab. Schrift, Augsburg 1982.

ders., Meaning - without Rules to provide it, in: P. Seuren (Ed.), Meaning and the Lexicon, demnächst.

Tesnière, L., Eléments de Syntaxe Structurale, Paris 1959.

Ullmann-Margalit, E., The Emergence of Norms, Oxford 1977.

Wittgenstein, L., Tractatus logico-philosophicus, London 1922.

ders., Philosophische Untersuchungen, Oxford 1953.

Helmut Frosch

Argumente für eine wahrheitskonditionale Semantik

Inhalt:

0. Einleitung

1. Die alltagssprachliche Bedeutung von *Bedeutung*

2. Gibt es Bedeutungen?

3. Referenz

4. Bedeutung ohne Referenz?

5. Wahrheitsbedingungen

6. Das Frege-Prinzip rekonstruiert

0. Einleitung

Wieso ist es nötig, die Frage nach der Bedeutung hier noch einmal zu stellen? Es ist dies ja eine Frage, die eher die allgemeine Linguistik oder die Sprachphilosophie zu betreffen scheint als eine Arbeitsgruppe, die es sich zum Ziel gesetzt hat, eine Grammatik des Deutschen zu schreiben, die also für ihre konkrete Arbeit schon eine Antwort auf diese Frage - eine Semantiktheorie - voraussetzen muß. Meines Erachtens gibt es hierfür mindestens zwei triftige Gründe.

Der erste ist der, daß sich die grammatikschreibende Zunft, nicht nur die germanistische, mit der Bedeutung schwertat und immer noch schwertut. Es gibt keinen in unserer Zunft allgemein akzeptierten Bedeutungsbegriff, obwohl es weitgehende Übereinstimmung darüber gibt, daß die ausschließliche Beschäftigung mit der Wohlgeformtheit sprachlicher Ausdrücke ein eher Sinn-loses Geschäft ist.

Der zweite Grund ist der, daß die geplante Grammatik als zentrales Thema hat, die kommunikativen Einheiten der deutschen Sprache zu charakterisieren: wie sind diese Einheiten gebaut und was befähigt uns, damit zu kommunizieren. Sprache dient der Kommunikation, weil sie bedeutungsvoll ist. Die kommunikativen Einheiten sind kommunikativ, weil sie Bedeutung haben. Ohne ein genaues Verständnis dessen, was Bedeutung ist, läßt sich daher nicht verstehen, wie mit den sprachlichen Einheiten kommunikativ gehandelt werden kann. Die Behandlung sprachlicher Einheiten ist somit Dreh- und Angelpunkt für eine Erklärung dafür, wie diese Einheiten zu kommunikativen Einheiten werden können. Da genau dies das zentrale Anliegen der IDS-Grammatik ist, dürfte es nicht schaden, dieser Grammatik ein solides semantisches Fundament zu geben.

Nun stellt die sprachphilosophische Forschung der letzten Jahrzehnte eine - wie ich meine - außerordentlich gut ausgearbeitete Semantiktheorie zur Verfügung, die für unsere Zwecke nutzbar gemacht werden sollte. Diese Theorie beruht auf der Annahme, daß

die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke über die Wahrheitsbedingungen für Aussagesätze aufkonstruiert werden kann. Wir bezeichnen sie daher als "wahrheitskonditionale Semantik". Bei vielen Linguisten rennt man mit diesem Vorhaben sicher sperrangelweite Türen ein,[1] bei anderen gibt es aber auch Bedenken: ist diese Semantik für natürliche Sprache angemessen? Werden da nicht die lebendigen, historisch gewachsenen Sprachen ins Prokrustesbett der Logik gepfercht? Und schließlich: ist der Begriffsapparat nicht derart kompliziert und esoterisch, daß es aussichtslos erscheint, ihn in einem Nachschlagewerk zu verwenden, das nicht nur ganz wenigen eingeweihten Spezialisten dienen soll?

Die Liste der Bedenken ließe sich verlängern. Ich will aber darauf verzichten, weitere anzuführen, weil sie im Endeffekt alle auf zwei Sorten von Einwänden hinauslaufen: es wird die Angemessenheit oder die Praktikabilität der Theorie in Frage gestellt. Zweifellos ist dabei die Frage nach der Angemessenheit die viel wichtigere, weil eine unangemessene Theorie von vornherein ausscheiden muß; die Begründung dafür ist so selbstverständlich, daß sie nicht weiter ausgeführt zu werden braucht. Der vorliegende Beitrag ist demgemäß ein Versuch, die Angemessenheit der wahrheitskonditionalen Semantiktheorie für natürliche Sprachen zu verteidigen. Die Frage der Praktikabilität kann leider nicht durch Vorüberlegungen geklärt werden. Die Bearbeiter sind hier auf Wohlwollen und Vertrauen ihrer Kritiker angewiesen, ebenso wie die Kritiker auf die Bemühungen und Fähigkeiten der Bearbeiter, sowie jeder auf seine eigene Geduld.

1. Die alltagssprachliche Bedeutung von *Bedeutung*

Semantik ist die Lehre von der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke. Was aber ist Bedeutung? Um uns an eine Antwort anzunähern, können wir zunächst überlegen, daß ein Bedeutungsbegriff schon vorwissenschaftlich dadurch gegeben ist, daß wir umgangssprachlich über Bedeutung reden. Im Großen Dudenwörterbuch[2] finden wir hier für folgenden Eintrag: *das Bedeuten, die Beziehung zwischen Wortkörper und Begriff bzw. Inhalt; Sinn, der in den Wörtern, Worten liegt.* Dies schei

in verschiedener Hinsicht nicht sehr glücklich zu sein, z.B. bleibt unklar, ob nun die Bedeutung eine Beziehung zwischen einem Wortkörper und etwas anderem sein soll, oder etwas, das in den Wörtern liegt. Entscheidet man sich für letzteres, dann ist *Bedeutung* soviel wie *Sinn*, und die Bedeutung von *Sinn* ist nicht klarer als die Bedeutung von *Bedeutung*. Sucht man nun unter *Sinn* im Wörterbuch weiter, dann wird dort *Sinn* im wesentlichen durch *Bedeutung* erklärt, man gerät also anscheinend in einen Erklärungszirkel.

Auf den ersten Blick sieht also die Wörterbucherklärung für *Bedeutung* nicht sehr vielversprechend aus. Betrachten wir aber den Haupteinwand der Zirkularität etwas näher! Zirkulär wäre das Vorgehen tatsächlich, wenn die angegebenen Bedeutungsbeschreibungen als D e f i n i t i o n e n der Bedeutungen aufzufassen wären. Denn Definitionen, bei denen das Definiens im Definiendum vorkommt - eventuell über den Umweg einer zweiten Definition wie im Beispiel - sind tatsächlich zirkulär. Der Lexikograph macht aber keine Definitionen - durch die er ja in seinem Belieben stehende Festlegungen treffen könnte - er paraphrasiert vielmehr Ausdrücke durch synonyme andere Ausdrücke.

Die Synonymierelation hat aber offensichtlich die folgenden Eigenschaften: (1) jeder Ausdruck ist mit sich selbst synonym (Reflexivität), (2) ist Ausdruck A synonym zu Ausdruck B, dann ist auch Ausdruck B synonym zu Ausdruck A (Symmetrie), (3) ist Ausdruck A synonym zu Ausdruck B, und Ausdruck B synonym zu Ausdruck C, dann ist auch Ausdruck A synonym zu Ausdruck C (Transitivität). Aus der Symmetrie folgt unmittelbar, daß, wenn *Bedeutung* durch *Sinn* paraphrasierbar ist, notwendigerweise auch das Umgekehrte zutrifft.[3] Wir können festhalten, daß im Wörterbuch im wesentlichen so vorgegangen wird, daß die Bedeutung von Wörtern - hier die Bedeutung von *Bedeutung* - durch synonyme Ausdrücke angegeben wird. Das heißt aber, daß Entitäten, *Bedeutung* genannt, gar nicht vorkommen, auch wenn Lexikographen vielleicht annehmen, daß sie mit solchen Entitäten umgehen.

2. Gibt es Bedeutungen?

In praxi wird von den Lexikographen so verfahren, wie Quine aus theoretischen Gründen generell fordert:[4] daraus, daß wir von Bedeutungen von Ausdrücken reden, folgt keineswegs, daß es Bedeutungen als Entitäten gibt, sondern nur, daß die Ausdrücke der Sprache bedeutungsvoll sind, im Unterschied zu bedeutungslosen Zeichen, wie etwa *Abrax*, das ich gerade als Beispiel erfunden habe. Sein Argument ist, daß der Schluß von *Ausdruck A hat die Bedeutung b* auf die Existenz von b nicht gültig ist; denn es werde dabei lediglich die natürlichsprachliche Ausdrucksweise als Argument für die Existenz solcher Entitäten herangezogen. Ein solcher Schluß sei aber im allgemeinen nicht gültig, wir können ja z.B. auch nicht aus der Formulierung *Nichts ist in meiner Tasche* darauf schließen, daß es eine *nichts* genannte Entität in meiner Tasche gebe. Wir dürfen uns also, wenn wir Bedeutungen als Entitäten einführen wollen, nicht auf diese Formulierung stützen, sondern müssen davon unabhängige Argumente finden.

Um Quines Argumentation noch etwas zu verdeutlichen, möchte ich einen möglichen Einwand formulieren: zugegebenermaßen folgt aus der Formulierung *A hat die Bedeutung b* nicht, daß es b als Entität gibt. Was ist aber gewonnen, wenn wir sagen, Ausdruck A sei bedeutungsvoll oder nicht; denn abgesehen von Quines ontologischen Bedenken ist *bedeutungsvoll* ja auch ein ziemlich unklarer Begriff. Nun, *bedeutungsvoll* ist ein Prädikat, das auf sprachliche Ausdrücke zutrifft. Sprachliche Ausdrücke sind empirisch als Äußerungen gegeben, und wir können mittels unserer Kompetenz als Sprecher/Hörer darüber entscheiden, ob das Prädikat im gegebenen Fall zutrifft oder nicht. Es hat also empirischen Gehalt, während über Behauptungen der Art *A hat eine Bedeutung* zwar auch entschieden werden kann, dann aber eben nicht etwa durch Aufweisen einer Bedeutung, sondern wieder in dem Sinn, daß das n i c h t w e i t e r a n a l y s i e r t e Prädikat *hat eine Bedeutung* als auf A zutreffend angegeben wird, und das war ja Quines Argument.

Dieselben Überlegungen gelten für Synonymie. Synonymie ist eine Relation zwischen sprachlichen Ausdrücken, über deren Bestehen

mittels der Kompetenz des Sprecher/Hörers entschieden werden kann. Und wenn wir nicht nur fragen, ob A Bedeutung hat, sondern welche Bedeutung A hat, dann antworten wir durch Angabe eines zu A synonymen Ausdrucks, und nicht durch Aufweis einer *Bedeutung* genannten Entität b. Heißt das nun, daß Semantik gar nicht die Lehre von den Bedeutungen ist, sondern lediglich Synonymie zwischen Ausdrücken untersucht?

3. Referenz

Eine Antwort ergibt sich daraus, daß mit "Lehre von den Bedeutungen" verschiedenes gemeint sein kann. Wer wissen will, was ein Ausdruck bedeutet, versteht diesen Ausdruck nicht oder nicht genau. Er erhält durch Angabe eines synonymen Ausdrucks eine B e d e u t u n g s e r k l ä r u n g . Eine Bedeutungserklärung dient also dazu, auf sprachlichem Weg einen sprachlichen Ausdruck verstehbar zu machen. Sprachliche Mittel dazu sind Synonymie und - wie noch zu ergänzen ist - die anderen "Sinnrelationen", wie Hyponymie, Antonymie usw. "Lehre von den Bedeutungen" kann aber auch in einem anderen Sinn verstanden werden. Sprachliche Zeichen haben dadurch Bedeutung, daß sie auf Nichtsprachliches verweisen; denn Sprache ist ja kein reines Glasperlenspiel, sondern dient der Kommunikation. Wir können effektiv durch Sprache auf Nichtsprachliches einwirken, z.B. die Handlungen und Gefühle anderer beeinflussen. Dies ist nur dadurch möglich, daß ein s t a b i l e r B e z u g z w i s c h e n S p r a c h e u n d d e r a u ß e r s p r a c h l i c h e n R e a l i t ä t besteht. Allerdings folgt aus dieser Tatsache ebensowenig wie aus dem Bestehen von Sinnrelationen, daß es Bedeutungen als selbständige Entitäten neben den sprachlichen Zeichen - oder "zeichenkörpern" - und dem Außersprachlichen gibt.

Das bisher Gesagte kann an einem Beispiel noch einmal verdeutlicht und ergänzt werden. Kleine Kinder, die gerade ein paar einfache Ausdrücke beherrschen, können damit auf elementare Weise kommunizieren, z.B. kann das Kind durch *hamm*-Sagen erreichen, daß die Mutter ihm etwas zu essen gibt. Hier besteht ein stabiler

Bezug zwischen *hamm* und der außersprachlichen Realität: dem Wunsch etwas zu essen zu bekommen oder vielleicht auch dem Hungergefühl. Das Kind kann sich so mitteilen, aber es kann nicht erklären, was es mit *hamm* meint, weil es keinen zu *hamm* bedeutungsgleichen Ausdruck zur Verfügung hat (ganz abgesehen von Ausdrücken wie *bedeutet soviel wie*!). Das Beispiel zeigt, daß der Realitätsbezug der Sprache für die Kommunikation grundlegender ist als das Bestehen von Sinnrelationen. Diese können, wie noch gezeigt wird, über den Realitätsbezug erklärt werden, aber nicht umgekehrt.

Wenn auch die stabile Referenz - wie wir jetzt in Anlehnung an die eingeführte Terminologie für "Realitätsbezug" sagen werden - grundlegend für die erfolgreiche Kommunikation ist, gilt doch, daß wir uns als Semantiker (oder als Eltern unseres Beispielkindes) s p r a c h l i c h über die Referenz verständigen. (Das stimmt nicht ganz, weil in einer gegebenen Kommunikationssituation die Referenz auch nichtsprachlich klargemacht werden kann, aber das geht nicht auf dem Papier!). Um uns nun sprachliche über die Referenz zu verständigen, benötigen wir wieder die Sinnrelationen, z.B. um festzustellen: *wenn das Kind "hamm" sagt, drückt es aus, daß es Hunger hat.* Oder: *wenn das Kind "hamm" sagt, meint es "Ich habe Hunger"*. Denn, wenn zwei Ausdrücke synonym sind, haben sie auch dieselbe Referenz. Wenn also die Referenz eines von zwei Ausdrükken bekannt ist *(Ich habe Hunger.)*, kann die Referenz des anderen *(hamm)* über eine Synonymiebehauptung angegeben werden.

Schließlich ist festzuhalten, daß hier - die bis jetzt noch nicht angesprochene - Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache eine zentrale Rolle spielt. Sinnrelationale Behauptungen sind ihrem Wesen nach metasprachlich, da sie Aussagen über die Objektsprache sind. Dasselbe gilt für Aussagen über die Referenz von objektsprachlichen Ausdrücken. Semantische Aussagen sind metasprachlich, und das setzt voraus, d a ß d i e M e t a s p r a c h e b e k a n n t i s t . Da außerdem die oberste Metasprache immer eine natürliche Sprache ist, scheint ein Zirkel zu entstehen, wenn die untersuchte Objektsprache dieselbe natürliche Sprache ist. Denn es sieht so aus, als könne man in der Metaspra

che auch nicht mehr sagen, als in der zu beschreibenden Objektsprache. Dieser Eindruck entsteht durch Feststellungen wie *"Die Sonne scheint." bedeutet, daß die Sonne scheint.* Tatsächlich ist dies ebensowenig zirkulär wie *"hamm" bedeutet, daß ich Hunger habe.* Der Unterschied ist nur, daß im ersten Fall eine triviale Aussage gemacht wird, die keinen empirischen Gehalt besitzt. Vielleicht ist aber mit dem Einwand der Zirkularität gemeint, daß Semantik kein Modell für den Mechanismus des Spracherwerbs darstellt. Dies ist sicher richtig, übrigens auch wenn n i c h t -triviale Fälle von Sinnrelationen einbezogen werden. Durch Sinnrelationen allein läßt sich Referenz niemals festlegen. Die ursprünglichen Referenzfixierungen muß das Kind im praktischen Umgang mit der Sprache lernen. Dies sollte aber nicht dazu verleiten, Spracherwerb und Semantik zu vermengen.

Wie wir gesehen haben, folgt aus der Tatsache, daß wir sinnvoll Semantik betreiben können nicht, daß es Bedeutungen als Entitäten gibt. Das heißt aber nicht, daß es nicht möglich ist, Bedeutungen a l s t h e o r e t i s c h e B e g r i f f e der Semantik einzuführen. Dies wird vor allem dadurch gerechtfertigt, daß wir es in der Grammatik gewöhnlich nicht mit einzelnen, nicht zusammengesetzten oder unanalysierbaren Ausdrücken zu tun haben (wie in der Lexikographie), sondern die Struktur kommunikativer Einheiten ins Zentrum des Interesses rücken. Kommunikative Einheiten sind meist komplex, d.h. aus kleineren Einheiten, wie Wörtern, zusammengesetzt. Sowohl die komplexen Einheiten wie auch meist die elementaren sind bedeutungsvoll, und wir nehmen an, daß potentiell unendlich viele komplexe Einheiten aus den endlich vielen einfachen gebildet werden können. Daß und wie diese unendlich vielen komplexen Einheiten verstanden werden können, ist sinnvollerweise nur so zu erklären, daß sie bedeutungsvoll über ihre Struktur und die elementaren Einheiten werden. Das ist das sogenannte Frege-Prinzip der Semantik. Da ich vermieden habe, bei seiner Formulierung von Bedeutungen zu reden, mußte ich es sehr umständlich formulieren, und genau dies zeigt, daß es tatsächlich nützlich ist, in diesem Bereich der Semantik ("Satzsemantik") Bedeutungen zur Verfügung zu haben. Die Frage ist aller-

dings, als welche Art von Dingen wir Bedeutungen konstruieren wollen.

4. Bedeutung ohne Referenz?

E i n e mögliche Antwort darauf ist die, Bedeutungen mit Vorstellungen, Konzepten, Bildern oder ganz allgemein innerpsychischen Prozessen gleichzusetzen. Diese Auffassung hat den großen Vorteil, daß ontologische Bedenken à la Quine gegen sie nicht zugkräftig sind, da solche innerpsychischen Prozesse existieren und sich nachweisen lassen. Mit etwas Introspektion ist dies leicht nachvollziehbar, z.B. läuft bei vielen Leuten eine Art "innerer Film" ab während sie einen Roman lesen. Desgleichen können bestimmte Gefühlsqualitäten, Konnotationen, Erinnerungen etc. mit sprachlichen Ausdrücken verbunden sein. Für Psychologen konstituieren derartige innerpsychische Phänomene tatsächlich die Bedeutungen von sprachlichen Ausdrücken. Vom psychologischen Forschungsinteresse her ist dies sicher gerechtfertigt. Gibt es aber auch Gründe, diesen psychologischen Bedeutungsbegriff für die Semantik zu übernehmen? Frege hat vor fast hundert Jahren hierauf schon eine definitiv negative Antwort gegeben. Wegen der Klarheit und Prägnanz seiner Argumentation sei hier eine ganze Passage aus "Über Sinn und Bedeutung" zitiert; wir merken nur an daß Frege "Sinn" für unser "Bedeutung" verwendet.

> Von der Bedeutung und dem Sinn eines Zeichens ist die mit ihm verknüpfte Vorstellung zu unterscheiden. Wenn die Bedeutung eines Zeichens ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand ist, so ist meine Vorstellung davon ein aus Erinnerungen von Sinneseindrücken, die ich gehabt habe, und von Tätigkeiten, inneren sowohl wie äußeren, die ich ausgeübt habe, entstandenes inneres Bild. Dieses ist oft mit Gefühlen getränkt; die Deutlichkeit seiner einzelnen Teile ist verschieden und schwankend. Nicht immer ist, auch bei demselben Menschen, dieselbe Vorstellung mit demselben Sinne verbunden. Die Vorstellung ist subjektiv: die Vorstellung des einen ist nicht die des anderen. Damit sind von selbst mannigfache Unterschiede der mit demselben Sinne verknüpften Vorstellungen gegeben. Ein Maler, ein Reiter, ein Zoologe werden wahrscheinlich sehr verschiedene Vorstellungen mit dem Namen "Bucephalus" verbinden. Die Vorstellung unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem Sinne eines Zeichens, welcher gemeinsames Eigentum von vielen sein kann und also nicht Teil oder Modus der Einzelseele ist; denn man wird wohl nicht leugnen können, daß die Menschheit

einen gemeinsamen Schatz von Gedanken hat, den sie von einem Geschlechte auf das andere überträgt.

Während es demnach keinem Bedenken unterliegt, von dem Sinne schlechtweg zu sprechen, muß man bei der Vorstellung genaugenommen hinzufügen, wem sie angehört und zu welcher Zeit. Man könnte vielleicht sagen: ebensogut, wie mit demselben Worte der eine diese, der andere jene Vorstellung verbindet, kann auch der eine diesen, der andere jenen Sinn damit verknüpfen. Doch besteht der Unterschied dann doch nur in der Weise dieser Verknüpfung. Das hindert nicht, daß beide denselben Sinn auffassen; aber dieselbe Vorstellung können sie nicht haben. *Si duo idem faciunt, non est idem.* Wenn zwei sich dasselbe vorstellen, so hat jeder doch seine eigene Vorstellung. Es ist zwar zuweilen möglich, Unterschiede der Vorstellungen, ja der Empfindungen verschiedener Menschen festzustellen; aber eine genaue Vergleichung ist nicht möglich, weil wir diese Vorstellungen nicht in demselben Bewußtsein zusammen haben können.[5]

Zu Freges Argument möchte ich ein weiteres hinzufügen, das zeigt, daß selbst, wenn wir Vorstellungen als Bedeutungen zulassen, diese gerade nicht dafür verwendet werden können, das Frege-Prinzip der Semantik nachzuzeichnen, das ich oben als Grund für die Annahme von Bedeutungen angeführt habe. Angenommen, ich erzeuge in mir ein Vorstellungsbild zu dem Satz *Ein Pferd läuft über die Wiese.*, dann ist dieses d a s B i l d e i n e r v o l l s t ä n d i g e n S z e n e . Um das Frege-Prinzip nachzuzeichnen, müßten hier separate Vorstellungen für *ein Pferd*, für *läuft*, für *über die Wiese* usw. zusammengesetzt sein. Dies ist aber nicht der Fall. Man kann sich zwar ein laufendes Pferd vorstellen, das nicht über die Wiese läuft, auch ein Pferd, das nicht läuft. Aber: das Pferd, das nicht läuft, tut etwas anderes, es steht oder liegt. Und ein Laufen ohne Pferd (oder ein anderes Lebewesen) kann man sich überhaupt nicht vorstellen. Ebensowenig ist es möglich, sich ein Pferd ohne Farbe vorzustellen, es ist immer braun oder weiß oder blau usw.

Es ergibt sich also, daß einzelne Wörter wie *Pferd* zwar für sich genommen bedeutungsvoll sind, daß aber keine Vorstellungsbilder erzeugbar sind, die jeweils genau diesen einzelnen Wörtern entsprechen. Vielmehr sind Vorstellungsbilder immer Bilder von vollständigen Szenen, denen sprachlich mindestens ganze (Aussage-) Sätze entsprechen.

Aber auch dabei ist eine Einschränkung zu machen: Bilder von vollständigen Szenen können im Verhältnis zu Sätzen überdeterminiert sein. So wird der Satz *Das Pferd frißt.* von einem Vorstellungsbild begleitet, bei dem das Pferd eine Farbe hat, etwas bestimmtes frißt usw., also Details, die im Satz nicht ausgedrückt sind. Im Endeffekt führt also selbst der Versuch, allein Satzbedeutungen als psychische Entitäten zu deuten, zu denselben Schwierigkeiten, die oben für Wortbedeutungen dargestellt wurden. Es ist wohl richtig, anzunehmen, daß Vorstellungsbilder als innerpsychische Prozesse auftreten können, wenn sprachliche Äußerungen gemacht oder rezipiert werden, daß aber diese Prozesse sekundär mit den Äußerungen assoziiert sind, etwa so, wie man zu bestimmten Musikstücken Bilder assoziiert.[6]

5. Wahrheitsbedingungen

Greifen wir noch einmal Freges Kritik an einem psychologischen Bedeutungsbegriff auf. Sie besagt ja, daß Bedeutungen intersubjektiv sein müssen, um im Kommunikationsprozeß relevant zu sein. Außerdem haben wir gesehen, daß die Referenz d i e intersubjektive Basis der Kommunikation ist. Nun, Referenz ist nicht gleich Bedeutung, aber ein Bedeutungsbegriff kann so konstruiert werden, daß er Referenz als wesentlichen Bestandteil enthält. Es ist schwer zu sehen, welche andere intersubjektive Basis hierfür sonst in Frage kommen könnte, es sei denn, man postuliert universelle Begriffe, Merkmale, Seme oder ähnliche Entitäten, die einen platonistischen Semantikhimmel bevölkern.

Wie kann also präzisiert werden, wie Referenz funktioniert, und wie kann darauf aufbauend ein brauchbarer Bedeutungsbegriff konstruiert werden? Betrachten wir den Satz *Das Pferd läuft auf der Wiese.* Wenn ich diesen Satz äußere, kann ich jemandem, der mich z.B. gefragt hat, wo das Pferd gerade ist, eine entsprechende Auskunft geben. Für den Adressaten der Auskunft sind verschiedene Dinge dafür wichtig, daß die Auskunft für ihn brauchbar ist. Natürlich muß er den Satz überhaupt verstehen, also wahrnehmen, Deutsch können usw. Außerdem muß er sich darauf verlassen können,

daß die Auskunft wahrheitsgemäß ist und sich auf einen bestimmten bestehenden Sachverhalt[7] bezieht. Die Voraussetzung, daß er den Satz überhaupt versteht, braucht hier vorläufig nicht diskutiert zu werden. Es ist aber wichtig, auseinanderzuhalten, daß einerseits gefordert wird, daß der Sprecher nicht lügt, und andererseits der Sachverhalt ein bestehender, der entsprechende Satz also ein wahrer ist. Die "Aufrichtigkeitsbedingung", daß der Sprecher nicht lügen darf, ist zunächst einmal eine Grundvoraussetzung erfolgreicher Kommunikation, die unabhängig von semantischen Überlegungen gemacht werden muß. Man kann dies ex negativo sehr gut daran erkennen, daß Lügen überhaupt nur deshalb funktioniert, weil der Hörer sich - gutgläubig - darauf verläßt, daß er n i c h t belogen wird. Ob dagegen ein Satz wahr oder falsch ist, hängt nicht vom Sprecher (und dessen Aufrichtigkeit) ab. Er kann sich z.B. über einen Sachverhalt täuschen, dann ist der entsprechende von ihm geäußerte Satz gerade dann wahr, wenn er lügt, und falsch, wenn er aufrichtig ist. Daß der Sachverhalt, daß das Pferd auf der Wiese läuft, als bestehender berichtet wird, liegt also an dem sprachlichen Ausdruck selbst. Wir würden sagen *Das Pferd läuft nicht auf der Wiese.*, um auszudrücken, daß dieser Sachverhalt nicht besteht.

Es sieht nun so aus, als wäre der Sachverhalt, daß das Pferd auf der Wiese läuft, genau so eine vollständige Szene wie wir sie als Gegenstück zu Vorstellungsbildern gefunden haben. Das ist aber nicht der Fall, weil der angegebene Sachverhalt hier z.B. in bezug auf die Farbe des Pferdes unbestimmt ist. Es geht hier also nur um d i e Aspekte der außersprachlichen Welt, die auch sprachlich ausgedrückt sind. Wir können dies auch so fassen: der (bestehende) Sachverhalt, daß das Pferd auf der Wiese läuft, ist ein Aspekt der Welt, der aus der Welt "herausgepickt" wird. Zwischen dem Satz *Das Pferd läuft auf der Wiese.* und dem "herausgepickten" Aspekt der Welt besteht eine eins-zu-eins-Entsprechung, und deshalb können wir sagen, daß der Satz wahr ist. In diesem Sinne (aber nicht in dem oben angeführten, daß der Sprecher aufrichtig ist!) ist die Referenz eines Aussagesatzes als "Wahrheitswert" "wahr" bzw. "falsch" bestimmt.

Daß ein Satz wahr ist, bedeutet für diejenigen, die diesen Satz in der Kommunikation verwenden, daß ein intersubjektiver Bezugspunkt gegeben ist. Ist damit auch schon gesichert, daß der Satz verstanden wird? Offensichtlich nicht, denn es können ja viele Sätze gleichzeitig wahr sein, die nicht miteinander synonym sind. All diese Sätze müßten aber, wenn wir sie allein aufgrund ihrer Wahrheit verstünden, die gleiche Bedeutung haben. Einen Satz zu verstehen heißt mehr, als zu wissen, ob er wahr oder falsch ist, es heißt, zu wissen, wie die Wirklichkeit aussieht, damit er wahr ist. "Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist. (Man kann ihn also verstehen, ohne zu wissen, ob er wahr ist.)"[8]

Wir halten fest, daß in dieser Formulierung Wittgensteins nicht von Bedeutung gesprochen wird. Wenn wir aber auf ihr aufbauend, Bedeutungen (von Sätzen) als Entitäten konstruieren, können wir postulieren: es sind ihre Wahrheitsbedingungen.[9] Diese können technisch durch den Begriff der "möglichen Welt" präzisiert werden: ein Satz ist ja zunächst einmal wahr oder falsch bezogen auf die Wirklichkeit. Diese nennen wir die "aktuale Welt". Die Wirklichkeit könnte aber auch anders sein als sie ist, jedenfalls in bestimmten Aspekten. Es wäre möglich, daß es jetzt gerade schneit, während ich schreibe, obwohl es tatsächlich nicht schneit usw. Jede solche Alternative nennen wir eine "mögliche Welt".[10] Dann sind die Wahrheitsbedingungen für den Satz *Es schneit jetzt.* nichts anderes als die Menge der möglichen Welten, in denen der Satz jetzt wahr ist. Die aktuale Welt ist kein Element dieser Menge, wäre es aber, wenn es tatsächlich schneien würde. Um noch einmal zusammenzufassen: wir identifizieren die Bedeutung eines Satzes mit seinen Wahrheitsbedingungen, und diese mit der Menge der möglichen Welten, in denen er wahr ist. Dies heißt auch, daß die Bedeutung u n a b h ä n g i g v o n d e r f a k t i s c h e n W a h r h e i t bestimmt ist. Diese hat nur insofern mit der Bedeutung zu tun, als die aktuale Welt Element der entsprechenden Menge von möglichen Welten ist oder nicht. Für die tatsächliche Kommunikation ist diese Referenzfixierung entscheidend, weil nur so etwas über die Wirklichkeit gesagt werden kann.

In unsere Konstruktion von Bedeutung geht sie aber nur soweit ein, als sie die Möglichkeit der Kommunikation über die Wirklichkeit aufzeigt.

Was ist jetzt mit den oben provisorisch eingeführten Sachverhalten? Als "Sachverhalt" haben wir den Aspekt der Welt bezeichnet, der durch einen Satz herausgepickt wird. Genau dieser Aspekt ist all den Welten gemeinsam, in denen der Satz auch wahr ist, in allen anderen Aspekten können sie sich unterscheiden. Deshalb ist es legitim, Sachverhalt und Bedeutung eines Satzes gleichzusetzen. Entsprechend ist ein bestehender Sachverhalt gleichzusetzen mit der Bedeutung eines wahren Satzes, also einer Menge von möglichen Welten, die die aktuale mitenthält.[11]

6. Das Frege-Prinzip rekonstruiert

Abschließend soll noch kurz skizziert werden, wie der hier eingeführte Bedeutungsbegriff so verallgemeinert werden kann, daß er nicht nur für Sätze, sondern für beliebige Ausdrücke angewendet werden kann. Außerdem soll dabei das Frege-Prinzip zur Geltung kommen, nach dem sich die Bedeutung zusammengesetzter Ausdrücke aus den Bedeutungen der sie konstituierenden einfachen Ausdrücke ergibt. Beide Fragestellungen zusammengenommen, ergibt sich folgendes: wenn die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks (eines Satzes) bekannt ist, dann müssen die Bedeutungen der Teilausdrücke so sein, daß sie sich auf definierte Weise miteinander zur Satzbedeutung "verrechnen" lassen.

Damit ist zunächst nur gefordert, daß das Resultat einer solchen Berechnung eine Menge von möglichen Welten ist. Nun, wenn das Resultat einer Berechnung eine Menge ist, ist unmittelbar klar, daß diese Verrechnung mengentheoretisch definiert sein muß. Dies kann hier nicht im einzelnen ausgeführt werden, es sei lediglich ein Beispiel erläutert.[12] Der Satz *Bruno schreibt.* sei wahr in einer Menge von möglichen Welten, die wir durch "B *(Bruno schreibt.)*" bezeichnen wollen ("B" für "Bedeutung von"). Das Wort *Bruno* habe die Bedeutung B *(Bruno)*, von der wir noch nicht mehr wissen, als

daß sie in die mengentheoretisch definierte Berechnung von B *(Bruno schreibt)* eingehen muß. *Bruno* ist aber ein Eigenname, daher nehme wir - ohne es hier näher zu begründen - an, daß seine Referenz ein Individuum namens Bruno ist.[13] Bruno ist aber ein Individuum in der aktualen Welt. Entsprechend nehmen wir an, daß Bruno in allen (oder eventuell einigen) möglichen Welten vorkommt. Die Bedeutung von *Bruno*, B *(Bruno)*, sei als etwas (technisch eine Funktion) bestimmt, das aus jeder möglichen Welt Bruno als Individuum herausgreift. Da wir nun B *(Bruno)* mit B *(schreibt)* zu B *(Bruno schreibt)* verrechnen wollen, ist klar: die Bedeutung von B *(schreibt* hat etwas zu sein, was diese Berechnung macht: etwas, das für jede mögliche Welt angibt, ob Bruno in dieser Welt schreibt oder nicht, das also genau die möglichen Welten auszeichnet, in denen der Satz *Bruno schreibt.* wahr ist. Technisch ist dies wieder eine entsprechende Funktion.

Für beliebige Ausdrücke kann dann in analoger Weise verfahren werden: die Bedeutung eines Ausdrucks ist entweder eine Satzbedeutung oder die Bedeutung eines Eigennamens oder eine Funktion, die einen Zwischenschritt bei der Berechnung der Satzbedeutung leistet. Auf diese Weise erhalten wir einen Bedeutungsbegriff, dessen ontologischen Grundlagen klar formuliert sind, und der dem Frege-Prinzip genügt. Außerdem ist er einheitlich für a l l e Arten von Ausdrücken: Unterscheidungen etwa zwischen Voll- und Funktionswörtern oder Autosemantika und Synsemantika werden nicht benötigt.

Anmerkungen

1 Z.B. Lyons (1977). Eine ausführliche Diskussion der sprachphilosophischen Grundlagen findet man in v. Kutschera (1975). Von neueren Arbeiten zur Semantik seien exemplarisch Cresswell (1985) und Pinkal (1985) genannt.

2 Duden (1976 ff.).

3 Die im Duden-Wörterbuch angegebene Paraphrase *Sinn, der in den Wörtern, Worten liegt* für *Bedeutung* ist in diesem Sinn natürlich nicht synonym, da gesagt wird, der Sinn liege i n den Wörtern, während vorher von der Bedeutung v o n Wörtern die Rede war. Daß der Sinn in den Wörtern liegt, kann aber wohl nicht wörtlich gemeint sein!

4 Vgl. Quine (1960), S. 206 f.

5 Frege (1892), S. 29 f.

6 Was hier zu innerpsychischen Vorstellungsbildern gesagt wird, gilt natürlich für jede Art von "Abbildtheorie" der Semantik.

7 Ich verwende den Terminus "Sachverhalt" hier zunächst provisorisch, ohne ihn zu definieren. Um Mißverständnissen zu begegnen, die sich aus diesem Provisorium ergeben können, möchte ich betonen, daß ich nicht der Meinung bin, daß Sachverhalte sprachunabhängig in der Welt zu finden sind.

8 Wittgenstein (1922), 4.024.

9 Vgl. Pinkal (1985), S. 23 ff.

10 Mögliche Welten sind natürlich keine realen, empirisch vorfindbaren Entitäten. Insofern scheint es, als ob Quines ontologisches Argument gegen Bedeutungen auch gegen mögliche Welten angeführt werden könnte. Es gibt m.E. aber einen nicht zu unterschätzenden qualitativen Unterschied: mögliche Welten sind ja nichts prinzipiell anderes als die aktuale Welt. Sie unterscheiden sich von ihr lediglich in bestimmten Aspekten, etwa: wie wäre die Welt, wenn es jetzt schneien würde. Dies kann ich intuitiv nachvollziehen, während ich mir z.B. überhaupt nicht vorstellen kann, was ein übereinzelsprachliches semantisches Merkmal sein könnte. Die Frage, was mögliche Welten sind, ist ausführlich in Kripke (1972) diskutiert.

11 Obwohl "Sachverhalt" als Terminus durch die Definition eigentlich überflüssig wird, kann er ganz nützlich sein, wenn man von bestehenden Sachverhalten reden will. Das entsprechende "wahre Bedeutung" ist nicht üblich, weil "wahr" gewöhnlich nur für sprachliche Ausdrücke verwendet wird.

12 Vgl. dazu Cresswell (1985), Pinkal (1985) und v. Kutschera (1975).

13 Die Idealisierung, daß es nur ein Individuum Bruno gibt, setzen wir dabei voraus. Diese Idealisierung beruht auf der Annahme, daß ein genügend eingeschränkter Kontext die Eindeutigkeit garantiert.

Literatur

Cresswell, M.J. (1985): Structured Meanings: The Semantics of Propositional Attitudes. Cambridge/London.

Duden (1976 ff.): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Hrsg. u. bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim/Wien/Zürich.

Frege, Gottlob (1892): Über Sinn und Bedeutung. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, NF 100. S. 25-50. Wieder in: Gottlob Frege: Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Göttingen 1962.

Kripke, Saul A. (1972): Naming and Necessity. In: Davidson and Harmann (eds.), Semantics of Natural Language, S. 253-355. Dordrecht/Boston.

v. Kutschera, Franz (1975): Sprachphilosophie. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. München.

Lyons, John (1977): Semantics. 2 Bde. London/New York.

Pinkal, Manfred (1985): Logik und Lexikon - Die Semantik des Unbestimmten. Berlin/New York.

Quine, Willard van Orman (1960): Word and Object. Cambridge/Massachusetts.

Wittgenstein, Ludwig (1922): Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. London.

Joachim Ballweg

Tempus

Versuch eines Grammatikkapitels

0. Vorbemerkung

1. Formenbestand

2. Bedeutung der Tempora
   2.1. Allgemeine Ausführungen zur temporalen Bedeutung
   2.2. Die Bedeutung der einzelnen Tempora
   2.2.1. Die einfachen Tempora
   2.2.1.1. Das Praesens
   2.2.1.2. Das Praeteritum
   2.2.1.3. Das Futur
   2.2.2. Die zusammengesetzten Tempora
   2.2.2.01. Der Infinitiv Perfekt
   2.2.2.1. Das Praesensperfekt
   2.2.2.2. Das Praeteritumperfekt
   2.2.2.3. Das Futurperfekt

3. Zum Geltungsbereich der Tempora

4. Kurzdarstellung des deutschen Tempussystems

0. Vorbemerkung

Die "Verben" (→ Wortarten) sind im Deutschen unter anderem dadurch gekennzeichnet, daß sie über Formen verfügen, die in je unterschiedlicher Weise zum Ausdruck (→ Morphologie) bringen, inwiefern/inwieweit Ausdrücke, die die entsprechenden Verben enthalten, in ihrer Bedeutung von zeitlichen Faktoren abhängen. Dabei wirken diese sog. Tempusformen mit anderen Elementen von Äußerungen zusammen, insbesondere mit Temporalverbialen, aber auch mit Nominalgruppen (NOGR, →) wie z.B. *der ehemalige Präsident, der zukünftige Schwiegersohn* etc.

1. Formenbestand

Wir geben zunächst einen Überblick über den Bestand an temporalen Formen (siehe Übersicht S. 147).

Diese Übersicht zeigt zunächst im Finitbereich zwei unterschiedliche Formen, die jeweils durch das → Personalparadigma in → Singular und → Plural durchflektiert werden.

Außerdem gibt es vier Klassen von → Verbalperiphrasen, nämlich zum einen die beiden mit dem Hilfsverb *werden* + Infinitiv I/Infinitiv II gebildeten, zum anderen die mit dem - je nach Verb festgelegten → Hilfsverb *haben/sein* 1. bzw. 3. Stammform + Partizip II gebildeten.

In dieser Übersicht nicht aufgenommen sind die sog. "superkomponierten Formen" aus finitem Hilfsverb + Part. II des Hilfsverbs + Part. II des Vollverbs z.B. *Gestern habe ich geschlafen gehabt.* Solche Formen sind regional gebräuc lich als Ersatzformen des Praeteritum-Perfekts, da "wo die praeteritale Form ganz geschwunden ist oder zugunsten des [Praesens-]Perfekts in starkem Maße zurücktritt" (Hoppe/Hauser, 1972, 257).*

Dies ist laut Hoppe/Hauser in den oberdeutschen Mundarten der Fall, aber auch in den ost- und westmitteldeutschen.

In der geschriebenen Hochsprache kommt die sogenannte Doppelumschreibung sehr selten vor:

> Da die Doppelumschreibung in unserem Corpus nur einmal bei über 25 000 anderen Tempusformen belegt ist (HERZ 54: *Damals hatte sie sich ganz verloren gehabt, bis Hanne Winterkamp kam.*), müssen wir hier auf Zufallsbelege zurückgreifen: 249

*HOPPE-BEUGEL, G./HAUSER-SUIDA, U: Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. München 1972.

Formenbestand des deutschen Tempussystems

	Infinit	Finit		Umschreibung mit "Hilfsverben"
		Singular	Plural	Infinit/Finit
1./2. Stammform + Person/ Numerus-Endungen	Infinitiv I *(zu) schlafen*	1. Pers. *schlafe*	*schlafen*	*werden* (1./2. Stammform + Person/ Numerus-Endungen) + Infinitiv I *werde schlafen*
	Partizip I *schlafend*	2. Pers. *schläfst*	*schlaft*	Infinitiv II (= Infinitiv I des Hilfsverbs + Partizip II) *geschlafen (zu) haben*
		3. Pers. *schläft*	*schlafen*	
3. Stammform + Person/Numerus-Endungen		1. *schlief* 2. *schliefst* 3. *schlief*	*schliefen* *schlieft* *schliefen*	
4. Stammform	Partizip II *geschlafen*			*haben/sein* (1./2. Stammform + Person/ Numerus-Endungen) *haben/sein* + Partizip II *habe geschlafen* *haben/sein* (3. Stammform + Person/ Numerus-Endungen) *haben/sein* + Partizip II *hatte geschlafen* *werden* (1. Stammform + Person/Numerus-Endungen) + Infinitiv II *werde geschlafen haben*

1) Präsens Indikativ von *haben* + Partizip II + *gehabt*

"(-) Den Nerzmantel hat die Kleine gar nicht geschenkt bekommen. Sie war moralisch also wirklich hochanständig. Vor drei Tagen hat es sich herausgestellt, als die Kriminalpolizei kam und sie abholte. Denken Sie nur: Die Kleine hat den Nerz in einer Pelzhandlung gestohlen gehabt. (-)."
(Abendpost, 11. Nov. 1965)

2) Konjunktiv I von *haben* + Partizip II + *gehabt*

Nach seiner Rückkehr ließ Zeffirelli den Burgtheaterdirektor wissen, er habe seinen Agenten lediglich beauftragt gehabt, Bedenken wegen des Zeitpunktes anzumelden, (...).
(Welt, 21. Okt. 1966, S. 9)

3) Konjunktiv II von *haben* + Partizip II + *gehabt*

Der Landesvorsitzende der SPD (...) bedauerte, daß das Gespräch mit der katholischen Kirche erst in Gang gekommen sei, nachdem sich die Fraktionen festgelegt gehabt hätten.
(Nachrichten aus Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg, 6. März 1967, ARD, Hörzitat)

4) Präteritum Indikativ von *haben* + Partizip II + *gehabt*

Auch Hartog hatte in der ersten Nacht in Heidelberg davon gesprochen, er wolle mit ihr einmal verreisen, (...). Und Buster hatte einmal schon die Flugkarten nach Nizza bestellt gehabt, aber dann war ihm etwas dazwischengekommen.
(Kuby, Das Mädchen Rosemarie, S. 87)

(Hoppe/Hauser, 259)

Ebenfalls nicht aufgenommen sind die Möglichkeiten, die das Deutsche bietet, durch Periphrasen ein Progressiv zu bilden; die vorkommenden grammatikalisierten Formen, z.B. *Es ist am regnen. Er ist das Buch am lesen.* sind nur regional üblich, ebenso wie auch die Konstruktionen mit *zu Gange sein: Er ist das Haus am decken zu Gange. Er ist mit der Tempustheorie zu Gange.* Und die lexikalisierten Varianten, die man in der geschriebenen Hochsprache findet, wie *Er ist dabei, das Buch zu lesen,* müßten eher in einem Wörterbuch behandelt werden.

Unter dem Einfluß der lateinischen Grammatik hat man die Unterscheidung zwischen synthetisch gebildeten finiten Formen und analytisch gebildeten Formen oft vernachlässigt und ist damit zu einem der lateinischen Grammatik angenäherten System von **sechs** Tempora gelangt:

Praes	Praet	Fut I
1./2. Stammform	3. Stammform	*werden*
		1./2.Stammform+Inf.I
Perfekt	Plusquamperfekt	Fut II
haben/sein	*haben/sein*	*werden*
1./2. Stammform+Part.II	3. Stammform+Part.II	1./2.Stammform+Inf.II

Auf diese Weise verwischt man jedoch einen wichtigen Unterschied, nämlich den zwischen **einfachen** und **zusammengesetzten** Formen. Wir werden bei der Erörterung der Bedeutung der Tempusformen nochmals auf dieses Problem eingehen.

Wir wollen uns in den folgenden Ausführungen auf ein System beziehen, das ausgeht von den vier infiniten Formen

Inf I (= Inf. ...), Part I (= Part.Praes.),
Inf II (= Inf.Perf.), Part II (= Part. Perf.),

Der Infinitiv Perfekt ist analytisch gebildet aus dem Infinitiv des verbspezifischen Hilfsverbs und dem Partizip II des entsprechenden Verbs.

den zwei finiten, synthetisch gebildeten Tempusformen

1./2. Stammform + Endungen (= Praesens)
3. Stammform + Endungen (= Praeteritum)

und dem analytisch gebildeten Futur, und wir wollen die übrigen analytischen Formen behandeln als Resultat der Kombination einer Hilfsverbform mit dem Partizip Perfekt. Damit gelangt man, was die finiten bzw. analytischen Formen betrifft, zu einer in einem wichtigen Punkt modifizierten Form des Systems mit sechs Tempora:

Infinitiv I Partizip I	Praesens	Praeteritum	Futur
Infinitiv II Partizip II	Praesensperfekt	Praeteritumperfekt	Futurperfekt

Einen besonderen Kommentar verdient die Aufnahme von Futur/Futurperfekt. Es handelt sich beim Futur I ja im Gegensatz zu den beiden echten einfachen Tempora um eine analytische Form. Dennoch ordnen wir es hier unter die einfachen Tempora ein mit folgenden Argumenten:

- die Bedeutung läßt sich nicht (zumindest nicht in einfacher Weise) komposi-

tional gewinnen aus der sonstigen Bedeutung von Hilfsverb *werden* im Praesens und der Bedeutung des Infinitivs

- das Konjugationsparadigma ist defektiv, z.B. **Ich wurde kommen.*
- eine Behandlung von *werden* als Modalverb, ist (wie sie Vater 1975* vorschlägt) schon rein syntaktisch inadäquat:

*Er soll kommen können [*werden].*

Er hat kommen *dürfen wollen*
**werden wollen*
**dürfen werden*

- das analytische Futur verhält sich bezüglich seiner Kombination mit Perfekt wie die einfachen Tempora Praesens und Praeteritum

Das entscheidende Kriterium für die Zuordnung einer Verbform zum Tempussystem ist, daß bei der Interpretation entsprechender Sätze eine Abhängigkeit von der Dimension **Zeit** gegeben ist. Bei den einfachen Tempora Praesens und Praeteritum und bei den zusammengesetzten Tempora Praesensperfekt und Praeteritumperfekt genügt der Zeitbezug zur Beschreibung der Bedeutung. Beim Futur und Futurperfekt kommen jedoch noch modale Bedeutungszüge hinzu. Berücksichtigt man dies, so ergibt sich ein Tempussystem, dessen Kern die vier "reinen" Tempora Praesens, Praesensperfekt, Praeteritum, Praeteritumperfekt, dessen Peripherie Futur und Futurperfekt bilden.

Für unsere Konstitution des Tempussystems sind also ausschlaggebend gewesen zum einen die Gegebenheit eines Zeitbezugs, zum anderen Betrachtungen darüber, wie stark die entsprechenden sprachlichen Mittel **grammatikalisiert** sind.

Der Unterschied zum ursprünglichen System mit sechs Tempora liegt darin, daß hier die zusammengesetzten Tempora schon in der Terminologie als solche ausgewiesen sind. Dadurch soll unterstrichen werden, daß wir die Tatsache ernst nehmen, daß z.B. in der Periphrase *ich habe geschlafen* ein Hilfsverb im **Praesens** und ein Partizip **Perfekt** auftreten, also im Grunde **zwei** Ausdrücke, die zur temporalen Bedeutung beitragen. Wir werden dies unten bei der Erörterung der Bedeutung der Tempora nochmals ausführlich rechtfertigen

*VATER, H.: *Werden* als Modalverb, in: Vater, H./Calbert, J.P., Aspekte der Modalität, Tübingen 1975.

2. Bedeutung der Tempora

2.1. Allgemeine Ausführungen zur temporalen Bedeutung

Die Deutung von Äußerungen kann in gewisser Weise von zeitlichen Faktoren abhängen, insbesondere von der Zeit, zu der die Äußerung gemacht wird. Welche Person mit *der gegenwärtige Präsident der Bundesrepublik Deutschland* gemeint ist, hängt offensichtlich davon ab, wann diese Nominalgruppe geäußert wird, und ob ein Sprecher mit *jetzt regnet es gerade* eine **wahre** Aussage macht, hängt ebenfalls mit der Äußerungszeit zusammen.

Bei indikativischen Sätzen oder KOMA mit finitem Verb **muß** nun eine der temporal zu deutenden Verbformen oder Umschreibungen gewählt werden, so daß der Ausdruck der Zeitabhängigkeit obligatorisch ist.

Syntaktisch gesehen sind die Tempusmorpheme Bestandteile des Verbs oder des Verbalkomplexes. Ihre Bedeutung betrifft jedoch meist den ganzen Satz oder Teilsatz, in dem die entsprechende einfache oder zusammengesetzte Form steht. Zu den möglichen Ausnahmen davon vgl. unten Kapitel "Der Geltungsbereich der Tempora".

Bevor wir die Bedeutungen der einzelnen Tempora erläutern können, müssen wir zunächst eine Festlegung für die gemeinsame Basis aller Tempusformen - die Infinitive - festlegen bzw. für die Infinitive + übrigen Satzteile des Satzes oder Teilsatzes, in dem das entsprechende Verb auftritt, da ja die Bedeutung der Tempora auch diese betrifft.

Betrachten wir die Sätze

Bernd besteigt den Seekogel.
Bernd bestieg den Seekogel.
Bernd wird den Seekogel besteigen.

Um die Rolle der verschiedenen Tempora zu beschreiben, benötigen wir ein allen drei Sätzen zugrundeliegendes Konstrukt, das tempusneutral ist. Dies wäre ein Gebilde, in dem die jeweilige finite

Verbform oder zusammengesetzte Form durch den Infinitiv ersetzt ist: *Bernd den Seekogel besteigen.* Wir wollen dieses Konstrukt im folgenden den "tempuslosen Satzrest" nennen. Einem solchen Satzrest können wir bei der Deutung ein Ereignis zuordnen, eben in unserem Falle das Ereignis, daß Bernd den Seekogel besteigt. Alle Zeitabschnitte oder Intervalle, an denen dieses Ereignis stattfindet, sind damit als **Ereigniszeit** ausgezeichnet, oder sind, wie wir auch sagen werden, **Wahrheitsintervalle** für das Konstrukt **"tempusloser Satzrest".**

Daß wir in diesem Satzrest einen Infinitiv ansetzen und nicht, was auch möglich wäre, einen Verbalstamm *Bernd den Seekogel besteig-* läßt sich dadurch motivieren, daß wir dann bei abhängigen Infinitivsätzen kein eigenes Konstrukt benötigen, um sie zu interpretieren. In *Ludo läßt Bernd den Seekogel besteigen.* z.B. benötigen wir ja genau den infinitivischen tempuslosen Satzrest.

Kehren wir nochmals zu unserem Beispiel *jetzt regnet es gerade* zurück. Offensichtlich ist dieser Satz dann **wahr**, wenn es zur Äußerungszeit regnet, und *Es regnet gerade.* ist wahr, wenn es zu einer Zeit **vor** der Äußerungszeit geregnet hat.

Dieser erste Einstieg könnte dazu verführen anzunehmen, daß es zu einer Beschreibung der Bedeutung der Tempora hinreicht, zwei Zeitabschnitte in Beziehung zu setzen, nämlich die Äußerungszeit und einen Zeitabschnitt, an dem der "tempuslose Satzrest" wahr ist, die **Ereigniszeit.**

Dieser Ansatz griffe jedoch zu kurz, wie die folgenden Beispiele zeigen mögen:

1812 ist Napoleon Herrscher über fast ganz Europa

Bei diesem Satz hängt die Wahrheit offensichtlich nicht von der Sprechzeit ab, sondern davon, ob die Ereigniszeit, die wir dem tempuslosen Satzrest zuordnen sich mit dem von "1812" bezeichneten Zeitabschnitt deckt oder doch mindestens überlappt.

Mit Ausdrücken wie "1812", "gestern" etc. (→ Temporaladverben) kann ein Sprecher also einen anderen Zeitabschnitt als die Sprechzeit als einen für die Deutung einer Äußerung relevanten Zeitabschnitt einführen. Wir wollen diesen Zeitabschnitt "Betrachtzeit" nennen. Neben Temporaladverben können auch andere Ausdrücke die Betrachtzeit vorgeben, oder diese kann lediglich aus dem Kontext erschließbar sein. Auch pragmatische Interpretationsprinzipien spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle, wie wir unten zeigen werden.

Wir werten also Sätze mit Tempusformen grundsätzlich aus relativ zu einem **geordneten Paar** von Zeitintervallen, wobei das zweite Intervall die oben eingeführte Betrachtzeit ist, das erste Intervall entweder die Sprechzeit oder eine von der Sprechzeit aus eingeführte Orientierungszeit, von der her die Betrachtzeit eingeführt wird. Ein solches geordnetes Paar von Zeitintervallen wollen wir einen **zeitlichen Interpretationskontext** nennen. Ein zeitlicher Interpretationskontext ist **geeignet** für die Interpretation eines Satzes mit Tempus, wenn die relative Lage von Orientierungs- und Betrachtzeit der in der Bedeutung des Tempus festgelegten Lage entspricht. Ein **Erfüllungskontext** für einen Satz mit Tempus ist ein geeigneter zeitlicher Interpretationskontext für das entsprechende Tempus, dessen Betrachtzeit sich mit der dem tempuslosen Satzrest zugeordneten Ereigniszeit überlappt. Bei zusammengesetzten Zeiten enthält der Restsatz nach Interpretation des Obertempus noch das Partizip Perfekt. Um zu einem tempuslosen Restsatz zu gelangen, wird dies analog zu den anderen Tempora interpretiert, und zwar so, daß die Betrachtzeit für das Obertempus als **Orientierungszeit** dient, von der her die (zweite) Betrachtzeit für die Auswertung des (jetzt tempuslosen) Satzrestes gewonnen wird.

Das Prinzip der Interpretation von Tempusformen wird damit deutlich: Sie führen bei der Interpretation von Sätzen von der Sprechzeit oder einer anderen Zeit, die als **Orientierungszeit** dient, zu einem anderen Zeitabschnitt (u.U. auch zum selben), der **Betrachtzeit**, relativ zu der dann der Satzrest (d.h. der ursprüngliche

Satz o h n e das ja schon interpretierte Tempus) ausgewertet wird. Diese Auswertung geschieht entweder, indem festgestellt wird, ob sich eine **Ereigniszeit** des tempuslosen Satzrestes mit der Betrachtzeit überlappt, falls der Restsatz keine Tempusformen mehr enthält, oder indem die noch im Restsatz auftretende Tempusform zu einer neuen Betrachtzeit führt, an der dann der Restsatz gedeutet wird, wie das bei den zusammengesetzten Zeiten der Fall sein wird.

2.2. Die Bedeutung der einzelnen Tempora

Wir postulieren für die Tempora - mit Ausnahme des Futurs - generell, daß sich die Ereigniszeit des tempuslosen Satzrestes in einem Erfüllungskontext mit der Betrachtzeit überlappen muß, oder, falls der Satzrest noch temporal gedeutet werden muß, daß die Orientierungszeit des Erfüllungskontextes des Satzrestes gleich der Betrachtzeit des Erfüllungskontextes des "Obertempus" ist. Für die einzelnen Tempora müssen wir damit nur noch ihre Unterschiede beschreiben, die darin liegen, was für das jeweilige Tempus ein geeigneter zeitlicher Interpretationskontext (ZIK) ist.

2.2.1. Die einfachen Tempora

2.2.1.1. das Praesens

Über die relative Lage von Sprechzeit und Betrachtzeit eines geeigneten ZIK macht das Praesens keine Festlegung. Damit sind beliebige ZIKs geeignet. Die Betrachtzeit wird entweder durch Temporaladverben im Satz selbst festgelegt, oder sie ist erschließbar durch zeitgebunden zu interpretierende Nominalgruppen im Satz oder aus dem sprachlichen Kontext.

Äußerungen, in denen die Betrachtzeit nicht ausdrücklich spezifiziert ist, lassen sich oft dennoch hinreichend genau interpretieren. Eine rationale Rekonstruktion davon kann man auf der Basis der GRICEschen Konversationsmaximen vornehmen, die es erlauben, Räsonnements aufzustellen, die zu einer befriedigenden Deutung der entsprechenden Äußerungen führen.

Betrachten wir nun einige Beispiele:

I. *[Wissenschaft ist im eigentlichen Sinne Muße]$_1$ und [erscheint daher dem einfachen Menschen vielfach sogar als Müßiggang]$_2$*
(Heimpel, Kapitulation, S. 78)

Räsonnement

(1.1) Wir wissen aus unserer Bedeutungserklärung des Präsens, daß sich die Betrachtzeit mit der Ereigniszeit überlappt (dafür werde ich im folgenden verkürzt schreiben: t_b O t_e).

(1.2) t_b ist nicht spezifiziert.

(1.3) Es gibt keinen Grund für mich, anzunehmen, daß der Autor gegen die Maxime I, 1 oder gegen die Maxime I, 2 verstößt (Mache deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie möglich/... nicht informativer als nötig), also muß die Lage von t_e entweder ohne Kenntnis von t_b offensichtlich erschließbar sein, oder die Lage von t_e ist für die Bewertung des Beispielsatzes nicht relevant.

(1.4) Die Lage von t_e ist nicht offensichtlich erschließbar, denn weder enthält der Satz Deiktika, noch gibt es sonst irgendwelche Hinweise aus der Interpretation von Teilen dieses Satzes, aus denen man auf die Lage der Ereigniszeit relativ zur Sprechzeit schließen kann.

(1.5) Also ist die Lage von t_e für die Interpretationen dieses Satzes nicht relevant.

(1.6) Also wollte der Autor implizieren, daß es sich bei diesem Beispiel um eine nicht zeitabhängige Aussage handelt.

(2.) Die entsprechende Interpretation des zweiten Teilsatzes wäre analog zu der des ersten vorzunehmen und würde ebenfalls das Ergebnis liefern, daß es sich beim zweiten Teilsatz um eine nicht zeitabhängige Aussage handelt. Ein Übergang von einer zeitunabhängigen Aussage mit *und* zu einer zeitabhängigen Aussage wäre übrigens, das als zusätzlicher Hinweis, ein möglicher Verstoß gegen die Maxime IV (vermeide Ungeordnetheit/Mehrdeutigkeit).

II. *[Schon jetzt läßt sich voraussehen]$_1$, [daß Einwände gegen die "Verschulung" des Studiums in den ersten Semestern erhoben werden.]$_2$*
(Welt, 2.2.1966, S. 1)

(1.1) t_b O t_e

(1.2) t_b = jetzt = t_o

(1.3) Also: t_e O t_o (bzw. t_e O jetzt)

(2.1) t_b O t_e

(2.2) t_b ist nicht spezifiziert.

(2.3) Es gibt keinen Grund, anzunehmen, daß der Autor gegen die Maximen I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von t_e ohne Kenntnis von t_b offensichtlich erschließbar oder für die Deutung des Satzes nicht relevant sein.

(2.4) Satz 2 hängt von dem Verb *voraussehen* ab. Daraus läßt sich schließen, daß die Ereigniszeit für den Teilsatz 2 in diesem Beispiel nach der Sprechzeit liegt.

III. *[Er folgt]$_1$ seinem eigenen Gesetz], gerade als wenn der fränkische Baumeister Odo von Metz seinem Kaiser beweisen wollte, daß er auch andere Wege als die der syrischen, griechischen und italienischen Architekten seiner Zeit beschreiben konnte.*
(Pörtner, Erben Roms, S. 272)

(1) Es gilt t_b O t_e.

(2) t_b ist nicht spezifiziert.

(3) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maxime I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von t_e ohne Kenntnis von t_b offensichtlich erschließbar oder für die Deutung dieses Satzes nicht relevant sein.

(4) Das Pronomen *er* in dem Teilsatz bezieht sich auf *der fränkische Baumeister Odo von Metz*.

(5) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor die Maxime II, 1 nicht befolgt (Mache "wahre" Aussagen).

(6) Satz 1 kann aber nur wahr sein, wenn t_e in der Lebenszeit von Odo von Metz liegt, also liegt t_e vor t_o.

IV. *[Immerhin muß hervorgehoben werden]$_1$, [daß für Newton die Muschel deswegen wichtig ist]$_2$,*
[weil sie aus dem großen Ozean der Wahrheit stammt]$_3$,
[ihre Betrachtung ist noch nicht Selbstzweck]$_4$,
[sondern ihr Studium erhält seinen durch den Zusammenhang des Ganzen.]$_5$
(Heisenberg, Naturbild, S. 8)

(1.1) Für Teilsatz 1 gilt t_b O t_e.

(1.2) t_b ist nicht spezifiziert.

(1.3) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maximen I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von t_e ohne Kenntnis von t_b offensichtlich erschließbar oder für die Interpretation des Teilsatzes nicht relevant sein.

(1.4) Teilsatz 1 ist metakommunikativ bezüglich des gerade ablaufenden Kommunikationsereignisses; daraus läßt sich erschließen, daß gilt: t_e O t_o.

(2.1) Für Teilsatz 2 gilt: t_b O t_e.

(2.2) t_b ist nicht spezifiziert.

(2.3) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maximen I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von t_e ohne Kenntnis von t_b offensichtlich erschließbar sein oder für die Deutung des Teilsatzes nicht relevant.

(2.4) Teilsatz 2 kann nur dann wahr sein, wenn sich t_e mit der Lebenszeit Newtons überlappt.

(2.5) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maxime II, 1 verstößt.

(2.6) Also liegt t_e vor t_o, nämlich in der Lebenszeit Newtons.

(3.1) t_b O t_e.

(3.2) t_b ist nicht spezifiziert.

(3.3) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß der Autor gegen die Maximen I, 1 und I, 2 verstößt, also muß die Lage von t_e ohne Kenntnis von t_b offensichtlich erschließbar sein oder für die Deutung dieses Teilsatzes nicht relevant sein.

(3.4) Das Hauptverb *stammt aus* von Teilsatz 3 hat die folgende semantische Eigenschaft: Für beliebige Zeitpunkte t gilt, daß, wenn zu t gültig ist *x stammt aus y*, dann ist für alle t' nach t ebenfalls gültig: *x stammt aus y*. Also schließt t_e mindestens einen Teil der Lebenszeit Newtons ein, da ja Teilsatz 3 als Begründung für Teilsatz 2 dient, außerdem schließt t_e beliebige Zeiten danach ein, incl. t_o.

(3.5) Wegen (3.3) sind weitere Spezifikationen an dieser Stelle offensichtlich irrelevant (können jedoch im späteren Kontext unter Umständen nachgeliefert werden).

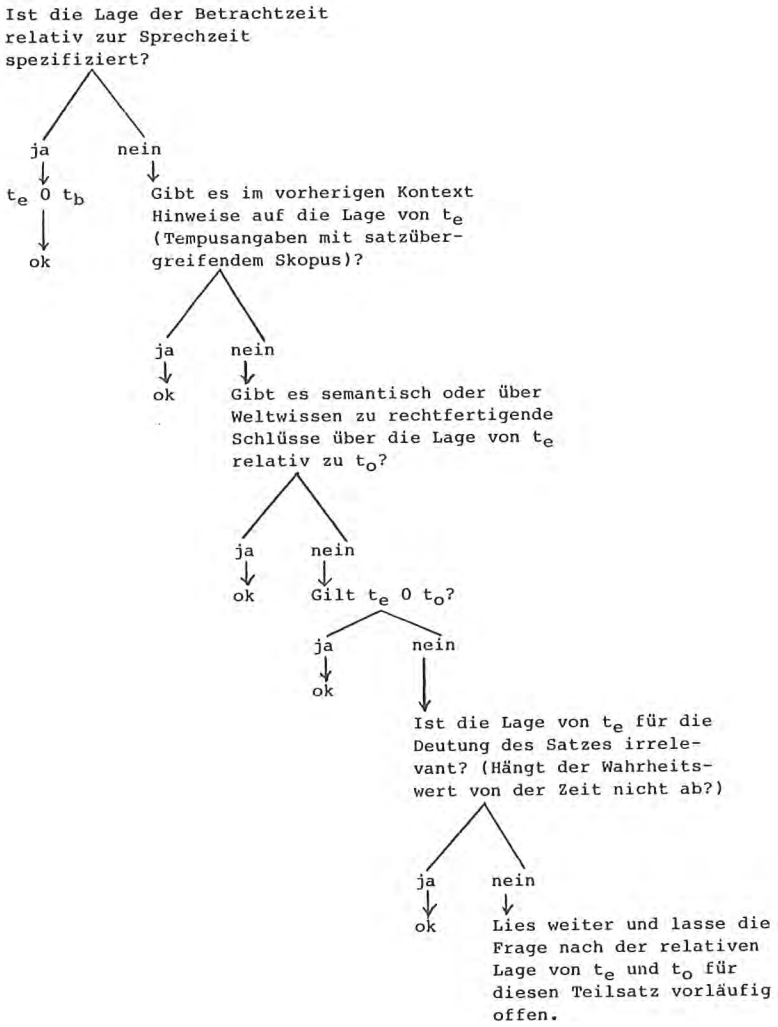
Die vorgeschlagene Deutung des Praesens läßt sich mit den pragmatischen Interpretationsmechanismen à la GRICE zu einer semantisch-pragmatischen Strategie zur Interpretation von Präsenssätzen zusammenfassen: (s.S. 158)

Das Grundprinzip bei der Erstellung dieser Strategie war, daß man zunächst die semantischen Möglichkeiten im Satz ausschöpft, daß man, falls diese nicht ausreichen, auf die semantischen Möglichkeiten im Kontext zurückgreift; geben auch diese keine hinreichenden Informationen, so wird auf die Möglichkeiten der Implikaturen zurückgegriffen.

Diesem Prinzip gemäß lautet die erste Frage in dieser Strategie, ob die Lage der Betrachtzeit relativ zur Sprechzeit in dem Satz explizit spezifiziert ist, z.B. durch temporale Adverbiale. Falls ja, so ergibt sich aus der Bedeutungsregel des Präsens, die besagt, daß sich t_e mit t_b überlappt, eine Gewinnstrategie. Ein typisches Beispiel, dem man mit einer solchen Strategie beikommen kann, wäre *Morgen kommt der Kaminfeger*. Wird diese erste Frage mit nein beantwortet, so weicht man auf den Kontext aus und sucht dort explizite Hinweise auf die Lage von t_e; findet man solche, so hat man wiederum das Interpretationsspiel gewonnen, findet man keine, so muß man sich auf die Suche machen nach semantisch oder über das Weltwissen zu rechtfertigenden Schlüssen über die Lage von t_e relativ zu t_o (Man betrachte in unserer obigen beispielhaften Analyse die Beispiele II, III und IV.). Gelingt es,

Strategie zur Interpretation

von Präsenssätzen - relative Lage von t_e und t_o



solche Schlüsse zu etablieren, so hat man wiederum gewonnen, falls nein, so lautet die nächste Frage - und hier befinden wir uns bereits im Bereich der Pragmatik -: gilt: t_e überlappt sich mit t_o? (Dies ist natürlich deshalb bereits im Bereich der Pragmatik, weil ein Sprecher, der sich an die Maximen hält, eine Verlegung der Betrachtzeit von t_o weg signalisieren muß; tut er dies nicht, so lädt dazu eine Implikatur ein, daß t_b gleich t_o, woraus folgt, daß sich t_e mit t_o überlappt). Führt diese Teilstrategie nicht zum Erfolg, so bleibt noch die Frage zu klären, ob die Lage der Aktzeit für die Deutung, d.h. für den Wahrheitswert des Satzes irrelevant ist. Falls ja, so ist die Interpretation wiederum erfolgreich abgeschlossen, falls nein, so muß man eine genauere Interpretation dieses Teilsatzes an dieser Stelle aussetzen und muß im Kontext weitergehen, wobei man die genauere Interpretation dieses Satzes als offenes Problem weiter 'mitschleppt'.

Das hier ausführlich dargestellte Ineinandergreifen von semantischer und pragmatischer Interpretation werden wir bei den übrigen Tempora nur skizzieren.

Die relativ schwache Festlegung der Betrachtzeit für geeignete Interpretationskontexte des Praesens und die damit verbundene große Flexibilität in der Deutung von Äußerungen mit finiten Verben im Praesens machen das Praesens zum geeigneten Tempus, um zum Ausdruck zu bringen, daß bestimmte Aussagen entweder zeitunabhängig sind, oder relativ zu im Kontext bestimmten Intervallen zutreffen. Der einfachste Fall ist dabei, daß es sich um das Sprech- oder Kommunikationsintervall handelt, es kann aber auch ein Intervall in der Zukunft oder Vergangenheit sein. In diesen beiden Fällen muß diese "Standpunktverlegung" jedoch für einen Hörer/Leser nachvollziehbar sein; das heißt für den Sprecher/Schreiber, daß er Sorge tragen muß, daß die Betrachtzeit entweder durch sprachliche Ausdrücke - sei es auch im weiteren Kontext - spezifiziert ist, oder daß sie durch pragmatische Prinzipien (wie in den Beispielen oben) erschließbar ist. Andernfalls

bleibt nur der Schluß darauf, daß es sich (wie im ersten oben analysierten Beispiel) um eine Aussage handelt, die zeitunabhängig ist.

Durch Äußerungen von präsentischen Sätzen, die an ZIKs mit einer von der Sprechzeit liegenden Betrachtzeit interpretiert werden, kann ein stilistischer Effekt der "Vergegenwärtigung" erzielt werden, insbesondere, wenn solche Sätze in Erzählsequenzen auftreten, die in Vergangenheitstempora stehen, z.B.

> Es war an einem Abend. Beim Waffenhändler Costecalde war Tartarin gerade dabei, die Handhebung des Zündnadelgewehrs (...) vorzuführen. Plötzlich öffnet sich die Tür und ein Jäger stürzt in den Laden und schreit: "Ein Löwe, ein Löwe!" (nach Alfons Daudet, Tartarin de Tarascon)

Fast schon konventionalisiert ist auch die Verwendung des vergangenheitsbezogenen Praesens in historischen Texten, wo die Betrachtzeiten durch Datumsangaben eine Interpretation erleichtern, besonders in Übersichten und Tabellen.

Zu Praesenssätzen mit Zukunftsbezug vgl. 2.2.1.3.

2.2.1.2. Das Präteritum

In einem geeigneten Interpretationskontext für das Präteritum liegt die Betrachtzeit vor der Sprechzeit.

Genauere Festlegungen der Betrachtzeit sind wiederum möglich durch Temporaladverben, z.B.:

Heute
Gestern
Am 2. Januar 1956

} *herrschte Frost.*

Auch durch Räsonnements auf der Basis der GRICEschen Maximen kann die Betrachtzeit näher spezifiziert werden. Diese spielen jedoch eine weit geringere Rolle als beim Praesens, da beim Präteritum die Betrachtzeit weniger flexibel ist als beim Praesens.

Aufgrund seiner Bedeutung eignet sich das Praeteritum dazu, vergangene Ereignisse zu erzählen. In Sequenzen kann dabei entweder eine Betrachtzeit durchgehend festgehalten werden, z.B.:

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wurde*
Text LBC aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 112, S. 22
LBC = BOELL, ANSICHTEN EINES CLOWNS

ich hatte mich auf diesen Abend sehr gefreut, war todmüde und erwartete eine Art fröhlicher Zusammenkunft, mit viel gutem Wein, gutem Essen, vielleicht Tanz (es ging uns dreckig, und wir konnten uns weder Wein noch gutes Essen leisten); stattdessen gab es schlechten Wein, und es (wurde) ungefähr so, wie ich mir ein Oberseminar für Soziologie bei einem langweiligen Professor vorstelle.

oder die Betrachtzeit kann sich schrittweise weiterbewegen, wie in der Anekdote im folgenden Beispiel:

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wurde*
Text LBC aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 127, S. 23
LBC = BOELL, ANSICHTEN EINES CLOWNS

mir war elend, Maries wegen, die blaß und zitternd da saß, als Kinkel die Anekdote von dem Mann erzählte, der fünfhundert Mark im Monat verdiente, sich gut damit einzurichten verstand, dann tausend verdiente und merkte, daß es schwieriger (wurde), der geradezu in große Schwierigkeiten geriet, als er zweitausend verdiente, schließlich, als er dreitausend erreicht hatte, merkte, daß er wieder ganz gut zurechtkam und seine Erfahrungen zu der Weisheit formulierte: "bis fünfhundert im Monat gehts ganz gut, aber zwischen fünfhundert und dreitausend das nackte Elend".

oder in:

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wurde*
Text TPM aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 268, S. 17
TPM = PINKWART, MORD IST SCHLECHT FÜR HOHEN BLUTDRUCK

die Schiebetür (wurde) geöffnet und entließ einen älteren Herrn, der sich seinen Hut von der Ablage im Wartezimmer nahm und Bernie höflich zunickte

Schließlich gibt es auch Beispiele für Erzählsequenzen im Praeteritum, wo weder e i n e Betrachtzeit unterstellt wird, noch eine einfache Abbildung der Abfolge der Sätze auf die Abfolge der entsprechenden Ereignisse möglich ist:

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wurde*
Text WGW aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 314, S. 23
WGW = GAIL, WELTRAUMFAHRT

aber es (wurde) nichts daraus: Max Valier fand bei einem seiner Experimente im Jahre 1930 den Tod; Fritz von Opel ging nach Amerika; Sander zog sich auf

seine Wesermünder Pulverfabrik und seine bewährten Raketen-Leinenwurfgeräte zurück.

Selten tritt das Praeteritum in Sätzen auf, die Ereignisse referieren, die vorzeitig zu im Praesens berichteten Ereignissen liegen:

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wurde*
Text WPE aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 102, S. 13
WPE = PÖRTNER, DIE ERBEN ROMS

es gibt darunter eine Art von glasiertem Tongeschirr, die der Forschung bis heute Rätsel aufgibt, weil sie bisher nur in Gellep gefunden (wurde)

Hier wird normalerweise das Praesensperfekt bevorzugt.

Hinzuweisen ist noch auf eine fast schon konventionalisierte Verwendung des Praeteritums in Beispielen wie:

a. Was gab es morgen im Theater?

b. Sie bekamen das Schnitzel.

Im ersten Beispiel gibt es einen offensichtlichen Widerspruch zwischen der Praeteritumsbedeutung und der Bedeutung des Zeitadverbs. Die Annahme, daß der Sprecher mit der Äußerung dieses Satzes einen relevanten Gesprächsbeitrag machen wollte, löst bei einem kooperationswilligen Hörer einen Versuch aus, diese Äußerung nicht wörtlich zu interpretieren. Eine Rekonstruktion durch ein Räsonnement könnte folgendermaßen aussehen:

(a.1) Äußerung (a) ist wörtlich interpretiert widersprüchlich

(a.2) Es gibt keinen Grund, anzunehmen, daß der Sprecher mit (a) etwas Widersprüchliches mitteilen wollte.

(a.3) Die Ereignisse von *Es im Theater ... geben.* ist durch *morgen* spezifiziert.

(a.4) Also läßt sich die durch das Präteritum eingeführte, vergangene Betrachtzeit nicht auf die Ereigniszeit von *Es im Theater ... geben.* beziehen.

(a.5) Unter der Annahme, daß der Sprecher mit (a) einen relevanten Gesprächsbeitrag machen wollte, muß es ein vergangenes Ereignis geben, das sich in irgendeiner Weise auf *Es morgen im Theater ... geben.* beziehen läßt, z.B. Vorerwähntheit, Erinnerung etc.

Für Satz (b) ergibt sich der Widerspruch zwischen der Äußerung und der Situation, in der der Gast offensichtlich noch kein Schnitzel hat oder hatte. Ein ähnliches Räsonnement wie oben führt dann zu dem vergangenen Ereignis "Schnitzel bestellen".

2.2.1.3. Das Futur

Die Form aus *werden* + Inf I hebt sich von den **echten** einfachen Tempusformen schon durch die morphologische Tatsache ab, daß es sich um eine analytische Form handelt. Eine Einordnung unter die einfachen Tempora läßt sich nur dadurch rechtfertigen, daß (a) die Bedeutung des Ausdrucks sich nicht aus der sonstigen Bedeutung des Hilfsverbs, wie sie in *Helmut wird Beamter.* oder *Tanja wird wild.* vorliegt, und der des Infinitivs darstellen läßt, daß es (b) analog zu den zusammengesetzten Tempora Praesensperfekt und Praeteritumperfekt auch ein Futurperfekt gibt, so daß die *"werden*-Umschreibung" sich in bezug auf diese Kombinationsmöglichkeit ähnlich wie Praesens und Praeteritum verhält.

Was seine Bedeutung anlangt, so ist das Futur - im Gegensatz vor allem zum Praeteritum (aber auch zum Praesens) - nicht **rein** temporal zu interpretieren. Vielmehr muß ein Satz wie

Hans wird morgen in Köln sein.

gedeutet werden als Aussage über ein Ereignis, das in der Zukunft **wahrscheinlich** oder **möglicherweise** eintreten wird. Und für

Hans wird jetzt in Köln sein.

gilt ebenfalls, daß hier eine vom Standpunkt des Sprechers aus unterstellte, also subjektive Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses zum Ausdruck gebracht wird.

Nach unseren oben gemachten Ausführungen ist klar, daß wir beim Futur nicht einfach von einem Wahrheitsintervall des tempuslosen Restsatzes ausgehen können (bzw. von einem Erfüllungskontext des Restsatzes). Vielmehr müssen wir die subjektive Einschätzung des Sprechers berücksichtigen.

In einem geeigneten Interpretationskontext für das Futur I überlappt sich die Betrachtzeit mit der Sprechzeit oder liegt danach.

Ein Satz im Futur ist wahr gdw. vom Standpunkt des Sprechers aus ein dem tempuslosen Satzrest entsprechendes Ereignis **wahrscheinlich** ist, dessen **mögliche** Ereigniszeit sich mit der Betrachtzeit des Interpretationstextes überlappt.

Beim Gebrauch des Futurs schätzt der Sprecher aufgrund der ihm vorliegenden Informationen ab, ob das dem tempuslosen Restsatz entsprechende Ereignis gegenwärtig oder zukünftig möglich ist, und wie wahrscheinlich es ist.

Das Futur ist damit geeignet, gegenwärtige oder zukünftige Wahrscheinlichkeit von Ereignissen (aus der subjektiven Sicht des Sprechers) zum Ausdruck zu bringen. In manchen Fällen ist durch Kontext oder Temporaladverben klar, ob die Aussage Gegenwarts- oder Zukunftsbezug hat.

So haben wie bei den folgenden Sätzen eindeutig Zukunftsbezug:

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LBC aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 271, S. 36
LBC = BOELL, ANSICHTEN EINES CLOWNS

ich sehe den sommersprossigen, ungeschickten Jungen da auf der Wiese vor dem Apoll, höre Herbert Kalick schreien: "nicht so, nicht so"; höre die Explosion, ein paar, nicht sehr viele Schreie, dann Kalicks Kommentar: "zum Glück war Georg ja ein Waisenkind", und eine halbe Stunde später beim Abendessen an jenem Tisch, wo man über mich zu Gericht gesessen hatte, sagte meine Mutter zu Leo: "du (wirst) es einmal besser machen als dieser dumme Junge, nicht wahr!".

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LBC aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 802, S. 79
LBC = BOELL, ANSICHTEN EINES CLOWNS

- "nur die Ruhe", sagte er, "das (wirst) du schon erfahren".

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LGB aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 8874, S. 482
LGB = GRASS, DIE BLECHTROMMEL

nimm dieses alles, laufe nach Gerresheim, dort steht noch immer die hellerleuchtete Straßenbahn, steige ein und fahre dich mit meinem Geschenk in Richtung Fürstenwall zum Polizeipräsidium, erstatte Anzeige, und schon morgen (wirst) du deinen Namen in allen Zeitungen buchstabiert finden!".

Dagegen handelt es sich bei den folgenden Beispielen eindeutig um gegenwartsbezogene Vermutungen:

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LBT aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 38, S. 11
LBT = BERGENGRÜN, DAS TEMPELCHEN

hier war eben kein rechter Boden für diese Geschichten, in unserem Kreise gab es damals nur zwei oder drei polnische Gutsbesitzer, die Bauern waren meistens Rechtgläubige, und katholische Leute fand man selten; wie das jetzt ist, das (wirst) du besser wissen als ich.

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LBT aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 351, S. 39
LBT = BERGENGRÜN, DAS TEMPELCHEN

aber selbst wenn es nicht die Medaille gewesen ist, die ich ihm damals umhängte, - darin, daß ich sie in einer so auffallenden Art gefunden hatte, darin mußte doch für mich ein Hinweis auf Jerome liegen, das (wirst) du zugeben, und ich wußte nur nicht, wie er zu deuten war.

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LFH aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 2506, S. 175
LFH = FRISCH, HOMO FABER

"ich würde ja nicht abreisen", sagte ich, "wenn es nicht feststehen würde, daß das Kind gerettet ist, das (wirst) du mir glauben".

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LGB aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 875, S. 65
LGB = GRASS, DIE BLECHTROMMEL

"Oskar, du (wirst) jetzt auf mich hören; Donnerstag: Heimatkunde?".

Schließlich gibt es auch Beispiele dafür, daß es sich um den Ausdruck bloßer Wahrscheinlichkeit handelt, ohne daß entweder ein klarer Gegenwarts- oder ein Zukunftsbezug vorliegt:

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LSO aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 467, S. 19
LSO = STRITTMATTER, OLE BIENKOPP

dein Mann geht sonst um und so weiter, F+ he will be a ghost +f, und das (wirst) du nicht wollen".

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LSO aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 926, S. 32
LSO = STRITTMATTER, OLE BIENKOPP

"schön und gut, aber mit deinen Bienen (wirst) du die Welt nicht umkrempeln!".

Exkurs: Praesens versus Futur bei Zukunftsbezug.

Wir haben oben gesehen, daß ein Sprecher gegenwarts- oder zukunftsbezogene Vermutungen durch Sätze im Futur äußern kann. Für solche Äußerungen besteht auch die Möglichkeit, präsentisch formulierte Sätze zu verwenden, da ja die Betrachtzeit beim Präsens auch nach der Sprechzeit liegen kann. Den Unterschied wollen wir an folgenden Beispielen erläutern:

a. Tobias wird die Schachpartie in wenigen Zügen gewinnen.

b. Tobias gewinnt die Schachpartie in wenigen Zügen.

(Beides sollen Äußerungen eines Zuschauers angesichts einer bestimmten Stellung auf dem Schachbrett sein.)

Bei den Äußerungen bringt der Sprecher seine Meinung zum Ausdruc daß das Ereignis 'Gewinn der Schachpartie durch Tobias' wahrsche lich in Zukunft eintritt, daß dessen Wahrscheinlichkeit höher is als die der anderen möglichen Ereignisse (Remis, Verlust). Es scheint, daß mit der präsentischen Variante ein höherer Grad von subjektiver Wahrscheinlichkeit zum Ausdruck gebracht wird. Ein Beobachter, der z.B. in der Stellung auf dem Schachbrett eine offensichtliche Gewinnvariante für Tobias entdeckt hat, wird ehe (b) äußern, wohingegen ein zureichender Grund für eine Äußerung von (a) schon in einer groben Abschätzung der Stellung oder in einer Vermutung über die Spielstärke von Tobias (relativ zu der seines Gegners) liegen kann.

2.2.2. Die zusammengesetzten Tempora

2.2.2.01. Der Infinitiv Perfekt

Wie oben erläutert wollen wir bei der Deutung der analytisch gebildeten zusammengesetzten Tempusformen der Tatsache Rechnung tragen, daß dabei **zwei** Ausdrücke auftreten, die zur temporalen Bedeutung der Verbform beitragen, nämlich das Partizip II und ein finites Hilfsverb, das in einem einfachen Tempus steht.

Zweckmäßigerweise gehen wir vom Infinitiv Perfekt aus, aus dess Kombination mit den einfachen Tempusformen der Hilfsverben sich dann die zusammengesetzten Tempusformen ergeben:

S	*Bernd den Seekogel besteigen*
Perf (S)	*Bernd d. S. bestiegen haben*
Praes (Perf (S))	*Bernd hat d. S. bestiegen.*
Praet (Perf (S))	*Bernd hatte d. S. bestiegen.*
Fut (Perf (S))	*Bernd wird d. S. bestiegen haben.*

Ein geeigneter Interpretationskontext für den Infinitiv Perfekt ist ein geordnetes Paar von Zeitintervallen, so daß das zweite Intervall (= Betrachtzeit) vor dem ersten (= Orientierungszeit) liegt.

Mit Hilfe dieser Festlegung, sowie der oben gegebenen Definition von Praesens, Praeteritum und Futur, lassen sich nunmehr die zusammengesetzten Zeiten in folgender Weise darstellen:

Zusammengesetzte Zeitformen werden an einem geordneten Paar von Interpretationskontexten gedeutet. Dabei ist der erste ZIK ein geeigneter zeitlicher Interpretationskontext für das Obertempus (Hilfsverbtempusform), der zweite ZIK' ein geeigneter zeitlicher Interpretationskontext für einen Infinitiv Perfekt. Verbunden sind ZIK und ZIK' dadurch, daß generell festgelegt ist, daß die Betrachtzeit von ZIK gleich der Orientierungszeit von ZIK' ist.

Man beachte nun, daß in einem komponierten Interpretationskontext ZIK, ZIK' sowohl in ZIK als auch in ZIK' eine Betrachtzeit auftritt. Da wir aber Temporaladverbien grundsätzlich als Spezifikationen der Betrachtzeit interpretieren, können damit Sätze mit zusammengesetzten Zeiten, in denen Temporaladverbien auftreten, mehrdeutig sein, je nachdem ob das Temporaladverb für die Betrachtzeit des Restsatzes gilt, oder ob es die Betrachtzeit des Obertempus spezifiziert. Wir kommen bei den einzelnen zusammengesetzten Tempora darauf zurück.

2.2.1. Das Praesensperfekt

Wann ein geeigneter temporaler Interpretationskontext für eine Äußerung im Praesensperfekt vorliegt, ergibt sich aus den oben getroffenen Festlegungen:

- es muß einen geeigneten ZIK für Praesens geben
- es muß einen geeigneten ZIK' für den Infinitiv-Perfekt-Restsatz geben, dessen Orientierungszeit gleich der Betrachtzeit von ZIK ist

Damit liegen aber im Falle des Praesensperfekt **zwei** Betrachtzeiten vor. Damit ergibt sich die Möglichkeit, beide oder doch eine von beiden durch Temporaladverbien zu spezifizieren.

Praeteritum versus Praesensperfekt

Eine der Hauptschwierigkeiten bei einer grammatischen Beschreibung der deutschen Tempora liegt bekanntlich darin, den Unterschied zwischen diesen beiden Vergangenheitstempora angemessen zu beschreiben. Durch die oben gegebene Beschreibung ist ein wesentlicher Unterschied bereits klar: Das Praesensperfekt ist eine zusammengesetzte Zeit und wird folglich auch relativ zu einem zusammengesetzten Interpretationskontext gedeutet.

Damit können Temporaladverbien, die zusammen mit dem Praesensperfekt auftreten, auf zwei Weisen gedeutet werden. Entweder werden sie interpretiert mit Bezug auf das Obertempus Praesens, z.B.:

"Das Fliegen beispielsweise, das für Ikaros eine Vermessenheit war, **ist heute** eine vertraute Möglichkeit **geworden**, ..." (WBM, S. 50)

"Wie es **gegen sieben** hell **geworden ist**, schließt es sich einer großen Gnuherde an." (WGS, S. 202)

"die Pflicht des Staates, den Geist zu ernähren auch abseits vom kontrollierbaren Zwecke **ist heute** für die Vertreter des Geistes angenehmer **geworden**, weil diese Vorsorge gesetzlich geregelt, und weil sie anonym geworden ist." (WHK, S. 80)

"Was vor 100 Jahren noch eine Frage der kuturellen Ambitionen war, **ist heute** zu einer Existenzfrage für die Gesellschaft **geworden**." (ZUR, S. 45)

Oder die Deutung erfolgt mit Bezug auf den Restsatz mit Inf.Perf.

"Sie **haben** übrigens **gestern** auch etwas Merkwürdiges **gesagt**." (Viola Larsen, Die heimlichen Wege der schönen Prinzessin, S. 19)

"Über die Vorstellungen Prof. Dittrichs **hat** 'Die Norddeutsche' **bereits gestern** ausführlich **berichtet**." (Die Norddeutsche/Weser-Zeitung, 8.9.73)

Dagegen sind Äußerungen mit dem Präteritum in Kombination mit Temporaladverbien eindeutig zu verstehen, da ja nur **eine** Betrachtzeit im Interpretationskontext vorhanden ist, auf die sich das Temporaladverb beziehen kann.

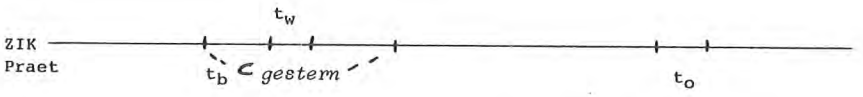
Damals eroberte Napoleon halb Europa. hat in beliebigen Kontexten nur die eine Lesart, in der sich *damals* bezieht auf die Betrachtzeit, wohingegen *Damals hat N. halb Europa erobert.* je nach Kontext entweder die Lesart hat, in der sich das Temporaladverb auf die Betrachtzeit des Infinitiv Perfekt bezieht, oder die, in denen sich *damals* auf das Obertempus Praesens bezieht.

Sätze im Praesensperfekt mit einem Temporaladverb, das sich auf die Betrachtzeit des Inf-Perf-Satzrestes bezieht, sind mit entsprechenden Praeteritum-Sätzen fast bedeutungsgleich:

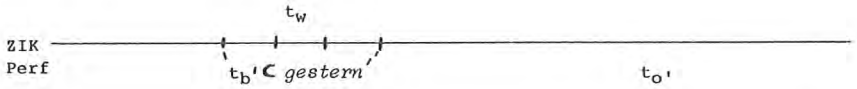
a) *Gestern ging Helmut ins Kino.*
b) *Gestern ist Helmut ins Kino gegangen.*

In der Deutung des a)-Satzes muß die Betrachtzeit t_b gemäß der Festlegung für das Praeteritum vor der Sprechzeit liegen und ist außerdem durch *gestern* spezifiziert. Graphisch läßt sich das so verdeutlichen:

(t_o = Sprechzeit, t_b = Betrachtzeit, t_w = Wahrheitsintervall des Satzrestes)



In dem entsprechenden Praesensperfekt-Satz b) ist die Betrachtzeit für das Obertempus nicht ausdrücklich spezifiziert, weshalb sie gemäß den Interpretationsregeln für das Praesens als mit t_o identisch gesetzt werden kann; t_b' im Interpretationskontext für den Perf-Satzrest liegt vor $t_o' = t_b = t_o$ und wird außerdem durch *gestern* spezifiziert:



Der Unterschied zwischen beiden Sätzen liegt also lediglich darin, daß in a) die Betrachtzeit, auf die sich das Temporaladverb bezieht, in einem Interpretationsschritt erreicht wird, in b) dagegen in zwei Interpretationsschritten. Dieser Unterschied ist jedoch in vielen Kontexten irrelevant.

Beim Praesensperfekt ist es sogar möglich, **zwei** Temporaladverbien in einem Satz zu haben, von denen sich eines auf das Obertempus, das zweite auf den Infinitiv-Perfekt-Satzrest bezieht. Diese Möglichkeit, die sehr selten ausgenutzt wird, belegt das folgende Beispiel:

"Ich muß Ihrer Auffassung widersprechen, daß **heute** kein noch aktiver Journalist Konrad Adenauer **früher** kennengelernt hat **als Sie.**" (Spiegel 3, 1985, Leserbrief S. 8)

Da aus unserer Kenntnis der Welt klar ist, daß Konrad Adenauer zu der Zeit, als der Leserbrief geschrieben wurde, nicht mehr lebt, so muß der Satz so gedeutet werden, daß sich **heute** auf das Obertempus bezieht, **früher als Sie** auf den Inf-Perf-Satzrest.

Ein Ersatz der Praesensperfektform durch eine Praeteritalform würde ein solches semantisches Manöver unmöglich machen und damit eine Deutung erzwingen, in der sich sowohl **heute** als auch **früher als Sie** auf die eine Betrachtzeit für das Praeteritum beziehen, was nur möglich wäre, wenn das durch **früher als Sie** abgegrenzte Intervall sich mit dem von **heute** bezeichneten Intervall überschnei den würde, womit aber der Satz in Widerspruch zu unserem Weltwissen geriete.

Die Tatsache, daß solche Sätze mit zwei Temporaladverbien beim Praesensperfekt selten sind, liegt wohl daran, daß sie dem Hörer oder Leser recht komplizierte semantische Manöver abverlangen, was mit dem GRICEschen Kooperationsprinzip nur schwer zu vereinbaren ist.

Ein weiterer wichtiger Unterschied ergibt sich aus unserer Beschreibung:

Während Praesensperfektsätze zusammen mit zukunftsbezüglichen Temporaladverbien auftreten können, besteht diese Möglichkeit für Praeteritum nicht.

Morgen mittag habe ich das gemacht. ist ein möglicher, sogar ein gängiger Satz des Deutschen. Das komplexe Temporaladverb *morgen mittag* muß hier in bezug auf die Betrachtzeit des Obertempus gedeutet werden, da nur diese Deutung nicht widersprüchlich ist. Dagegen ist ein entsprechender Praeteritum-Satz überhaupt nicht möglich: **Morgen mittag machte ich das.*, es sei denn, er wird als "Erinnerung" o.ä. interpretiert; wenn etwa Rumpelstilzchen vergeßlich wäre, könnte es sagen: "Heute back' ich, morgen brau' ich, ... was war das doch, was ich übermorgen machte? ... Richtig, übermogen holte ich der Königin ihr Kind'! Ach wie gut ...". (Siehe die entsprechenden Ausführungen unter 2.2.1.2.)

Dies sagt unsere Beschreibung korrekt voraus, da die eine Betrachtzeit, die für einen geeigneten Interpretationskontext für das Praeteritum notwendig ist, als vor der Sprechzeit liegend festgelegt ist, woraus sich ein Widerspruch mit der Deutung von *morgen* ergäbe.

Bei Sätzen ohne Temporaladverbien kommt der Unterschied zwischen Praesensperfekt und Praeteritum weniger stark zum Tragen. Dies findet unseres Erachtens zwei Erklärungen. Der eine Grund scheint der geringe semantische Unterschied zu sein; dessen Wirkung wird durch den zweiten, nämlich den oberdeutschen Praeteritumsschwund, noch verstärkt.

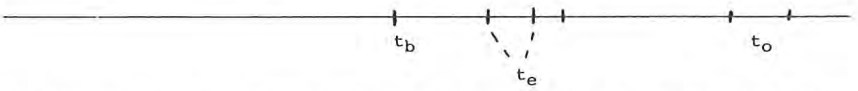
Zum geringen semantischen Unterschied betrachten wir die Sätze

Hans arbeitete.
Hans hat gearbeitet.

Gemäß unserer Definition wäre der Praeteritumsatz dann wahr, wenn es einen Wahrheitsintervall des tempuslosen Satzrestes gibt,

der sich mit der Betrachtzeit des zeitlichen Interpretationskontextes überlappt. Gemäß der Definition eines geeigneten Kontextes für das Praeteritum muß diese **vor** der Sprechzeit liegen.

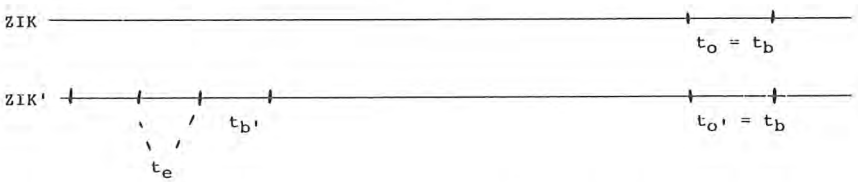
Graphisch läßt sich das so darstellen:



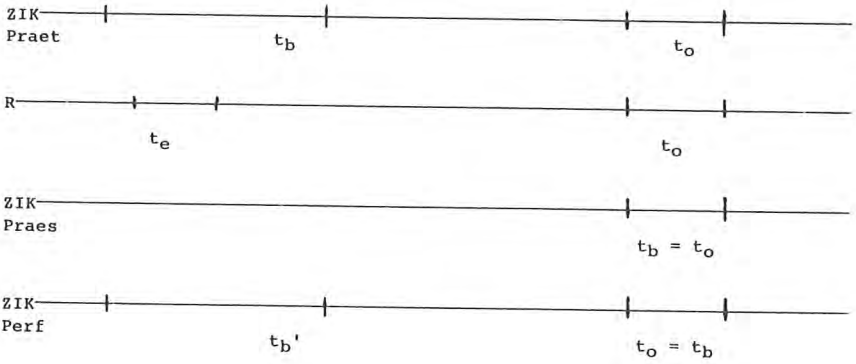
t_o = Sprechzeit, t_b = Betrachtzeit, t_e = Ereigniszeit des tempuslosen Satzrestes

Für den entsprechenden Praesensperfekt-Satz haben wir zunächst das Obertempus zu interpretieren. Da keine weitere Spezifikation der Betrachtzeit gegeben ist, können wir gemäß unserer oben formulierten Interpretationsstrategie $t_o = t_b$ annehmen. Für den eingebetteten zeitlichen Interpretationskontext ZIK' gilt nun einerseits, daß die Orientierungszeit gleich der Betrachtzeit von ZIK sein muß, andererseits muß die Betrachtzeit t_b' von ZIK' **vor** der Orientierungszeit liegen (damit ZIK' ein geeigneter Kontext für den Perfekt-Satzrest sein kann). Schließlich muß es für den tempuslosen Satzrest ein Wahrheitsintervall geben, das sich mit t_b' überschneidet.

Eine graphische Darstellung davon wäre:



Vergleicht man beide Interpretationen relativ zu einer als gleich unterstellten Realität R, wie wir das in der nachfolgenden Graphik tun, so sieht man, daß relativ zu einer gleichen Situation beide Sätze, sowohl der Praeteritums- als auch der Praesensperfektsatz, wahr sein können.



Der Unterschied schrumpft darauf zusammen, daß wir im Praeteritumsfall mit **einem** Interpretationsschritt zu der Betrachtzeit t_b gelangen, während wir im Praesensperfektfall t_b' auf dem 'Umweg' über t_b (= t_o) erreichen.

Mit diesem Unterschied kann man nun auf zweierlei Weisen umgehen: Entweder er wird ignoriert, wodurch die beiden Sätze quasi austauschbar werden. Es liegt auf der Hand, daß diese Möglichkeit vor allem im Oberdeutschen stark genutzt wird, wo ja Praeteritalformen zumindest in der Gesprochenen Sprache sehr selten sind (→ Praeteritumschwund). Demgemäß finden sich Beispiele, bei denen der Unterschied quasi neutralisiert ist:

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist* *
Text TJM aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 1700, S. 43
TJM = JUNG, DIE MAGD VOM ZELLERHOF

- aber daß mein Mann mich nahm, trotz meinem Kind, daß er Angela ein liebevoller Vater geworden ist, der keinen Unterschied gemacht hat zwischen ihr und seinen eigenen Kindern, das weißt du nicht.

Besteht aber die Wahl zwischen beiden Formen, so kann sich folgender Effekt einstellen: Die Tatsache, daß ein Sprecher, der **beide** Formen nutzt, an einer bestimmten Stelle statt des (sowohl aus der Hörer- als auch aus der Sprecherperspektive) **einfacheren** Praeteritums das **komplexere** Praesensperfekt **wählt**, kann ein Räsonnement auslösen, durch das eine Interpretation hergestellt wird, in der der Unterschied der Tempora fokussiert wird. Da die-

ser in dem Vorhandensein der **zwei** Betrachtzeiten besteht, wird die (gegenüber dem Praeteritumsatz) zusätzliche Betrachtzeit für das Obertempus ($t_b = t_o$) fokussiert. Dadurch entsteht der Effekt, daß das zurückliegende Ereignis "von der Sprechzeit her" gesehen als besonders "relevant für die Gegenwart" angesehen wird.

Insbesondere kann sich ein solcher Effekt einstellen, wenn in einer Praeteritumsequenz ein Praesens und dann ein Praesensperfekt auftritt, wie z.B. in:

> Aus einer Schadensmeldung an eine Versicherung, veröffentlicht in einem Rundschreiben des "Hamburgischen Anwaltsvereins": Ich wollte Fenster putzen. Damit ich von außen an das Fenster herankommen konnte, legte ich ein Bügelbrett auf die Fensterbank. Mein Mann, der schwerer als ich ist, setzte sich innen auf das Bügelbrett, und ich putzte auf dem Brett stehend das Fenster von außen. Plötzlich klingelte es an der Haustür. Als mein Mann unten öffnete, fand er mich vor dem Eingang liegend. Wir wissen bis heute nicht, wer geklingelt hat." (Spiegel 51, 1984, S. 200, HOHLSPIEGEL)

Dieser "Relevanz"-Effekt zeigt sich auch in:

> *Die Alpenpässe sind alle geräumt worden.*

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist **
Text LMB aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 408, S. 60
LMB = MANN, DIE BETROGENE

eine gute Idee, daß du die elektrische Sonne einschaltest; hier ist die Heizung schon schwach geworden.

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist **
Text WBM aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 532, S. 47
WBM = BOLLNOW, MASS UND VERMESSENHEIT DES MENSCHEN

damit ist deutlich geworden, warum dieser Begriff bei Schiller, und gerade beim jungen Schiller des Sturm und Drang, so bedeutsam werden konnte: selbst wo die Vermessenheit verurteilt wird und der Mensch an der Vermessenheit seines Strebens zusammenbricht, liegt doch eine Größe in ihr.

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist **
Text WHK aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 1186, S. 80
WHK = HEIMPEL, KAPITULATION VOR DER GESCHICHTE

der moderne Kulturstaat ist der Nachfolger Alexanders geworden, der dem Diogenes aus der Sonne ging, des Lehensherrn Walthers von der Vogelweide.

die Pflicht des Staates, den Geist zu ernähren auch abseits vom kontrollierbaren Zwecke ist heute für die Vertreter des Geistes angenehmer geworden, weil diese Fürsorge gesetzlich geregelt, und weil sie anonym geworden ist.

Besonders häufig treten in solchen Sätzen Verben bzw. Verbalphrasen auf, die eine Zustandsänderung beschreiben, die in einem (stabilen) Endzustand kulminieren: Wenn die Alpenpässe geräumt sind, dann sind sie (unmittelbar danach) frei, wenn die Heizung schwach geworden ist, dann ist es zu kalt usf.

Das Praesensperfekt eignet sich aufgrund seiner Bedeutung auch dazu, Vorzeitigkeit zum Ausdruck zu bringen; vor allem kann durch das Praesensperfekt Vorzeitigkeit zu im Praesens berichteten Ereignissen dargestellt werden:

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist* *
Text LFH aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 3143, S. 217
LFH = FRISCH, HOMO FABER

ein junger Mann, den ich zuerst für einen Zuhälter halte, besteht darauf, meinen Whisky zu zahlen, weil er Vater geworden ist: "for the first time!".

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist* *
Text MHE aus dem Mannheimer Morgen Korpus I, Satz 3612, S. 428
MHE = HEUSS, ERINNERUNGEN 1905-1933

ich habe in den Ausführungen von Herrn Strasser wesentlich dies bemerkt, daß man eine kleine philologische Veränderung vorgenommen hat, nämlich daß man nicht mehr von der "Brechung: der: Zinsknechtschaft:" redet, weil das eine durch die Abgedroschenheit und Inhaltslosigkeit fragwürdige Formel geworden ist, sondern daß man sie ersetzt hat durch das schöne Wort der "produktiven: Kreditschöpfung:".

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist* *
Text WBM aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 2014, S. 167
WBM = BOLLNOW, MASS UND VERMESSENHEIT DES MENSCHEN

auch hier ist es nicht nötig, die Beispiele weiter zu häufen, nachdem die zur Rede stehende Erscheinung deutlich geworden ist.

Man findet jedoch auch Beispiele dafür, daß durch das Praesensperfekt Vorzeitigkeit zu im Praeteritum dargestellten Ereignissen ausgedrückt wird:

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist* *
Text ZB2 aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 3248, S. 4
ZB2 = BILDZEITUNG FEBRUAR 1967

Staranwalt Lee Bailey, der durch die beiden gewonnenen Sensationsprozesse gegen die Ärzte Dr. Sheppard und Dr. Coppolino weltberühmt geworden ist, wollte seine erste Niederlage wieder wettmachen: er legte Revision gegen das Urteil ein.

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist* *
Text ZB3 aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 2024, S. 8
ZB3 = BILDZEITUNG MAERZ 1967

wie verwirrt Ida Ott durch die fünfjährige Not geworden ist, bewies eine Szene vor Gericht: vor dem Urteilsspruch wurde die alte Frau von ihrer Peinigerin umarmt.

IDS Mannheim - Kombinationssuche *&geworden / ist* *Text LBC aus dem Mannheimer K
Text LBC aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 307, S. 39
LBC = BOELL, ANSICHTEN EINES CLOWNS

ich hörte, daß meine Mutter aufschrie, dann seufzte sie auf eine Weise, die mir deutlich machte, wie alt sie geworden ist.

Wie die Beispiele jedoch zeigen, kann durch die Verwendung des Praesensperfekts zusätzlich zum Ausdruck der Vorzeitigkeit noch der oben beschriebene "Relevanz für die Gegenwart-Effekt" eintreten. So wird man im ersten Beispiel annehmen, daß Lee Bailey auch zur Äußerungszeit noch weltberühmt ist.

2.2.2.2. Das Praeteritumperfekt

Ein geeigneter zeitlicher Interpretationskontext für einen Satz im Praeteritumperfekt ist ein komponierter Kontext ZIK, ZIK', so daß

- ZIK ein geeigneter Interpretationskontext für Praeteritum ist (d.h. die Betrachtzeit t_b liegt vor der Sprechzeit)
- ZIK' ein geeigneter Interpretationskontext für einen Infinitiv-Perfekt-Restsatz ist (d.h. die Betrachtzeit t_b, liegt vor der Orientierungszeit t_o')
- die Orientierungzeit t_o' gleich mit der Betrachtzeit t_b für das Obertempus ist

Wie schon beim Praesensperfekt gibt es auch beim Praeteritumperfekt, wenn Temporaladverbien im Satz auftreten, eine Möglichkeit der Beziehung entweder auf die Betrachtzeit t_b des Obertempus oder auf die Betrachtezit t_b' des Restsatzes, z.B. *Jetzt hatte auch er seinen Gleichmut verloren.* (TLP, S. 26) versus *Die Polizei hatte den Verdächtigen vorgestern, gleich nach seiner Festnahme, vernommen und konnte somit gestern den Fall endgültig lösen.*

Die daraus resultierenden Effekte sind jedoch insgesamt weniger auffällig als beim Praesensperfekt, da zum einen die Betrachtzeit für das Obertempus Praeteritum stärker eingeschränkt ist, zum anderen kein "konkurrierendes" einfaches Tempus vorhanden ist.

Das Praeteritumperfekt ist geeignet, Vorzeitigkeit abzubilden, insbesondere gegenüber im Praeteritum berichteten Ereignissen, z.B.

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *unterworfen*
Text WPE aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 5519, S. 340
WPE = PÖRTNER, DIE ERBEN ROMS

um 690 war alles Land nördlich der Lippe sächsisch geworden, 693 zwangen sie den im heutigen Ruhrgebiet ansässigen Brukterern ihre Herrschaft auf, um 750 hatten sie Südwestfalen (unterworfen) und bedrohten von hier aus die Lahn und die ins Innere Hessens führenden fränkischen Straßen.

Sehr selten sind Beispiele, wodurch das Praeteritumperfekt Vorzeitigkeit gegenüber im Praesens berichteten Ereignissen dargestellt wird:

IDS Mannhein - Kombinationssuche *&geworden / ist* *
Text TPM aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 874, S. 49
TPM = PINKWART, MORD IST SCHLECHT FÜR HOHEN BLUTDRUCK

die Nachttischlampe ist ein so altes Monstrum, daß ihre Gummilitze brüchig geworden war und eine Kupferader Kontakt mit dem Metallfuß hatte

Hier würde man im *daß*-Satz das Praesensperfekt vorziehen.

2.2.2.3. Das Futurperfekt

Ein geeigneter zeitlicher Interpretationskontext für einen Satz im Futurperfekt ist ein zusammengesetzter Kontext ZIK, ZIK', so daß

- ZIK ein geeigneter Kontext für das Futur ist (d.h. die Betrachtzeit t_b überlappt sich mit der Sprechzeit t_o oder liegt danach)
- ZIK' ein geeigneter Interpretationskontext für einen Inf-Perf-Restsatz ist (d.h. $t_{b'}$ liegt vor $t_{o'}$)
- die Betrachtzeit t_b von ZIK gleich der Orientierungszeit $t_{o'}$ von ZIK' ist

Da wir beim Futur festgelegt haben, daß die Wahrheit eines Futursatzes lediglich von der subjektiven **Wahrscheinlichkeit** des Satzrestes abhängt, bringt das Futurperfekt damit die gegenwärtige oder zukünftige Wahrscheinlichkeit eines vergangenen Ereignisses, zum Ausdruck.

Beispiele für gegenwärtige Wahrscheinlichkeit sind:

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LBC aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 3179, S. 247
LBC = BOELL, ANSICHTEN EINES CLOWNS

du (wirst) ihm die Wahrheit gesagt haben: "Kinder, Beichtstühle, Kinos, gregorianischen Choral und Clowns".

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LBC aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 3181, S. 247
LBC = BOELL, ANSICHTEN EINES CLOWNS

- doch, einen", (wirst) du gesagt haben.

IDS Mannheim - Belegstelle für dne Begriff *wirst*
Text LBT aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 34, S. 11
LBT = BERGENGRÜN, DAS TEMPELCHEN

das (wirst) du ja gehört haben, Kindchen, daß Großpapa als junger Mann bei uns im Quartier war und daß wir uns hier kennen gelernt und verlobt haben.

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *wirst*
Text LSO aus dem Mannheimer Korpus I, Satz 12546, S. 360
LSO = STRITTMATTER, OLE BIENKOPP

"Freundchen, du (wirst) mir doch keine Schande gemacht haben!".

Beispiele für den Ausdruck zukünftiger Wahrscheinlichkeit des Vergangenseins von Ereignissen sind selten; dies scheint daran zu liegen, daß statt der umständlichen Futurperfekt-Form das einfachere Praesensperfekt gewählt werden kann. Dennoch ist die Verwendung des Futurperfekts möglich:

Ich werde meine Tempusskizze bis Ende nächster Woche geschrieben haben.

oder

Ich habe meine Tempusskizze bis Ende nächster Woche geschrieben.

Der folgende Hinweis scheint angebracht: Die Verwendung des Praesensperfekts mit zukunftsbezüglichem Temporaladverb oder des

Futurperfekts löst eine Implikatur aus, daß das entsprechende Ereignis noch nicht stattgefunden hat, da ein kooperativer Sprecher sonst in Befolgung des Prinzips

Mach deinen Gesprächsbeitrag so informativ wie möglich ...

einen Praesensperfekt-Satz äußern würde.

Diese Analyse steht im Widerspruch zu der gängigen Annahme, daß beim sogenannten Futur II die Aktzeit oder Ereigniszeit zwischen Sprech- und Betrachtzeit liegt (siehe z.B. HELBIG/BUSCHA, DUDEN-Grammatik etc.). Ich meine jedoch, daß diese zusätzliche Annahme unnötig ist. Nehmen wir dazu folgendes Beispiel: Der berüchtigte Tempusforscher Dr. Immerlein hat einen auf zwei Jahre terminierten Forschungsauftrag, die Analyse der deutschen Tempora. Bei seiner bekannten Genialität hat er diesen Auftrag in drei Monaten erledigt und beschließt, sich dennoch von den Geldgebern seines Auftrags für den Rest der Zeit weiterbezahlen zu lassen, quasi als Genialitätsbonus. Auf eine Anfrage teilt er seinen Geldgebern mit: *"Ich werde das Projekt zur vorgesehenen Zeit zu Ende geführt haben."*

Dr. Immerlein hat nun keineswegs gelogen (wie dies die gängige Analyse behaupten würde)! Zwar wird die geldgebende Behörde seinen Satz sicher so verstehen, daß die Zeit der Fertigstellung des Projekts (Die "Aktzeit", bzw. deren Ende) **nach** der Sprechzeit liegt, um dem aber Rechnung zu tragen, ist es unnötig, dafür eine eigene Klausel in der Semantik für das Futurperfekt anzunehmen, denn die GRICEschen Maxime "Don't be unduly wordy!" reicht aus, um eine konversationelle Implikatur anzunehmen, gemäß der die Fertigstellung noch nicht vergangen ist, weil ja sonst eine einfachere Formulierung möglich gewesen wäre, um zum Ausdruck zu bringen, daß das Projekt bereits fertiggestellt ist. Das ist ja gerade das Raffinierte an Dr. Immerleins Aussage, daß er einerseits nicht die Unwahrheit sagt, andererseits sich aber insofern nicht kooperativ verhält, als er zu einer falschen Schlußfolgerung einlädt.

3. Zum Geltungsbereich der Tempora

Wir haben oben (→ 2.1.) ausgeführt, daß die Tempusmorpheme zwar Verbalmorpheme sind, daß sie sich jedoch in ihrer Bedeutung auf den ganzen Satz beziehen. Dies bedarf noch einiger Einschränkungen: Richtig ist, daß sich die Bedeutung der Tempora in einem Satz **normalerweise** darstellen läßt als Ausdruck der Zeitabhängigkeit des **ganzen** Satzes.

Es gibt jedoch auch Fälle, in denen Teilbedeutungen von Satzteilen aus der durch die Tempusform(en) ausgedrückten Zeitabhängigkeit herausfallen. So ist in dem Beispiel

IDS Mannheim - Belegstelle für den Begriff *Jubilar*
Text ZDH aus dem Mannheimer Korpus II, Satz 168, S. 5
ZDH = DEUTSCHE HANDWERKSZEITUNG, Nr. 15/16 1973, AUSGABE HK MANNHEIM

der (Jubilar) erlernte von 1923 bis 1926 im elterlichen Betrieb das Blechner- und Installateurhandwerk und übernahm nach Gesellenjahren in der Fremde und Ablegung der Meisterprüfung im Jahre 1930 den elterlichen Betrieb.

die Kennzeichnung *der Jubilar* nur zur Sprechzeit (bzw. zur Schreibzeit) zutreffend, nicht aber zu der durch das Praeteritum eingeführten, durch *von 1923 bis 1926* begrenzten Betrachtzeit. Diese Kennzeichnung gehört sozusagen nicht zu dem tempuslosen Satzrest, der im Bereich des Tempus und des Temporaladverbials steht. Der, der 1923 bis 1926 das Handwerk erlernte, ist zwar dasselbe Individuum, das **jetzt** Jubilar ist, war aber damals keiner!

In solchen Beispielen ist offensichtlich die Kennzeichnung außerhalb des Geltungsbereichs des Tempus. Eine etwas umständliche Paraphrase für das Beispiel wäre: *Der, der heute Jubilar ist, der erlernte von 1923 ...* (→ Wir behandeln solche Phänomene generell im Kapitel Skopus.).

Durch das Auftreten von Skopusverschiedenheiten kann es zu Mehrdeutigkeiten kommen, z.B. hat *Ich habe 1976 den Präsidenten des IdS erstmals gesehen.* zwei Lesarten:

Ist die Kennzeichnung *der Präsident* im Bereich des Tempus, so ergibt sich die Lesart, daß es sich um den **damaligen** Präsidenten

handelt, steht sie außerhalb, so haben wir die Lesart, daß es um den **heutigen** Präsidenten geht.

Demgemäß hätte der Satz *1976 hat der Präsident des IdS erstmals mit dem Bundeskanzler gesprochen.* vier Lesarten, da ja **zwei** Kennzeichnungen auftreten, die je verschiedenen Skopus haben können.

4. Kurzdarstellung des deutschen Tempussystems

Wir gehen aus von einem System mit den zwei einfachen Tempora Praesens (= 1./2. Stammform + Person/Numerus-Endungen) und Praeteritum (= 3. Stammform + Endungen); dazu kommt das Futur (*werden*, 1./2. Stammform + Infinitiv), das wir bedeutungsmäßig wie ein einfaches Tempus behandeln. Aus der Kombination dieser drei mit dem Infinitiv Perfekt ergeben sich die zusammengesetzten Tempora Praesensperfekt, Praeteritumperfekt und Futurperfekt.

Tempora werden gedeutet relativ zu zeitlichen Interpretationskontexten (**ZIK**), die bestehen aus **zwei** Zeitintervallen, nämlich Sprech- oder Orientierungs- und Betrachtzeit. Die zusammengesetzten Zeiten werden an einem Paar von zwei ZIK gedeutet, wobei die Orientierungszeit des zweiten - ZIK' - gleich der Betrachtzeit des ersten - ZIK - ist. Ein Satz in einem beliebigen einfachen Tempus ist **wahr** relativ zu einem ZIK, wenn sich die Betrachtzeit mit einem Wahrheitsintervall des tempuslosen Satzrestes überschneidet. Ein Satz in einem zusammengesetzten Tempus ist wahr, wenn sich die Betrachtzeit des zweiten, eingebetteten ZIK' mit einem Wahrheitsintervall des tempuslosen Satzrestes überschneidet.

Die einzelnen Tempora unterscheiden sich also nur noch darin, wie die relative Lage von Sprechzeit und Betrachtzeit festgelegt ist.

Die einfachen Tempora

- Das Praesens

Das Praesens legt über die Lage der Betrachtzeit zur Sprechzeit nichts fest. Die Ermittlung der Betrachtzeit bleibt dem Kontext

(sprachlich und außersprachlich) überlassen. Dabei spielen auch pragmatische Interpretationsmaximen eine wichtige Rolle. Wo kein andere Festlegung aus dem Kontext vorliegt, wird im Normalfall gelten: Sprechzeit = Betrachtzeit.

- Das Praeteritum

Das Praeteritum legt fest, daß die Betrachtzeit **vor** der Sprechzeit liegt. Weitere Festlegungen bleiben wiederum dem Kontext überlassen.

- Das Futur

Das Futur legt fest, daß die Betrachtzeit nach der Sprechzeit liegt oder sich mit dieser überlappt.

Im Gegensatz zu den beiden übrigen einfachen Tempora geht es bei der Bewertung von Futursätzen nicht um **Wahrheit** des tempuslosen Satzrestes, sondern um dessen **Wahrscheinlichkeit** aus der Sicht des Sprechers.

Die zusammengesetzten Tempora

Die Deutungen der zusammengesetzten Tempora ergeben sich durch Kombination der Deutungen der entsprechenden einfachen Tempora mit folgender Deutung für den

- Infinitiv Perfekt

Der Infinitiv Perfekt legt fest, daß die Betrachtzeit seines zeitlichen Interpretationskontextes ZIK' **vor** der Orientierungszeit liegt. Letztere ergibt sich aus der Betrachtzeit eines übergeordneten Interpretationskontextes ZIK.

- Das Praesensperfekt

In einem kombinierten Interpretationskontext ZIK, ZIK' für das Praesensperfekt ergibt sich die Betrachtzeit t_b von ZIK, wie bei Praesens, aus dem Kontext. Die Orientierungszeit t_o' von ZIK' ergibt sich aus t_o; die Betrachtzeit t_b' von ZIK' muß **vor** t_o' liegen, wie sich aus der Festlegung für den Infinitiv Perfekt ergibt.

- Das Praeteritumperfekt

In einem kombinierten Interpretationskontext ZIK, ZIK' für das Praeteritumperfekt muß die Betrachtzeit t_b von ZIK **vor** der Sprechzeit liegen. Die Orientierungszeit $t_{o'}$ von ZIK' ergibt sich aus t_b; die Betrachtzeit $t_{b'}$ von ZIK' muß **vor** $t_{o'}$ liegen, wie sich aus der Festlegung für den Infinitiv Perfekt ergibt.

- Das Futurperfekt

In einem kombinierten Interpretationskontext ZIK, ZIK' für das Futurperfekt liegt die Betrachtzeit t_b von ZIK **nach** der Sprechzeit **oder überschneidet** sich mit dieser. Die Orientierungszeit $t_{o'}$ von ZIK' ergibt sich aus t_b; die Betrachtzeit $t_{b'}$ von ZIK' muß gemäß der Festlegung für den Infinitiv Perfekt **vor** $t_{o'}$ liegen. Man beachte, daß gemäß unserer Festlegung für das Futur durch einen Satz im Futurperfekt lediglich die subjektive **Wahrscheinlichkeit** des Infinitiv-Perfekt-Satzrestes zum Ausdruck gebracht wird.